Johanna Tudor.

Schauspiel in vier Akten

von

Oscar von Redwitz.

Bühnen-Manuscript.

Meran 1874.

Druck der J. G. Stockhausen'schen Druckerei.

UNIVERSITÄTS BERLIN KÖNIGLICHE

Perſonen:

Eduard IV. aus dem Hauſe York, König von England.
Die **Herzogin von York**, deſſen Mutter.
Der **Graf Warwick**, Miniſter.
Der **Herzog von Buckingham.**
Der **Herzog von Norfolk.**
Sir Richard Herbert, Geheimſchreiber des Königs.
Caſpar Tudor, Graf von Pembroke, Anhänger des Königs Heinrich VI. aus dem Hauſe Lancaſter.
Katharina, deſſen Frau.
Johanna, deren Beider Tochter.
John, Haushofmeiſter des Grafen Tudor.
David, **Jonathan** } königliche Thürſteher.
Jacob Strongway, Sprecher des Parlaments.
Der **Schloßhauptmann.**
Ein **Hofmarſchall.**
Ein **Ceremonienmeiſter.**
Parlamentsmitglieder. Edelleute. Offiziere. Soldaten.

Der erſte, zweite und letzte Akt ſpielt im königlichen Palaſt zu London, der dritte in einem Wald und einem alten Jagdſchloſſe.

Zwiſchen dem dritten und vierten Akt liegt ein Zeitraum von zehn Tagen.

Zeit der Handlung: 1461.

(Ausdrücke „rechts", „links" vom Schauspieler aus.)

Erster Akt.

Reicher Saal im königlichen Palast. Ein mit Gold verzierter Stuhl steht rechts, andere daneben. Große Mittelthüre. Rechts und links Seitenthüren.

1. Scene.

Jonathan und David stehen mit Hellebarden an der Mittelthüre. Letzterer tritt beim Aufgehen des Vorhangs gegen die Mitte des Saales.

David (geheim thuend).

He, du alte Bierkanne! Streck' einmal deine Kupfernase recht pfiffig in die Luft hinaus! Riechst du nichts?

Jonathan (näher tretend).

Närrischer Einfall! Hier in des Königs Palast! Riechst du denn was?

David.

Na, so hör' einmal! Ich war nämlich heute früh mit meiner Allerliebsten in der Schlachtbank, unsern Sonntagsbraten mit einzukaufen, und da lag just ein Dutzend Ochsen im Blut herum, daß die ganze Halle nur so dampfte. Nun weiß ich nicht recht: hab' ich jetzt noch immer die Nase voll von demselbigen Ochsenblut, oder ist's ein anderer Dunst. Aber Blut ist's allemal, was ich nun auch in des Königs Palast zu wittern kriege. Na, du alte Haut, merkst du jetzt was?

Jonathan (sehr ängstlich).

O all' ihr Heiligen! halt' dein loses Maul! sonst könntest du leicht selber jener Sonntagsbraten werden, aber, verstehst du, ein Teufelsbraten, daran sich am Galgen die Raben verlustiren.

David (pfiffig).

Hasenfuß! — Heutzutage sind wir arme Teufel für den Henker viel zu ordinär geworden. Der gibt sich jetzt nurmehr mit Herzogen, Grafen und Baronen ab, bei denen nicht nur der Kopf herunter fällt, sondern auch ein gespickter Beutel heraus und dann wieder in des Königs großen Säckel hinein. Und hast du nicht auch davon munkeln hören, daß wieder ein ganz gewaltiges Avancement stattfinden soll?

Jonathan.

So? In der Armee Seiner durchlauchtigsten Majestät?

David.

Nein, da hinauf zu den himmlischen Heerschaaren sollen sie avanciren, gleich ein paar Hundert der fürnehmsten Herren, erst um zwanzig Fuß Bretter höher, und dann wieder um einen Schuh niedriger gemacht, (an den Hals greifend,) verstehst du? so ungefähr da herum, in dieser ganz verflucht kitzeligen Gegend. Na, Held Jonathan, riechst du jetzt noch immer nichts?

Jonathan.

Herrgott! auf und davon lauf' ich. Willst du mich mit deinen Witzen in's Verderben schwatzen?

David.

I, wenn man eine so bildschöne Tochter hat, was kann Einem da passiren? Hofmarschall getraut' ich mir mit dieser zu werden und eine ganze Grafschaft müßt' es mir eintragen, denn König Eduard ist ein gar galanter Herr, der sich auf leckere Weiber versteht, wie nur Einer, und sich keinen lumpigen Filz schelten läßt.

Jonathan.

Himmel, jetzt bringst du mir auch noch mein unschuldiges Kind hinein!

David.

Dummes Zeug! du sollst sie hineinbringen, heißt das, in des Königs Palast, so lange was drinnen zu profitiren ist. (Nach dem offenen Hintergrunde schauend). Aber jetzt halt' ich wirklich mein Maul und mach' ein strohdummes Gesicht, denn dort hinten kommt der alte Warwick, der Königsmacher, der Wehrwolf, vor dem die ältesten Füchse mit eingezogenem Schwanze Reißaus nehmen. Der guckt Einem die Gedanken aus dem dicksten Schädel heraus.

Jonathan.

Na, Gott sei Lob und Dank, daß der dein ungewaschenes Maul einmal zustopft. Ganz naß bin ich vor lauter Angst geworden.

David.

Dafür gefällt mir aber der Andere dort um so besser. Hat etwas Nobles an sich, der neue Herr Geheimschreiber; scheint aus edlem Hause zu sein und ist ein gar höflicher Kavalier auch mit Unsereinem. Bin neugierig, wie lang er's hier am Hof aushalten wird? — Aber was

geht's mich an? — 'S Maul gehalten! — Achtung! (Er zieht gleich Jonathan die Hellebarde ſtraff an und poſtirt ſich auf dem Corridor draußen an die Hauptthüre.)

II. Scene.

Graf Warwick (ein Sechziger) tritt mit Richard (einem ſchönen ſtattlichen Mann von einigen zwanzig Jahren) durch die Hauptthüre herein.

Warwick.

Stets dieſe Zweifel! Ich begreif' euch nicht.
Ihr quält euch damit ab, mich aber langweilt's;
Denn nimmer hätt' ich Seiner Majeſtät
So dringend euch zu dieſem Amt empfohlen,
Wenn euch die Gaben fehlten, die es fordert.
Zudem ſeid ihr dem König höchſt ſympathiſch,
Ein Vorzug, der ganz unberechenbar
Euch euer ſchweres Amt bei ihm erleichtert.

Richard (warm).

Und doch, Herr Graf, ihr überſchätzet mich!
Denn, ſagt mir auch mein redliches Bewußtſein,
Daß ich die Zeit des Lernens nicht vergeudet,
Und mich noch heut vor keiner Arbeit fürchte,
So bangt mir dennoch, daß ich Eins nicht lerne,
Was doch am Hof vielleicht ſo dringend Noth —

Warwick (da Richard ſtockt).

Was meinet ihr?

Richard.

O hocherlauchter Graf!
Durch euere allmächt'ge Huld ward mir
Der Hof erſchloſſen und voll Großmuth habt ihr
Mich ſchützend unter euern Arm genommen,
Und o wie gern möcht' ich euch vollauf danken,
Was ihr als meines Vaters Freund mir thatet!
Doch wißt; mir bangt, daß ich es niemals lerne,
Mit meinem Mund ein unwahr Ja zu ſagen,
Wo mir mein Herz ein ehrlich Nein gebietet,
Als Augendiener liſtig nur zu ſchmeicheln,
Wo ich viel eher furchtlos warnen ſollte,
Und mit Berechnung falſchen Rath zu geben,
Aus Angſt, es ſei der rechte nicht genehm. —
O Alles, was die Wahrheit von mir fordert,
Das kann und will ich. Doch zu Einem nur

Gebricht mir jede Gabe, jeder Wille —
Die Kunst der Lüge werd' ich niemals lernen.

Warwick (finster).

Ein kühnes Wort fürwahr für eure Jugend,
Als ob die Andern alle Lügner wären!
Doch will ich's nicht so strenge mit euch nehmen.
Noch spürt man euerm Geist die Landluft an,
Und eures Vaters echter Sohn seid ihr,
Der heute noch, mit schon beschneitem Scheitel,
Ein Schwärmer ist in unweltläuf'gen Träumen.
Nur laßt mir derlei Declamationen!
Sie sind gefährlich. Redet nichts als das,
Worum man man euch befragt, und dieses nur
Bescheiden, maßvoll, wie's der Jugend ziemt!
Beachtet streng die Grenzen eurer Pflicht,
Und mengt Verstand und Herz nicht durcheinander!
Das merkt euch, junger Freund!

Richard.

O edler Graf,
Wie dank' ich euch dieß wohlgemeinte Wort!
Nun bracht' es mich erst völlig zum Bewußtsein:
Nein, nie wird Staatskunst zum Beruf mir werden.
Zu tief empfindsam ist mein ganzes Wesen.
O d'rum beschuldigt mich nicht schnöden Undanks,
Wenn ich euch bitte: Laßt mich wieder heim!
Mit schlichtem Ehrgeiz laßt als freien Mann,
Mich meinem Vater in der Wirthschaft helfen!
In frischer Bergluft wilde Rosse tummeln,
Und auf dem Felsgrat nach dem Steinbock jagen!
Doch will der König meinen Dienst, nun wohl!
So sei's im Heer, wie in der Schlacht von Towton,
Mit Schild und Schwert, nur mit der Feder nicht!
Nur weg vom Hof! — Ich tauge nicht dafür.
Die Luft hier schnürt mir Herz und Kehle zu,
Bei jedem Schritte fürcht' ich mich, zu straucheln,
Denn eine inn're Stimm' sagt mir warnend:
„Du steigst hier nur, damit du fallen kannst!"

Warwick (bitter).

Pah! Ausgeburten eines Schwärmerhirns!
Doch wohl! so gehet wieder heim! — Verbauert!
Spannt Ochsen vor den Pflug und mästet Schweine!
Nehmt eine Bauerndirn' auch noch zum Weib!

Bewahre mich der Himmel, daß ich euch
In euren Bauernidealen störe!

(in den Corridor schauend.)

Doch still davon! — Bald nah'n die Abgesandten
Des Parlaments. An euern Platz zum König!
Bei diesem bittet!

Richard (sehr innig).

O Herr Graf, Vergebung!
Um meines Vaters, eures Freundes, willen!

(Er geht nach rechts. Warwick durch die Mittelthüre.)

III. Scene.

David schleicht wieder durch den Corridor in den Saal herein. Jonathan folgt ihm, ängstlich um sich blickend.

David (mit Humor).

O alter Jonathan, ich zittr' an Arm und Bein und mir klappern die Zähne. Ach Herr Jemine — die Welt geht unter!

Jonathan.

I, wieso denn? du machst Einem ja Gänsehaut!

David.

Na, hast du's denn justament nicht selber gehört? — 'S gibt am Hofe hier noch einen ehrlichen Mann, der's Lügen verschworen hat! Und wenn da die Welt vor lauter Verwunderung nicht einen Purzelbaum bis an die äußersten Fixsterne schlägt, so hat sie mein' Seel' Nerven wie Schiffstau. — Ha, ha, ha, ein neuentdeckter ehrlicher Mann, und noch dazu des Königs Geheimschreiber und ein nobler Kavalier! — Also mit uns zwei armseligen Schlucken in Summa drei Stück. (Zum Corridor schauend.) Ahn, jetzt wird's lebendig dort hinten. Nun kommen die wahren Vögel, mit denen man die andern fängt, das hochlöbliche Parlament salva venia mit Respect zu sagen. Gib Acht, was wir da von Seiner Majestät wieder eine gottselige Predigt zu hören kriegen!

Jonathan.

Eine Predigt? — Aber wie so denn?

David.

Na, eben wieder eine, wie in der Westminsterkirche, wo uns der König haarscharf explizirt hat, wieso und in wieferne unser wirklicher Herrgott ihn zum irdischen allerhöchsten Vicehergott allergnädigst ernannt hat und so weiter. Ha, ha, und die Augen haben die Hofleute dabei verdreht und sich dann und wann furchtsam an den Hals gegriffen aus

lauter allerunterthänigstem Respect vor des Königs salbungsvoller Verlogenheit, — — o alter Jonathan, sind wir gemeinen Kerle doch noble Herrschaften gegen diese nobeln gemeinen Kerle!

Jonathan.

O daß dir die Kehle zusammenwachse!

David.

Habe keine Angst davor. Wahr ist es ja doch. — Und jetzt wieder das lose Maul gehalten! — Achtung!

(Sie fassen wieder auf dem Corridor zu beiden Seiten der Mittelthüre mit angezogenen Hellebarden Posto).

IV. Scene.

Sir Strangway, der Sprecher des Parlaments, tritt, von zwei Marschällen vorangeleitet, mit vier Parlamentsmitgliedern durch die Mittelthüre. Graf Warwick tritt ihnen aus dem Zimmer von links entgegen. Später ein Ceremonienmeister; dann der König mit Richard.

Warwick.

Im Namen eures Königs seid gegrüßt!
Schon ist er auf dem Weg, um euch zu hören.

Ceremonienmeister (tritt von rechts auf, mit dem Stabe auf den Boden stoßend)

Seine Majestät, der König!

(Eduard tritt mit Richard ein. Alle verbeugen sich tief vor dem König.

Warwick.

Sir Strangway, ihr des Parlamentes Sprecher,
Der König ist bereit, euch anzuhören.

Strangway (mit einer Pergamentrolle sich dem König nähernd und vor ihm das Knie beugend).

O Majestät, wenn wir uns jetzt erkühnen,
Um gnädiges Gehör euch anzuflehen,
So sind nicht wir's, die wen'gen niedern Männer,
Die sich so nah zu eurer Hoheit wagen;
Nein, Herr, es kniet in uns das Parlament,
Dein ganzes Volk vor dir, durch unsre Hand
Der tiefsten Ehrfurcht Zoll dir zu entrichten;
Und fleht mein Mund dir Heil und Segen nieder,
So ist's Gebet von vielen Millionen
Für deinen Thron vor dem des Allerhöchsten.

(Die Anderen haben gleich ihm das Knie gebeugt.)

Eduard.

Erhebet euch! Mit königlichem Gruß
Erwiedr' ich gnädig eure Huldigung.
Ihr Abgesandte meines Parlaments,
Was bringt ihr mir?

Strangway (der sich gleich den Andern wieder erhoben).
O königlicher Herr!

Der Racheengel göttlichen Gerichts,
Er warf in Schutt das Haus von Lancaster,
Und trat in blut'gen Staub die rothe Rose;
Doch prächtig strahlt in seiner Hand die weiße,
Und Siegesjubel schallt vom Hause York.
Wer will den Finger Gottes drin verkennen,
Sich weigernd, dessen Rathschluß zu vollstrecken? —
Wir nicht. Wir stehen in des Himmels Diensten.
Und also, wie wir kürzlich erst verflucht
Jedweden Thron im Haus von Lancaster,
Sei heut von uns verflucht jedwedes Leben,
Das je gehuldigt noch der rothen Rose,
Die Gottes Zorn so sichtbarlich getroffen!
Doch ewig gottgesegnet sei die weiße!
(Er reicht dem König das Pergament.)

Eduard.

Wie dank' ich euch genug, ihr edeln Herren,
Für all die Weisheit, all die zarte Sorgfalt,
Mit der ihr meinen jungen Thron beschirmt! —
Daß ihr durch des Gesetzes heil'ge Fessel
Willkür und Leidenschaft unschädlich macht,
Wie möcht' ich gern mit reichster Königshuld
Des ew'gen Rechts Triumph euch stets vergelten!
Und daß ihr so in meines Hauses Sieg
Den Finger Gottes seht und ängstlich forschet,
Nach welchem Weg des Heils er fürder weise —
O das allein, ihr gottesfürcht'gen Männer,
Ist so für mich, wie mein geliebtes Volk,
Das sichre Pfand der Gnade (zum Himmel deutend) von dort oben.

Strangway.

O welch ein König! — Staunen faßt mich an.
In Wuchs und Antlitz fürstlich hehre Jugend,
Ehrwürdig Alter in der Rede Weisheit! —
O ruft mit mir: „Heil, König Eduard!"
(Allgemeiner Ruf.) „Heil, König Eduard!"

Richard (für sich).

Und diese Wölbung stürzt nicht auf uns nieder?
Und dieser Boden, er verschlingt uns nicht?

Eduard.

O Dank euch, meiner Seele tiefsten Dank! —
(auf das Pergament in seiner Hand deutend.)

Doch, daß ihr nie mehr solch Gesetz mir brächtet,
Wie dieß auf diesem blutbeschriebnen Blatt!
Beim ew'gen Gott! Ich wollt', es wäre leer.

Strangway.

O gnäd'ger Herr, sei dessen ganz getrost!
Du siehst: sogar der falsche Königspurpur
Hat unser strenges Urtheil nicht geschreckt.
Wir haben gut gewogen und gezählt,
Bevor des Tods Register wir geschlossen.
Nicht Einer wird sich ohne Schuld befinden,
Und wird kein Schuldiger vergessen sein.

Eduard.

Das hoff' ich, edle Herrn, und streng befehl' ich,
Daß ich in knapp gemeß'ner Wochenfrist
Die Quittung dieser Schuld in Händen habe.
(Mit einer Handbewegung.)
Mit meiner vollen Huld entlaß' ich euch.
(Zu dem Gefolge.)
Ich will allein sein. — Warwick, ihr nur bleibt!
(Die Herren des Parlaments ziehen sich durch die Mittelthüre, Richard nach rechts zurück.)

V. Scene.

Eduard. Warwick.

Eduard (sarkastisch).

Ich muß euch loben, Graf! Ihr habt fürwahr
In kurzer Zeit Erstaunliches geleistet!

Warwick.

Seid ihr mit mir zufrieden, Majestät?

Eduard.

Zufrieden? — Nein, bewundern muß ich euch,
Wie ihr's dahin gebracht, mein Parlament,
Solch einen hundertköpf'gen Männerhaufen,
Gleich einem einz'gen Hunde zu dressiren.
Das war ein Meisterstück, mein lieber Graf!
Und fürstlich soll es euch vergolten werden!
Habt keine Sorge d'rum!

Warwick.

O Majestät!
Nur euer Herz bezahle diese Schuld,
Denn auch nur meines ist der Gläubiger,

Und in der tiefſten Seele thut mir's weh,
Wenn ihr von anderm Lohne ſprecht, als Gnade!

Eduard.

Ganz wohl, mein lieber Graf! ſehr gut geſagt!
Ja, ja, die Gnade iſt ein köſtlich Ding,
Doch auch das Andre nicht wohl zu verachten,
Was beſſer greifbar iſt. (Die Pergamentrolle ihm hinhaltend)
Und ſehet her!

Da ſtehn ſie ja verzeichnet, hundertfach:
Grafſchaften, Baronien, Edelhöfe,
Die mir als herrenlos nun zugefallen.
Ihr ſollt zu kurz nicht kommen! königlich
Sollt ihr belohnt ſein, ihr, „der Königsmacher!"
Ha, ha, nicht wahr, ſo nennt euch ja das Volk?

Warwick (mit bitterm Stolz).

Ja, Majeſtät, ſo nennt es mich. Und war
Die Rede: „Volksſtimme, Gottesſtimme"
Noch je ein wahres Wort, ſo iſt ſie's jetzt,
Denn ſchwerlich wär't ihr König — ohne mich!

Eduard (ihn anherrſchend).

Graf Warwick!

Warwick (in ſchmerzlichem Tone).

O mein königlicher Herr!

Wer ſo, wie ich, all ſeines Lebens Kraft,
Für eures Throns Errichtung hingeopfert,
Der hat um euch nicht ſolchen Spott verdient.
Dem Himmel Dank! bevor ihr König wart,
Bin ich ein überreicher Mann geweſen,
Deß Güter wohl für Hunderte genügten.
Drum nocheinmal, bei Gott betheur' ich's euch:
Mein einz'ger Lohn ſei meines Königs Gnade!

Eduard (verlegen).

Nun gut! Ich glaub' euch ja. Was grübelt ihr
So gramlich über meine Worte nach?
Humor, mein lieber Graf, nichts als Humor!
Vergönnet mir's, daß ich noch welchen habe!
Gebt mir die Hand! Und bleiben wir uns Freunde!
(Er reicht ihm die Hand.)

Warwick (kalt).

Ihr ſeid ſehr gnädig, Majeſtät! — Habt ihr
Noch etwas zu befehlen?

Eduard.

Nein, mein Freund!

Auf Wiedersehen morgen bei der Tafel!
(Er kehrt ihm den Rücken.)

Warwick (im Abgehen.)

Unreifer Knabe! — Aber schon ein Teufel.
(durch die Mittelthüre ab).

VI. Scene.

Eduard allein.

Eduard (Warwick finster nachblickend.)

Ha dieser tück'sche Wolf! Er prahle nur,
Daß er mir eben seine Zähne wies!
Noch sind sie mir zu scharf, doch kommt die Zeit,
Dann hüt' er sich vor'm königlichen Löwen!
(das Pergament ergreifend)
Nun halt' ich ein paar Hundert Menschenleben,
Und tausendfaches Erbtheil in der Hand,
Gleich einer Gottheit üb' ich Allmacht aus,
(mit bitterm Tone)
Und dennoch, wäre mir der Königsszepter
Nicht auch zugleich die gold'ne Wünschelruthe,
Um jegliche Begier damit zu stillen,
Und wäre Herrschen mir nicht geist'ge Wollust —
Mich könnt' es ekeln fast, der Herr zu sein
Von solchem feigen, hündischen Geschlecht.
(Nach einer Pause)
War's denn vorhin auf diesen Brettern hier
Was Andres, als Komödie, die ich
Und dieses Publikum zusammen spielten,
Ein Jeder mit gleich ernster Heuchlermiene?
Ich hab' es übersatt für heute. Pfui!
Herunter mit den Lappen und der Schminke!
Ich möcht' ein Mensch sein für den Rest des Abends,
So gut und schlecht, wie die Natur mich schuf;
Und nach dem größten Stümper im Verstellen
Trag' ich Verlangen. (Nach links blickend)
Ah, da kommt er eben,
Der schlechteste von meinen Hofschauspielern!

VII. Scene.

Eduard. Richard tritt von links ein.

Richard.

Vergebung, Majestät, wenn ich euch störe!

Eduard (wohlwollend).

Das fürchte nicht! Ich ſehnte mich nach dir.

Richard.

Nach mir, o Herr?

Eduard (ſich ſetzend).

Komm! ſetz' dich zu mir her!

Richard.

Allzuvertraulich wär's. Mir ziemt das nicht.
O laßt mich vor euch ſtehen!

Eduard.

Und weßhalb?

Glaubſt du: ein König, und von meinen Jahren,
Der hätte nie das trauliche Bedürfniß,
Frei von der Feſſel ſteifer Etikette,
Den Purpur hin und wieder abzulegen,
Und als ein Menſch mit Menſchen zu verkehren? —
Nicht weiß ich zwar, was ſo mich zu dir hinzieht.
Kein ſchmeichelnd Wort haſt du mir noch geſagt,
Und nichts Beſondres noch für mich gethan!
Und doch — du ſtehſt mir näher, als ſie Alle!

Richard.

O Herr, mir bangt vor dieſer ſeltnen Gunſt!

Eduard.

Pah, kind'ſche Furcht! — Dein Weſen thut mir wohl.
Gleichſam magnetiſch hält es mich befangen;
Und ſeh' ich dir in's Auge, kommen mir
Geſegnete Gedanken nur. — Mir ahnt,
Du könneſt nie mir eine Lüge ſagen,
Und ſei'ſt mein guter Genius! — komm, ſetz' dich
Zu deinem gnäd'gen König! Sei mein Freund!
Erzähle mir von deinem Elternhauſe,
Von deinen Kinderjahren, deiner Jugend! —
Ach, von dem Allen hab ich kein Erinnern,
Als Wirrſal, Flucht und Schlachtfeld, Tod und Blut.
Mein Vater wie mein Bruder fiel durch Mord,
Und Keinen bettet ein geweihtes Grab . . . .
Ein König bin ich und ein armer Menſch!
Komm! ſetze dich!

Richard (ſehr innig).

O Herr, ein ander Mal!

Jetzt laßt mich euern guten Genius ſein,

Und euere geſegneten Gedanken,
Die euch mein Aug' erweckt — ſchafft ſie zur That!

Eduard (auffahrend.)

Zu welcher That?

Richard.

Ein hohes, edles Fräulein
Vom Hauſe Tudor . . .

Eduard (ihn heftig unterbrechend und aufſpringend).

Tudor? — Fluch dem Namen!
Was will ſie? Aus dem Hauſe meiner Feinde?

Richard.

Laßt euch vom Zorn nicht übermannen, Herr!
Zu euern Füßen will ſie hin ſich werfen,
Mit Kindesthränen eure Hand benetzen,
Denn um des Vaters Leben bittet ſie.
O gönnet ihr ein gnädiges Gehör!
Großmüthig ſeid! Und kommt es ſchwer euch an,
Erringt dann über euch den edeln Sieg,
Um meinet-, eures guten Genius, willen!

Eduard (mit ſchlauem Lächeln)

Ein Fräulein iſt es? und auch jung und ſchön?

Richard.

Ein dichter Schleier läßt es nicht erkennen,
Doch ihre Stimme klingt wie Jugend.

Eduard.

Gut!
So wollen wir den böſen Schleier lüften,
Und prüfen, was darunter ſich verbirgt.
Und je nachdem — das Andre wird ſich finden.

Richard.

O Herr! erſt ſchaut mir nocheinmal in's Auge,
Daß keine andern, als geſegneten
Gedanken über eure Seele kommen,
Wenn gnadenflehend euch das Unglück naht!
Darf ich ſie rufen?

Eduard.

Ich erwarte ſie.

(Richard durch die Mittelthüre ab.)

VIII. Scene.

Eduard allein.

Eduard (finſter).

Der Burſch wird keck. Ich muß ihn knapper halten.
(Dann das Pergament durchleſend.)
Sieh her, da ſteht ja der verhaßte Name,
Ganz richtig: Caſpar Tudor, Graf von Pembroke,
Dem Tod verfallen und ſein Eigen mir,
Mir noch ein wenig werther, als ſein Kopf.
Vielleicht, daß ich ihm dieſen laſſe, wenn er
Der Vater einer ſchönen Tochter iſt.
(In den Corridor ſchauend.)
Sie kommt! — Pardieu! — welch fürſtliche Geſtalt!

IX. Scene.

Eduard. Johanna Tudor tritt tiefverſchleiert ein und wirft ſich vor dem König auf die Kniee.

Johanna.

O Majeſtät, von Schmerz belaſtet ſink' ich
Zu Füßen eurer königlichen Allmacht.
Unzähl'ge Seufzer, Thränen ohne Maaß,
Troſtloſe Tage, gramdurchwachte Nächte,
Das Alles werf' ich knieend vor dir nieder.
O nimm die furchtbar ſchwere Laſt mir ab!
Beflügelt mit der Botſchaft deiner Gnade
Laß mich erlöst an's Herz des Vaters eilen!
Und frömmſten Kindesdank, wie je ein Mann
Von Frauenmund damit geſegnet worden,
Den ſchenk' ich dir für's Leben und für's Sterben. —
Ich bin ein Kind, ſei du, o Herr, ein König!

Eduard.

Mit wenig Worten nur verlangſt du viel!
Doch will ich, daß mir meine Unterthanen
Nur frei in's Auge ſchauen, wie ich ihnen.
Vergönne drum, daß ich den Schleier lüfte!
(Er ſchlägt ihren Schleier zurück und ſtarrt ſie betroffen an, für ſich:)
Ha, welch bezaubernd Weib!
(mild.)
Erhebet euch!

Johanna (noch knieend.)

Nein, König, laßt mich vor euch knie'n! Erſt redet!

Eduard.

Nicht ziemt es mir, zu also edelm Fräulein
Nur auf den Knie'n zu reden. Stehet auf!

Johanna.

Weil ihr's befehlet, Herr, gehorch' ich euch.
(Sie erhebt sich.)

Eduard (schmeichelnd).

Du sagst: Gesegnet soll ich von dir sein,
So ich des Vaters Leben dir will schenken?
Wie gerne thät' ich's, wenn ich's leichtweg könnte,
Mit bloßem Wort, mit flücht'gem Federstrich.
Doch sieh, du fromme Tochter, lies hier selber!
(Ihr das Pergament zeigend).
Nicht ich, ein einzelner, fehlbarer Mensch,
Bin deines Vaters Richter, nein, mein Kind,
Das Parlament und Englands Volksgewissen
Hat diesen blut'gen Spruch gefällt. Noch mehr!
Des ew'gen Königs Stimme spricht daraus,
Und ich, der irdische, muß ihr gehorchen.

Johanna (voll Hoheit und doch bitter).

Gehorchen müßt ihr, und seid doch der König?
So arm seid ihr an königlicher Macht?
Das reichste Gotteskleinod jeder Krone,
Den höchsten Himmelszauber aller Herrschaft,
Der Könige zu ird'schen Göttern macht,
Und Tod in Leben, Fluch in Segen wandelt,
Das habt ihr nicht? — O armer, armer König!
Dir fehlt das Höchste, denn dir fehlt die Gnade!

Eduard.

Ei, ei, lieb Töchterlein, mir völlig neu
Schlägst du den Ton der Bitte bei mir an,
Der, mehr von Muth als Vorsicht eingegeben,
Nicht eben sonderlich zur Bitte stimmt.
Und doch, mein Kind! mich reizt der neue Ton,
Weil er dich selber seltsam reizend macht.
(Voll zärtlicher Schmeichelei.)
Mir fehlt die Gnade, meinst du? — O wie irrig
Beurtheilst du mein Herz! Blickt dieses Auge
Denn gar so gnadenleer? — Nein, Kind, nicht weiß ich
Mir Süßeres, als Gnaden auszutheilen,
Und gar in solche zarten, weißen Hände —

(ihre Hand erfassend.)

Doch wohlgemerkt: nur Gnad' um Gnade tauschend!
Ein Tauschgeschäft, o so gerecht und heilig,
Daß selbst der Himmel es mit uns betreibt,
Der auch nur Gnad' uns gibt, so wir ihn lieben,
Und unserm Haß sie wiederum entzieht.
Und da der Glaube wahrlich Thorheit wäre:
Es schenkte je um meiner Gnade willen
Dein Vater mir sein Herz — ei, reizend Kind,
So laß mit deinem jungfräulichen Herzen
Dieß süße Tauschgeschäft mich nun vollziehen! —
Um deine Liebe — Gnade für den Vater!

(Er will ihr den Arm um die Schulter legen. Sie hält ihn majestätisch zurück.

Johanna.

Um meine Liebe? — Wohl, so sagt mir, Herr:
Wollt ihr vor Gottes ew'gem Angesicht,
Vor England, diesen Tausch mit mir vollziehen?

Eduard (höhnisch ausbrechend.)

Aha, dich lüstet nach der Königin?

Johanna (voll stolzer Entrüstung.)

O welche Schmach! — So niedrig dünk' ich euch?
So tief verletzt ihr meine Frauenwürde? —
Wohl wußt' ich, König, daß ihr grausam seid,
Doch hofft' ich, in des Unglücks Angesicht
Zum Mindesten euch ritterlich zu finden.
Nur ein Despot seid ihr — ein Ritter nicht!

Eduard (in wachsender Leidenschaft).

Ich wär' ein Ritter nicht? — du süßes Närrchen!
Und ich will doch dein eigner Ritter sein!
Nur eine Woche gieb dich mir zu eigen!
Der traute Schleier tiefster Heimlichkeit
Soll unser selig Minnespiel verbergen!
Nein, nein! nicht eine Woche! — Einen Tag! —
Und wär' auch der zu lang, nur eine Stunde
Sei mein! Und dein ist deines Vaters Leben! —
Nun zeige, daß du seine Tochter bist! —

(Er will sie küssen; sie schleudert ihn hinweg.)

Johanna.

Das will ich zeigen. Weich' von mir! — Hinweg!
Fluch über dich! — Nun mord' uns Alle — Alle!

(Sie stürzt wie außer sich zur Mittelthüre hinaus.)

Eduard (wie nach einer Betäubung zu ſich kommend).

Was war das? – Und wo iſt ſie hin? — Verſchwunden,
Wie ein Geſpenſt? . . . . Und doch war's Fleiſch und Blut . . .

(Erſchöpft zum Stuhle wankend und ſich daran feſthaltend, mit vor Zorn erſtickter Stimme.)

O — nur ein — Weib — und ich — ein König — zittre! . . .

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Zimmer im königlichen Palast. Mittelthüre. Seitenthüren. Ein Tisch. Stühle.

I. Scene.

König Eduard sitzt an einem runden Tische. Vor ihm steht der Haushofmeister John.

Eduard.

Du stehst im Dienst des Kaspar Tudor?

John (ironig.)

Ja,

Im Dienst des hohen, edeln Grafen Tudor.
So ist es, Eure Hoheit!

Eduard.

Und dein Herr
Hat gestern Nacht mit Frau und Tochter heimlich
Aus London sich entfernt?

John.

Ja, Majestät!

Eduard.

Nur du allein bliebst im Palast zurück!
Warum just du?

John.

Aus Gründen, Euer Gnaden.

Eduard.

Verschmitzter Bursch, weißt du, vor wem du stehst?

John.

Vor'm König steh' ich, der sich Eduard
Den Vierten nennt.

Eduard.

Und daß du's wohl bedenkest!

Du ſtehſt hier nicht allein vor deinem König,
Nein, auch vor'm Stellvertreter deines Gottes!
Und jede Lüge, jed' Verheimlichen,
Zur ſchwerſten Sünde wird dir's angeſchrieben.
Drum nur mit Zittern wäg' dein Zeugniß! Rede:
Wohin hat deine Herrſchaft ſich geflüchtet?

John.

O gnäd'ger Herr, an einen Ort, den ihr
Aus meinem Mund mein Lebtag nicht erfahrt!

Eduard.

Heimtück'ſcher Schuft! Und weißt du auch, daß ich
Dir deinen Kopf kann vor die Füße legen?

John.

Ob ich das weiß? — Doch glaub' ich ſchwerlich, Herr!
Daß der zu meinen Füßen mehr dann plaudre,
Als dieſer hier auf meinem Hals. — Probirt's!

Eduard.

Auch Witze machſt du noch, du frecher Schurke?

John.

I, warum nicht? Ich hab' ein gut Gewiſſen,
Mach' eben mir nicht viel mehr aus dem Leben,
Und fürchte mich nicht ſonderlich vor'm Tod.
Da iſt gut Witze machen, Euer Gnaden.

Eduard (plötzlich ſchmeichelnd).

Doch ſag' mir, Alter, wenn ich noch heut Morgen
Dir einen ganzen Edelhof verſchenkte?
Wie aber dann, du ungeleckter Bär?

John.

Nein, Eure Hoheit, thut's beileibe nicht!
Mit ſiebzig Jahren lohnt ſich's nimmer recht,
Mit einem Mal ein ſchlechter Kerl zu werden,
Und brächt' ich's auch gar nimmer recht zuwege.
Mein' Seel', es wär' ein dumm Geſchäft für mich,
Und wär's 'ne Grafſchaft von viel tauſend Pfunden,
Sechs Schuhe ehrlich Grabland ſind mir lieber.

Eduard (für ſich).

Ha ſchändlich! (laut.)

Doch die Folter, alter Prahler!
Was ſagt zu dieſer dein Humor?

John.

O Herr!

Die iſt nun allerdings ein ſchlechter Spaß,
Bei dem das Lachen Einem wohl vergeht.
Doch denk' ich: von den Millionen Engel,
Die in der Heerſchaar Gottes droben dienen,
Wird wohl auch für mich alten, armen Mann
Ein ganz'ger übrig ſein, um mich zu ſtärken,
Daß mich die Marter nicht zum Judas mache.
So ſeht ihr's, Herr! ich bin und bleib' einmal
Ein ganz verſtockter, eiſenharter Schädel.
Nun ſchlaget ihn mir ab, laßt ihn mir ſtehen! —
Ganz nach Belieben, Euer Gnaden!

Eduard (mit finſterm Blick aber weicherer Stimme)

Sag' mir!
Wie lange dienſt du ſchon im Hauſe Tudor?

John (ergriffen.)

Von meinen ſiebzig Jahren grade ſechzig,
Denn ſchon als Laufbub' fing ich damit an,
Bis ich zum Haushofmeiſter avancirte.
Ihr habt's gehört, o König, ſechzig Jahre,
Im ſelben Haus, vom Buben bis zum Greiſe,
Und vielerlei hab' ich dabei erlebt.
Manch frohe Kindtauf' hab' ich drin gefeiert,
An manchem Sarge bitterlich geweint;
Das Glück und Unglück ging vor meinen Augen
Drin ein und aus, und gut' und böſe Tage
Verwuchſ' ich ſo mit meiner gnäd'gen Herrſchaft,
Daß mit der Jahre Zahl ich nimmer wußte:
Bin ich ein Diener oder ihresgleichen. —
„Der alte Vater John", ſo hieß ich endlich,
Und gab es ein Familienfeſt, da ſaß ich
Am Grafentiſch und trank aus goldnem Becher,
Den man für fünfzigjähr'gen Dienſt mir ſchenkte —
(mit begeiſterter Innigkeit.)
O Herr! das war ein hohes, edles Haus. . .

Eduard (ſtürmiſch unterbrechend).

Genug, mehr als genug!

John (mit wachsendem Feuer fortfahrend).

Und diese Herrschaft

Soll ich im Unglück nun an euch verrathen?
Ich, dieser selbe Vater John? — Ha, Ha!
Ist's nicht zum Lachen, Herr, und wär' der Teufel
Nicht gegen mich noch ein honetter Kerl? —
Und ihr, der König von ganz Engelland,
Solch junger, schöner, ritterlicher Herr,
Ihr könntet diesen niederträcht'gen Schurken
Für solch hundsfött'schen Streich noch lohnen wollen?

(mit geschwungenem Arme.)

Die Peitsche her für jedes Lästermaul,
Das solchen Schimpf euch ansinnt, euch, dem König,
Des ganzen Landes erstem Kavalier! —
Mit blutzerfleischtem Rücken peitsch' ich ihn
Bis an die fernsten Grenzen eures Reichs,
Und stoß' mit einem Fußtritt ihn darüber.
Die Peitsche her in meine Hand! — Seht, Herr!
So denkt von euch der alte Vater John.

Eduard (mit ausgestreckter Hand, sichtlich ergriffen.)

Geh'!

John.

Herr! wie meint ihr das?

Eduard (mit erstickter Wuth).

Geh', sag' ich, geh'!

Aus meinem Angesicht, verwegner Schwätzer!
Und lässest du in London je dich blicken,
So baumelst du am nächsten Galgen. —

(mit dem Fuße stampfend.)

Geh'!

John (mit gefalteten Händen sich vor dem König tiefverbeugend, in feierlichem Tone).

Gott segne Euer Gnaden und beschütz' euch!
Und kommt ihr einst zum Sterben, danket ihm,
Daß er euch heut vor schwerer Schuld bewahrt —
O Herr! durch mich, den alten Vater John.

(Er küßt ihm den Saum des Mantels und geht langsam durch die Hauptthüre hinaus.)

II. Scene.

Eduard ist vom Stuhle aufgesprungen.

Eduard (allein).

O Schmach! das nennt man einen König sein!
(nachbrütend.)
Was hat der Himmel mit mir vor? — Erst gestern
Aus Herbert's Augen dieser Zauberbann,
Und heut aus dieses alten Mannes Stimme? . . .
Sind's gute Geister, die mir Gott entsendet,
Um mich auf andre Bahnen hinzulenken,
Als die der blutigen Gewaltherrschaft?
(sich wieder in den Stuhl werfend.)
Und diese andre Stimme (auf's Herz deutend) hier, tiefinnen,
Die stets mich mahnend quält, wo kommt sie her? —
Man sagt ihr nach: sie sei uns angeboren,
Gott selber sei's, der in ihr mit uns spreche;
Doch, wenn sie uns nur anerzogen wäre,
Nur anerzählt, wie Furcht vor Ammenmärchen?
Was hätte dann der Quälgeist für ein Recht,
Zudringlich frech sich in uns einzudrängen,
Und jede That erst mäkelnd zu beschnüffeln,
Ob sie nach Weihrauch oder Schwefel rieche?
(sich vor die Stirne schlagend.)
Ein Schattenkönig ist's, ein Fetzling nur,
Auf dessen Thron auch das Gewissen sitzt! . . .
(Den Kopf in die Hand bergend.)
Und doch ist's einmal da, verbittert uns
Höchst unbehaglich die verbot'ne Frucht,
Und macht aus uns schwächliche Scrupulanten. —
Wer mir das sagen könnte, was das wäre! . .

III. Scene.

(Eduard. Die Herzogin von York ist bereits während der letzten Worte des Königs links aus dem Seitenzimmer getreten und hat ihn mit finsterem Blick beobachtet, dann tritt sie langsam zu ihm hin, und legt, von Eduard unbemerkt, die Hand auf dessen Schulter.

Herzogin (mit gedehnter Stimme).

Ist das — der — König?

Eduard (fast erschrocken.)

Mutter!
(schnell sich fassend.)
Was beliebt euch?

Herzogin (finster.)

Mich dünkt, mein Sohn, du träumst und sollst doch wachen!

Mir bangt, du werdest weich und sollst doch hart sein! —
O ich, mein Sohn, ich sehe Tag und Nacht
Ein gottlos schimpflich Schauspiel mich verhöhnen:
Das sind auf einer Mauer der Stadt York
Zwei Häupter, in zwei Speeren aufgepflanzt;
Das eine, bärtig, mit papierner Krone,
Das andre eines Knaben zart Gesicht.
Und weißt du, Sohn, weß diese Häupter waren,
Die schnöder Mord einst von dem Rumpfe trennte,
Und noch im Tode frech Gelächter höhnt? —
Des Vaters und des Bruders Häupter waren's!
O hörst du's wohl, mein Sohn? — Und da dieß Blut
Nach deiner Rache noch zum Himmel schreit
Gen jenes Scheusal, Königin Margrethe,
Sinnst du auf Liebschaft mit dem Kind des Feindes? —
Bist du des Vaters Sohn, des Bruders Bruder?
Bist du mein Kind? — Komm zu dir, Englands König!
Die Todten schrei'n nach dir! O mach' sie stille!

Eduard

(der sie noch sitzend mit großen Blicken angehört, hat sich nun langsam erhoben.)

O Mütterchen, so redest du zu mir? —
Ob das wohl gut ist? — Doch der Mutter Wort
Muß ja des Sohnes Herzen heilig sein!
Ja, nicht wahr, wie das Evangelium?
Und so befiehlt es mir des Herrn Gebot.

(Den Arm um ihre Schulter legend.)

O Dank dir, Dank, daß du mich jetzt erlöst
Von kind'scher, feiger Furcht!

(Mit erhobenem Finger feierlich)

Doch Mütterchen,
Ich rathe dir zum Guten, ich, dein Sohn:
Nimm mit dem Löwen gern in mir fürlieb,
Und schilt mich nicht, daß ich kein Tiger bin!
Ich fühl' es klar: noch läßt der Löwe mich
In dir die Mutter lieben und verehren —
Als Tiger würd' ich dir sogar gefährlich.

(Er starrt sie finster an, und küßt sie dann auf die Stirne.)

Herzogin.

O Sohn, mein Sohn, so sei ein Löwe mir,
Ein Tiger allen Feinden unsres Hauses,
Und habe Mitleid nur mit dir, mit mir,
Und deines Vaters, deines Bruders Geiste!

Wirf weg von dir verweichlichende Liebe!
Der Rache Grab iſt ſie. O ſchwör' mir, Sohn:
Erſt liebe, wenn du nicht mehr haſſen mußt!

Eduard.

Ha, glaubſt du wohl, liebherzig Mütterchen,
Der königliche Sohn ſo blut'ger Zeit,
Der liebe nur ſo ſchwärmeriſch und matt,
Daß es den Manneszorn in ihm entnerve?
Nein, Mütterchen, ich liebe, wie ich bin.
Nur dem allmächt'gen Stachel der Natur,
Dem Urtrieb aller Kraft und alles Lebens,
Der unbefriedigt nur das Mark verzehrt,
Nur dieſem geb' ich Herz und Sinn zu eigen.
(Schmeichelnd.)
Sei völlig ohne Furcht! Ich bin dein Kind,
Bin meines Vaters Sohn, des Bruders Bruder.
Sei ſtill, verwittibt Weib! ſei ſtill, o Mutter!
Auch unſrer Todten Schrei, ich mach' ihn ſtille.

Herzogin.

O Dank dir, Dank! — Doch eine Bitte noch!
Schaff' mir den Herbert weg! Glaub' meinem Wort:
Er iſt dein böſer Geiſt, denn er verdirbt
In dir den König.

Eduard.

Doch den Menſchen, Mutter?

Herzogin.

Der Menſchen gibt's in deinem Reiche viele,
Doch Englands echter König biſt nur du!
Folg' meinem Rath! Er iſt des Königs Feind,
Weil er der Freund des Menſchen in dir iſt.
Ein dunkles Wort und doch iſt Wahrheit drin!

Eduard.

O ich verſtehe deſſen Sinn. Sei ruhig!
Du räthſt mir nur, was ich von ſelber wollte.

Herzogin (ihn umarmend.)

O guter Sohn, ſo ſei darum geſegnet!
Und Gottes Engel ruf' ich auf dich nieder,
Daß du nicht ſtrauchelſt auf dem Weg der Rache.
(Feierlich.)

Der Herr der Völker und der Fürsten Fürst,
Er hat dein Haus erhöht und ist uns gnädig.
Indeß sein Zorn der Feinde Haus zerschlug.
Sei fromm, mein Sohn! In Demuth neig' das Haupt,
Und hilf der Gnade Gottes nun vollenden,
Was annoch fehlt an Stärke deinem Thron!

(mit ausgebreiteten Armen.)

Du Gottgesalbter! Meinen Mutterſegen!
Ich will zur Messe gehn und für dich beten.

Eduard (halb höhnisch).

Ja, Mütterchen, das thue! — bete! bete!

(Er küßt ihr die Hand. Die Herzogin geht langsam nach rechts ab.)

IV. Scene.

Eduard allein.

Eduard (mit verschränkten Armen vor sich hinbrütend).

Nun bin ich ruhig und ich darf es sein,
Denn Mutterſegen hat mich eingeweiht,
Der bringt den Himmel und verscheucht die Hölle.
Ich bin gefeit nun gegen jede Schuld,
Und alle Himmelsmächte stehn zu mir.

V. Scene.

Eduard. Graf Warwick tritt mit den Herzogen von Buckingham und Norfolk durch die Mittelthüre herein.

Eduard (für sich.)

Zum Henker — diese!

(voll Unmuth.)

Was beliebt, ihr Herren,
Zu solcher frühen Stunde und seit wann
Betritt man ohne Meldung mein Gemach?

Warwick.

Vergebt uns, gnäd'ger Herr, wir bringen Arbeit,
Die keinen Augenblick mehr aufzuschieben;
Zudem habt ihr mir diese Morgenstunde
Erst gestern ein für allemal bewilligt.

Eduard.

Deß kann ich mich im Mindsten nicht erinnern.
Quälgeister seid ihr! Stets mit eurer Arbeit!
Hab' ich nicht gestern erst genug verrichtet?

Ich lieb' es nicht, ſchon gleich den heitern Morgen
Mit Staatsgeſchäften mir zu trüben. . .

Warwick (einfallend).

Herr!

Als vor zwei Tagen ich euch drum gebeten,
Des Abends meinen Vortrag anzuhören,
Verwieſet ihr mich voll Unmuth auf den Morgen,
Wo euer Geiſt am friſchesten und regſten,
Und ſchaltet als der Arbeit ſchlimmſte Zeit
Den Abend, da dieß euch den Schlaf verderbe
Und ſchwere Träume zeuge.

Eduard.

Ei, Herr Graf!

Ihr habt ein ſcharf Gedächtniß!

Warwick.

Majeſtät,

Mögt ihr in Gnaden nur daraus erkennen,
Mit welcher Ehrfurcht euer Wort ich höre,
Und unvergeßlich in mir aufbewahre.

Eduard.

Schon gut! doch ſchweigt heut Morgen von Geſchäften!
Vielleicht heut Nachmittag, kurz vor der Tafel!
Es wird ſich ſchon ein Stündchen hiezu finden.

Warwick.

Doch, Herr, vergebt! habt ihr mir nicht geſagt:
Jedwede Zeit ſei euch zur Arbeit lieber,
Als jene vor der Tafel, da das euch
Vorweg des Mahles leckern Reiz vergälle?

Norfolk (leiſe zu Buckingham)

Der Graf geht heute weit.

Eduard (aufbrauſend).

Seid ihr bald fertig,
Mir alle Tageszeiten vorzuhalten?

Warwick (mit ſteigender Energie.)

Und dann laßt mich voll Ehrfurcht euch noch ſagen:
Kein flüchtig Stündchen kann mir mehr genügen,
So gleichſam nur der Abfall eurer Zeit,

Nein, Herr, ich brauche Stunden, viele Stunden,
Und zwar voll ernster Sammlung, Tag für Tag.
Ja, wenn es sein muß, mitten in der Nacht.
Denn mit Dämonenschwingen fliegt der Geist
Der Königin Margrethe durch das Reich,
Und zaubert aus dem Blute unsrer Feinde
Des Aufruhrs Schlangen immer neu hervor,
Und neue Heere aus dem Tod der Wahlstatt.
Bei eures Vaters Geist beschwör' ich euch:
Erkennt, o Herr, den Ernst von eurer Lage,
Und setzt, was euer siegreich Schwert errungen,
Nicht wieder auf ein neu gewagtes Spiel,
Da ihr Gedanken und Gefühle nährt,
Den Ernst des königlichen Amts verscheuchend
Und nur befruchtend Unmuth sowie Saumsal —

Eduard (heftig unterbrechend).

Ha, Warwick! wessen Worts erkühnt ihr euch!
Mir, eurem König, solche Lection,
Als ob ich euer Schulknab' wäre!

Warwick (mit stolzer Ruhe)

Herr!

Sprach ich die Wahrheit, dann erkennet sie!
Belog ich euch, dann strafet mich dafür!
Erkennt ihr aber, daß ich Wahrheit sprach,
Und wollt ihr dennoch kein Gehör ihr geben,
Dann, Majestät, entlasset mich in Gnaden!
Denn nur den unbequemen Dränger spielen,
Das ist kein Amt für einen Grafen Warwick,
Den „Königsmacher", wie das Volk mich nennt.

Eduard (für sich).

Ganz stumm macht mich mein Zorn.

Warwick (zu Buckingham leise).

Nun redet ihr!

Buckingham (mit zitternder Stimme).

O gnäd'ger Herr, ich bin ein alter Mann,
Der schon mit einem Fuß im Grabe steht,
Und allezeit, sowie bei jedem Volke,
Ward solchen Alters Zeugniß hoch geehrt.
Und also streck' ich furchtlos diese Hand,

Wenn auch vor Schwäche zitternd, gegen Himmel,
Und zeuge: „Ja, Graf Warwick sprach die Wahrheit."

Eduard.

Auch Greisenalter hat noch solche Kühnheit?

Buckingham (mit tiefster Innigkeit).

O Herr, wie thut's mir in der Seele weh,
Daß euer noch so jugendliches Haupt
Schon also schwere Sorg' und Pflicht belastet!
Und ach, Gott weiß, wie gerne gönnt' ich euch
Ganz ungetrübt der Jugend goldne Zeit!
Doch, sagt, was können wir daran viel ändern?
Wir können zwar die schwersten Lasten tragen,
Was wir auch gerne thun, doch wollen, denken,
Entschlüsse fassen und mit euerm Geist
Den Staat beseelen, das ist euer Amt.
Des Reiches Haupt und Mittelpunkt seid ihr!

Norfolk (mit Wärme einfallend).

O Majestät, da so das Alter redet,
Darf Manneskraft kein feiger Schweiger bleiben.
Ja, Herr! Als treu'ste Diener bitten wir:
Mit neuer Herrscherlust ergreift das Scepter,
Und werdet selbst der Krone stärkster Wächter!
Und um welch leichten Preis! — Sollt ihr vielleicht
Euch irgendwie die Jugend drum verkümmern,
Und nicht der Lebensfreuden Zauberbecher
In stetem Wechsel an die Lippe setzen?
Nein, Hoheit! lebt und liebt nach Herzenslust!
Nur laßt euch nicht das Königsamt verleiden!
Nur ein paar Stunden täglich schenkt dem Reich!
Und bei dem Himmel, Herr, sie werden euch
Vieltausendfach von ihm zurückbezahlt
Mit Lieb' und Ehrfurcht, Glanz und Macht der Krone.

Eduard (der mit düsterer Miene zugehört, mit kaltem Hohne).

So wäret ihr jetzt fertig, alle Drei?
Nun gut, ihr edeln Herrn, nehmt meinen Dank!
Nur seid ihr, wie es mich bedünken will,
Trotz all des Löwenmuthes um den Kern
Von dem, was ihr mir sagen wollet, ängstlich
Wie Katzen um den heißen Brei geschlichen!
Und dieser Kern, der heißt! „Johanna Tudor." —
Aha! Nicht wahr? ich seh's an euern Mienen:

Den Nagel hab' ich auf den Kopf getroffen.
Doch hört nun auch, was ihr bei mir erzielt!
Das Gegentheil von dem, was ihr gewollt! —
Woran ich vorher dunkel nur gedacht,
Ihr machtet es mir klar, daß ich es will,
Ihr zwinget mich sogar, daß ich es muß,
Weil ihr in mir nun den Verdacht erregt,
Daß ich's nur euretwillen unterließe.
Und niemals, drauf verlasset euch, ihr Herren,
Gehorch' ich anderm Willen, als dem meinen.
Das sei euch eine Lehre für die Zukunft!

Warwick (mit aller Energie.)

O Majestät, was wollt ihr thun?

Eduard (kalt).

Was ich
Euch zu verschweigen noch für gut erachte.
Und jetzt genug für heut! Verlasset mich! —
Ruft mir den Schloßhauptmann und dann Sir Herbert!

(Sie entfernen sich düstern Blickes durch die Mittelthüre.)

VI. Scene.

Eduard sieht ihnen hohnlachend nach.

Eduard.

Wie sie sich jetzt den Kopf zerbrechen werden
Ob meiner noch so tiefgeheimen That! —
Als allerliebste That möcht' ich nun freilich
Des Grafen Warwick Todesurtheil sprechen,
Doch dieses Einen Kopf steht mir zu hoch.
Das ist der einz'ge Mann in meinem Reich,
Den ich nicht missen kann, drum muß er leben,
Doch haß' ich ihn darum bis auf den Tod.

(Nach einer Pause.)

Und Herbert? — Nun, zwar haß' ich diesen nicht,
Doch fort von meinem Herzen muß er! — Pah!
Er hätte gar noch einen Tugendhelden
Aus mir gemacht, daß Gott erbarm'! — Nein, Mutter,
Ich will dein kluges Wort in Ehren halten:
Es taugt kein guter Mensch auf diesen Thron.
Zum königlichen Stümper macht er mich;
Ich aber will ein ganzer König sein.
Drum fort mit Herbert! Und zugleich verschaff' er
Mir neuen Reiz! Mich ekelt dieß Regieren,
Wenn ich's nicht stets durch leckern Wechsel würze,

Auf meiner Tafel wie in meiner Liebe.
Abwechslung brauch' ich und zwar recht pikante!

VII. Scene.

Eduard. Der Schloßhauptmann tritt durch die Mittelthüre.

Eduard.

Ah gut, daß ihr so eilig kommt!

Schloßhauptmann.

O Herr,

Wie hoch beglückt mich euer gnäd'ges Wort!
Und was steht Eurer Hoheit zu Befehl?

Eduard.

Wählt mir sogleich bewehrte Mannschaft aus!
Fünf Offiziere sowie hundert Mann
Fußvolk und Reiter, auserles'ne Leute.
Auch nach Spionen luget aus, den besten,
Die ihr in London aufzufinden wißt!
Und noch heut Nacht sei Alles marschbereit!
Habt ihr mich recht verstanden?

Schloßhauptmann.

Majestät,

Wohl euern gnädigsten Befehl, doch nicht,
Was er bezweckt.

Eduard.

Das ist auch gar nicht nöthig.
Und allsogleich besetzet hier die Halle!
Nun geht und thuet, wie ich euch befohlen!

Schloßhauptmann.

Verlaßt euch darauf, Majestät!
(im Abgehen kopfschüttelnd für sich)
Hm, hm,
Ein räthselhafter Auftrag! (ab.)

VIII. Scene.

Eduard. Richard tritt von links herein.

Eduard (sich setzend, für sich).

Ah, da kommt er.

Richard.

Ihr habt mich rufen laſſen, Majeſtät!

Eduard (ſehr unbefangen thuend).

Was hab' ich doch von euch gehört, mein lieber Herbert?
Wie mir Graf Warwick ſagte, wolltet ihr
Aus meinen Dienſten treten! Iſt das wahr?

Richard (innig).

O ja, ganz wahr. So ſagt' ich ihm noch geſtern.
Doch Herr, es war ein unbedachtes Wort,
Von flüchtig trüber Stimmung eingegeben.
Vergebt es mir, laßt es vergeſſen ſein!
Denn ſeit ich weiß, was ich euch bin, mein König!
Seit ihr in ſelten großer Huld geruht,
Mich euern guten Genius zu heißen,
Seitdem bedünkt mich jeder Fluchtgedanke
Wie ſchimpflicher Verrath an euerm Herzen,
An euerm ganzen Reich. Nein, Herr, ich bleibe,
Mit neuer Treue bin ich euch ergeben.
Verfüget über meiner Liebe Dienſt!
Und wollte Gott, nie käme jener Tag,
Der mich von meinem gnäd'gen König ſcheidet.

Eduard (liſtig lächelnd.)

Und doch, mein lieber Freund, muß heute noch
Die Scheidung zwiſchen uns vollzogen werden.

Richard (betroffen).

Wie, Majeſtät?

Eduard.

Das heißt: auf kurze Zeit,
Vielleicht auf Wochen, Tage nur, wer weiß es?
Ganz, jenachdem die Sendung euch gelingt,
Zu der ich euch erkoren.

Richard (höchſt verwundert).

Eine Sendung?

Eduard.

Jawohl, und zwar von ſo beſondrer Art,
So ganz mein allerhöchſt Vertrauen heiſchend,
Und wiederum ſoviel Geſchick und Zartſinn;
Solch eine ritterlich romant'ſche Sendung,

Wohl eines goldnen Sängermundes würdig,
Wie kaum noch jemals irgend ein Geſandter
Sie auszuführen hatte.

Richard.

Majeſtät,
Auf's Höchſte ſpannt ihr mich!

Eduard.

Doch ſetzt euch erſt!
Betrifft doch dieſe Sendung nicht ſowohl
Die Krone und das Reich, als wie mein Herz,
So hab' ich auch mit euch vielmehr als Freund,
Denn Diener zu verhandeln. Setzet euch!
(Er winkt ihm zu ſitzen).

Richard (ſich gedankenvoll niederlaſſend.)
O Majeſtät, erleichtert mir mein Herz!
Noch iſt es mir gar ſeltſam ſchwer beklommen.

Eduard (plötzlich ſehr gemeſſen).
Ihr habt mich geſtern Abend überredet,
Die Tochter meines Feindes zu empfangen,
Was ich ohn' euer Drängen nie gethan.
Nun wohl, mein Freund! wie ihr's gewollt, geſchah's.
Sie lag zu meinen Füßen hingeworfen,
Und dieſes Knie hielt weinend ſie umklammert.
Doch, um es kurz zu ſagen, blitzesgleich,
Wie mit dämon'ſchem Zauber mich umgarnend,
Schlug ſie mit ihren Bitten allzumal
So tief in's Fleiſch mir heißer Liebe Stachel,
Daß ich die ganze Nacht im Fieber lag,
Und jetzt noch alle Nerven an mir zittern.

Richard.
O Herr, ſo hohe Schönheit barg der Schleier?

Eduard.
Ja, ſie war ſchön und von ganz eigner Art;
Ein Frauenleib, bei deſſen ſeltner Formung
Sich Gott und Teufel um den Vorrang ſtritten,
So warben Sinnenreiz und Seelenhoheit
Mit unentſchiednr Macht um meine Gunſt.
So wahr ich König bin, ſie ſoll ſie haben!
(Er iſt aufgeſprungen).

Richard (sich ebenfalls erhebend).

Doch, Herr, vergebt! hört' ich nicht davon reden,
Daß gestern Nacht noch heimlich sie entflohen?

Eduard.

Ganz recht, drum hab' ich dich ja herbeschieden;
Und mir dieß schöne Kind mitsammt dem Vater
So schnell als möglich wieder heimzubringen,
Das eben, lieber Freund, sei deine Sendung!

Richard (mit verstellter Freude).

O Majestät! welch gnadenreicher Auftrag!
Denn, nicht wahr, ihr versteht ihn doch nur so,
Daß ich, mit euerm Werbebrief versehen,
Und im Geleit noch anderer edler Männer,
Des Fräuleins Zufluchtsort soll auskundschaften,
Um sie sodann vor'm Hof und vor ganz England
Als hohe Königsbraut euch heimzuführen?

Eduard (ausweichend).

Nun ja, das Alles wird sich später finden.

Richard (betroffen).

Wie? später erst? doch, gnäd'ger Herr, bedenkt!
Die zücht'ge Tochter solch erlauchten Hauses,
Wird diese meinem Ruf wohl willig folgen,
Wenn sie noch zweifeln muß, ob ihr durch mich
Als Braut sie werbet, oder nur — mein Gott!
Wie nenn' ich doch dieß Andre?

Eduard.

Blöde Scrupel!

Den vogelfreien Vater fangt mir ein,
Der dem Gesetz entronnen, und die Tochter,
Sie folgt ihm wie das Lamm dem Mutterschaf.
Was braucht es da noch lang des Kopfzerbrechens?

Richard.

Und doch, o Majestät, gesetzt den Fall,
Daß mir die Tochter dennoch widerstrebte?

Eduard.

Ich staune, wie ihr kindisch fragen könnt.
Dann folgt sie einfach der Gewalt.

Richard (mit schmerzlichstem Ausdruck).

Gewalt?

Und dazu habt ihr mich erkoren, Herr?
O wann hab' ich es je um euch verdient,
Daß ihr mir solchen Auftrag gebt?

Eduard.

Was schwatzt

Ihr da? Ist's denn nicht eure Schuld allein,
Daß diesem Liebeszauber ich erlegen?
So müßt auch ihr mich wieder draus erlösen!
Und daß ich euch, den feinen Gentleman,
Zu dieser ritterlichen Fahrt erkor,
Ich dächte: das bewies' euch klar genug,
Wie zart vollstreckt ich diesen Auftrag wünsche.
(Da Richard finster vor sich hinstarrt.)
Ihr habt noch immer Scrupel, wie ich sehe?
Bewährt ihr so die neu verheißne Treue?
(voll Leidenschaft.)
Gleich einer Hölle dünket mich mein Leben,
Soll dieser Liebe Himmel ich entbehren.
Bring' du ihn mir zurück! Dann bist du wahrhaft
Mein guter Genius!

Richard (grimmig).

Nein, euer Dämon!

O hört mich, Herr!

Eduard (herrisch ihm in's Wort fallend).

Nichts will ich von euch hören,
Als nur Gehorsam. Wie, ein König wär' ich,
Und hätte nicht einmal soviel Gewalt,
Mir eines Hochverräthers schöne Tochter
Zum Liebchen zu erzwingen?
(Mit gebieterischer Handbewegung.)
Macht euch fertig!
Durchsucht mit Spähern und bewehrter Mannschaft
Mein ganzes Reich nach jeder Himmelsrichtung,
Nur nicht den Meeresstrand, wo überall
Jedwedes Segel schon belauert wird.
Kein Weg sei euch zu weit, zu schlecht kein Wetter!
Nicht Sumpf noch Urwaldwildniß schreck' euch ab,
Bis ihr das selten edle Wild erjagt,
Sei's willig oder durch Gewalt — ich will's! —
Echt königlich soll euer Jagdlohn sein,
Und euer Lebtag ungemess'ne Gnade!

Richard (außer ſich).

Und ungemeſſ'ne Schmach dazu! — Nein, Herr!
Zu ſolcher Jagd reicht meine Treue nicht.
Und könnt' ich hundertmal auch für euch ſterben,
Dieß kann ich nicht! Denn ſeid ihr auch der König,
Und ich nur euer Unterthan — ein Gut,
Das hab' ich doch mit euch gemein, und nie,
O nie kann ich's euch opfern — meine Ehre!

Eduard.

Ha, ha! die Ehre! Machet mich nicht lachen!
Wenn ich den nächſten beſten Ehrenmann
Mit einem Wort nur auf's Schaffot kann ſchicken,
Was wollt ihr meiner Allmacht gegenüber
Noch lange windig thun mit eurer Ehre?
Daß ich mit dieſer Sendung euch betraue,
Seht, das iſt Ehre, die ſich greifen läßt!
Doch eure andre, die iſt eitel Dunſt,
Weil ihr nicht andre habt, als nur durch mich!

Richard (mit feierlicher Ruhe).

O Herr, mir lebt daheim ein alter Vater,
Die Manneshre hat nicht reinern Ritter,
Und Mannesſchande keinen grimmern Feind.
Mit wahrhaft heil'ger Ehrfurcht lieb' ich ihn,
Und er, er nennt mich ſeines Alters Troſt,
Denn allzeit war mein Leben ſeiner werth.
Doch würd' ich jetzt zu dieſem Vater ſagen:
„O Vater, rathe deinem einz'gen Sohn!
Was ſoll ich für ein höher Kleinod achten:
Das Leben oder meine Manneshre?"
O Herr, ich weiß, er würde zu mir ſagen,
Und wenn auch unter heißen, blut'gen Zähren:
„Fahr wohl, mein Sohn! und ſtirb, doch ſtirb mit Ehre!
Denn dreimal ſtirbſt du mir, lebſt du mit Schande!
Geſegnet ſei dein Tod, verflucht dein Leben!"

Eduard (eiſig kalt).

Ich bin kein Freund von Declamationen,
Sie ziemen ſchlecht dem, der regieren ſoll,
Drum hüt' ich mich, in gleichen Ton zu fallen,
Und wähl' ein andres Thema, das vielleicht
Euch etwas abkühlt nach ſo hitz'gem Pathos.

Richard (mit dumpfer Stimme).

O Herr, wie euer Auge düſter glüht!
Was habt ihr mit mir vor? — Mein Herz erzittert.

Eduard (höhnisch lächelnd).

Mir raunte dieser Tage Jemand zu,
In England habe sich ein Mann geäußert:
„Es sei sein Sohn der Erbe einer Krone."
Sagt mir: was haltet ihr von dieser Rede?

Richard (auf's tiefste erschrocken, für sich).

Barmherz'ger Gott!

Eduard.

Ei, wie ihr jäh erschrocken
In's Leere starrt! Ihr kennt wohl diesen Mann?

Richard (über die Stirne fahrend.)

O Herr, um Himmelswillen, wer hat euch
Dieß Wort verrathen?

Eduard.

Wer? ha ha, die Luft!
Denn hör' ich nicht mit tausenden von Ohren,
Und gibt es Worte oder selbst Gedanken,
Die meinem geist'gen Blick verborgen sind?
Doch sagt: was kümmerts' euch, wer mir's gesagt,
Wenn ihr nur wißt, wer's überhaupt geredet?
Und wißt ihr das?

Richard (in ausbrechendem Schmerze).

Ach Herr! Ja! — Ja! — Ich weiß es,
Was hülfe mir auch alles Läugnen? — Ach,
Mein eigner, heißgeliebter, alter Vater
Sprach ja dieß Wort zu mir, dem einz'gen Sohn,
Doch nur von unsres eignen Wappens Krone,
Und nimmermehr von eurer königlichen,
Vor der wir ehrfurchtsvoll die Kniee beugen.
O glaubt mir's, Herr! im engsten Freundeskreis,
Beim Becher Wein sprach harmlos er dieß Wort;
Und eher noch, der Himmel sei mein Zeuge! —
Birgt einen Tropfen Gift der Thau der Blumen,
Und eher noch die Milch der frömmsten Mutter,
Als diese Scherzesrede meines Vaters:
Es sei sein Sohn der Erbe einer Krone.

Eduard.

'S mag sein, daß dieses Wortspiel schlimmer klinge,
Als es gemeint gewesen, immerhin
Verräth es stolz vermessene Gesinnung,
Und Richterspruch wird's wohl zu deuten wissen.

Richard.

O Herr des Himmels! Mark und Bein erbebt mir!
So ist mein Vater förmlich angeklagt?
(niederfallend).
Mein Herr und König! Gnade für ihn, Gnade!

Eduard.

Verdient sie euch! — Und unterdessen wird
Im Kerker euer Vater euch erwarten,
Wie eure Sendung ihr vollendet! — Nun,
Wie steht's nun mit der Ehre? Seid ihr schlüssig?
Ihr seht: es handelt sich um großen Lohn.

Richard (in dumpfer Verzweiflung vor sich hinbrütend).

O sehr geschickt — sehr schön — sehr königlich!
(Dann sich wieder aufraffend, mit erneuter Innigkeit)
O nur noch einmal schauet mir in's Auge!
Ach, ist sein Zauber denn so ganz zerronnen?
Nicht einen gottgesegneten Gedanken
Erweckt er mehr? — Ach, Alles todt? — So stoßt
Ihr euern guten Genius hinweg?

Eduard.

Genug mit eurer Predigt! (gegen den Corridor winkend.)
Tretet ein!
(Bewaffnete treten in den Saal.)
Seht euern Führer hier, Sir Richard Herbert!
Auf Leben und auf Tod gehorchet ihm!
(Dann zu Richard).
Viel Glück zur Jagd! Ihr Erbe einer Krone!

Richard (in wildem Schmerze hinausschreiend).

Dein eignes Leben gilt es, alter Vater? —
Ach, Kindesliebe macht mich feig und schwach.
Ich muß dich retten, Vater! — O verfluche
Nicht drum mein Herz! (Er schlägt die Hände vor's Gesicht).

Eduard ihm den Rücken kehrend).

Nun bin ich wieder König.

Ueber einer großen Gruppe fällt der Vorhang.

Dritter Akt.

Wald. Sturmnacht.

I. Scene.

David und Jonathan treten in Mänteln mit Handlaternen aus dem Hintergrunde.

David.

Hu, ist das ein Hundewetter! Alle bösen Geister sind losgelassen und treiben ihr Unwesen mit den Elementen, als ob der Antichrist auf die Welt kommen sollte. Na, die höchste Zeit wär's, wo des Teufels Quartiermacher schon längst in England eingezogen sind.

Jonathan (zitternd und zitternd.)

O halt' dein gottloses Maul, und red' in dieser grausigen Finsterniß auch noch vom Teufel, bis er einmal leibhaftig vor dir steht und dir den Kragen umdreht. Ach ich bete schon die ganze Zeit ein Vaterunser nach dem andern und halte meinen geweihten Palmzweig in die Luft, daß mir die höllischen Geister nichts anhaben können. Aber gelt, Davidchen, du gehst mir nicht von der Seite? O du glaubst gar nicht, was ich in deiner Nähe für 'ne schauderhafte Courage habe. (Donnerschlag). Uhuhuhu! Davidchen! es hat uns doch nichts getroffen? Ach, du heilige Muttergottes, ist das eine Nacht!

David.

Ha, ha, ha! hat der baumstarke Kerl eine Höllenangst! Aber geschieht dir ganz Recht! warum hast du so lange darum gebettelt, bis sie dich mitgenommen haben zu dieser neumodischen königlichen Pürschjagd. Gelt, die Dukaten möchtest du wohl dafür einstecken, aber daheim in den Federn liegen, statt nun schon eine Woche lang in Wäldern und Morästen herumzulungern und nach dem betreffenden Wilde zu spioniren. O du Kapitalspfiffikus von einem Geizkragen! siehst du? das kommt davon.

Jonathan.

Ach, du mein liebes Davidchen, nur deinethalb bin ich ja mit ausgezogen. Denn, dacht' ich mir, kannst du mit deinem Herzensdavidchen an des Königs Thüre stehen, warum solltest du nicht auch einmal so

was Absonderliches mit ihm erleben, so was Grausliches wie in denen Ritter- und Räubergeschichten?

David.

Ja jawohl, wie sie dir deine Großmutter erzählte, wenn im Kamin das Feuer dazu gekniſtert. Aber, ſiehſt du denn nicht den himmelweiten Unterſchied zwiſchen uns Beiden ein, wo ich von dem ganzen Hofgeſindel die meiſte Grütz' im Schädel habe, na, und du, mit deinem bißchen Hirnſchmalz, daß Gott erbarm'? — Aber wer weiß, vielleicht gehts dir wie dem blinden Huhn mit der Perle. . . (Nach oben ſchauend). Alle Elemente! wie das in den Baumäſten da droben knackt und kracht! Maustodt werden wir noch geſchlagen.

Jonathan.

O Davidchen, laß mich dir zwiſchen die Beine ſchlüpfen! Ach, und Herr Jemine, ſiehſt du dort dieß Feuerauge? O gewiß von irgend einem Höllengeſpenſter. — Wo hab' ich nur ſchnell meinen Palmzweig? — Und 's kommt immer näher. O Davidchen, bete doch mit mir! (Niederkniend.) „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, ſprich: was iſt dein Begehr?"

David.

O du gewaltiger Held vor dem Herrn! Eine Laterne wird's ſein! — Aber jetzt mucke dich nimmer! Dort kommt unſer Hauptmann. Ich hör's an ſeinem Tritt, und genad' uns Gott, wenn der uns nicht auf unſern Wachtpoſten findet!

Jonathan.

Aber gelt, Davidchen, du bleibſt ganz in meiner Nähe! Sollſt auch von meinem Schnaps zu trinken kriegen! O ihrer zehn Mann ſollen ſich nicht vor mir fürchten.

David.

Ha, ha, glaub's gern. Und nun mäuschenſtill! da kommt er ſchon. (Sie ſchleichen nach links).

II. Scene.

Richard, tief im Mantel verhüllt, tritt rechts auf.

Richard.

Iſt das 'ne Nacht! Man möcht' in ſolchem Wetter
Nicht ſeinen Hund jetzt vor die Thüre jagen.
Und ich, o Schmach, der Erbherr einer Grafſchaft,
Ich ur' in dieſer Wildniß jetzt umher
Als königlicher Spürhund. — (Aufwärts ſchauend).

O ihr Blitze,
Die ihr vielleicht nicht wißt, auf welches Ziel
Ihr niederfahren sollt, trefft hier, dieß Haupt!
Zermalmt's zu Staub! Zerstreu' ihn, wilder Sturmwind,
Und Donnerschall verschlinge meinen Namen,
Daß er sich nie auf ein Geschlecht vererbe,
Daß Ahnherr solch ein schmachbeladner Mann!

XI. Scene.

Richard. Später David, Jonathan, der alte John und andere Bewaffnete. (Rufe von links).

He, hussah, he!

Richard.

Was ist das für ein Lärm?

David (noch von der Seite).

Ein Wild, ein Wild! he, hussah, he, herbei!

Richard.

Was soll das?

David (schleppt mit Jonathan und andern Bewaffneten den alten John herein).

He, Herr Graf, ein Wild, ein Mensch,
Dazu ein ganz honetter, respectabler!

John.

Laßt los, verfluchtes, räuberisch Gesindel!

David.

Oho du freches Lästermaul, nichts Räuber!
Wir stehen in des Königs Diensten.

Richard zu David.

Soll ich
Dich spießen lassen? Schweige! (Dann zu John.)
Alter Mann,
Wer seid ihr und wie kommt in solcher Sturmnacht
In diesen Wald ihr her?

John.

Ei, edler Herr,
So sagt doch lieber mir: wer seid denn ihr,
Daß nächtens ihr mit solchen Spießgesellen
Friedfert'ge Wandrer überfallt, wie Räuber?
Und diese seid ihr ja wohl auch? doch seht:

Stellt flugs mich auf den Kopf! ein Schuft bin ich,
Wenn etwas aus den Taschen mir herausfällt.
Drum laßt mich armen Teufel wieder laufen,
Ihr lieben, stolzen, gnädigen Herrn Räuber!
(Er will sich losmachen).

Jonathan (um John herumschleichend).
Wo hab' ich doch den Alten schon gesehen?

Richard.
Nein, Alter, deinen Namen sag' mir erst!
Wo willst du hin? Wo bist du hergekommen?

John.
Du lieber Gott! was kann euch doch dran liegen?

Richard.
Nun, hör' ich's bald?

John.
So wißt! ich heiße Thomas,
Und habe mich im Walde hier verirrt.

Jonathan (heftig einfallend).
Wie? Thomas will er heißen? Was nicht gar?
Ja, ha, und wurde doch auf John getauft!
Nein, Herr, 's ist Lug und Trug. . .

John.
Was schwatzt der Kerl?

Jonathan (die Laterne vorhaltend).
Erst vor acht Tagen sah ich ihn beim König.
Ja, Herr, es hat der dumme Jonathan
Gar feins Gemerk. Bei allen Heil'gen schwör' ich:
Der Haushofmeister ist's des Grafen Tudor!
(Allgemeines Staunen).

Richard.
Des Grafen Tudor? Großer Gott, was hör' ich?

John (für sich).
Die Königlichen sind's! O meine Herrschaft!

Jonathan.
Na, edelster Herr Graf! Na, Davidchen!

Wie steht's jetzt mit dem Huhn und mit der Perle?
Was sagt ihr jetzt zu diesem dummen Schädel?

Richard (sehr ruhig).

Laßt mich mit dem allein! Umzingelt uns,
Und haltet sichre Wacht! — (in die Tasche greifend).

Da, Jonathan,
Nimm, nimm! als Abschlagszahlung! Laß dir's wohl sein!

Jonathan (die Münze betrachtend).

Hurrah, Kam'raden, einen Golddukaten!
Für mich und euch!

David.

Vivat Held Jonathan!

(Sie umringen ihn, heben ihn auf die Schulter und gehen mit allgemeinem „Hurrah" und „Hussah" in den Hintergrund.)

IV. Scene.

Richard. John.

Richard.

Nun, Alter, glaubst du immer noch, daß wir
Nur Räuber sind?

John.

O leidergottes, nein!

Nur ahnt mir, daß ihr noch viel Schlimmeres,
Dagegen Räuber oft noch brave Kerle.
Denn, als von London ich entfloh'n, da hört' ich
Von einer andern Räuberbande munkeln,
Die dieser saubre König ausgeschickt
Zum Raub von Elternglück und Jungfrauenehre. —!
O ein so schöner, junger, stolzer Herr!
Und treibt ein so gemein Geschäft! — Wie schade!

Richard.

Ich rathe dir: nimm deine Zung' in Acht!

John.

So sagt: wenn man, wie ihr, das Land durchzieht,
Um Goldeswillen für des Königs Sünde
Verbotnen Baumes Frucht herbeizuschaffen,
Ist das vielleicht ein ritterlich Geschäft?
Und setzt ihr euch mit einem Henkersknecht,
Zum selben Tisch und reicht ihm euern Becher,

Er sagt: hat dieser Kerl noch Ehr' im Leibe,
Springt der nicht auf und spuckt euch in's Gesicht,
Eh' daß er sitzen blieb' und mit euch träuke?
Ja, Herr, ihr treibt ein fürnehm fein Geschäft!
Ich gratulire.

Richard (ergriffen).

Alter Mann, du siehst:
Dein Leben liegt in meiner Hand. Und doch,
Hab' keine Angst vor mir! dein bittres Wort,
Nicht reizt es mich zu jähem Zorn; nein, Alter,
Zu Ehrfurcht nur und wildem Rindesschmerz
Stimmt mich dein weißes Haupt. Ach, gleicher Schnee,
Wie der, liegt auf dem Scheitel meines Vaters.
(Er hält die Hand vor die Augen.)

John.

Ihr weint? So lieb habt ihr noch euern Vater,
Und wurdet doch ein solch verlorner Sohn?
Denn, Manneschre hin und Alles hin.
Kehrt um! Werft euerm Vater euch zu Füßen!
Ich spür's: er streckt die Hände nach euch aus,
Und wie's im Evangelium geschrieben,
So nimmt auch er euch wieder auf. O folgt mir!
Zur tiefsten Hölle werft den Sündenlohn,
Und treibt ein ehrlicher Geschäft, als dieses!

Richard (schmerzlich bitter).

Doch, guter Alter, was wohl räthst du mir,
Wenn dieser Sündenlohn nicht eitles Gold,
Nein, wenn er eines Sohnes höchster Preis,
Wenn er das Leben meines Vaters wäre?

John.

Was sagt ihr, Herr, das Leben eures Vaters?
So kann ich euch nicht einmal hassen mehr,
Und möchte doch, daß sich der Boden jetzt
Als Abgrund auithu' und euch drin verschlinge? —
Ach, Herr, in Frost und Hunger irr' ich nun
Acht Tage schon umher nach meiner Herrschaft,
Und jetzt muß ich ganz unglückseel'ger Mann
Als ihr Verräther in die Hand euch laufen,
Und eure Hunde auf die Fährte führen? —
Macht's kurz mit mir! Gebt mir den Gnadenstoß

Und laßt mich hier als ſtumme Leiche liegen,
Daß, wenn mich meine Herrſchaft todt hier findet,
Sie mich beweine nur, doch nicht mir fluche!
Drum fragt mich nichts, denn nie geb' ich euch Antwort.
O habt mit mir Erbarmen! Stoßt mich nieder!

(Er wirft ſich auf die Kniee.)

V. Scene.

Die Vorigen. David ſtürzt athemlos herein. John erhebt ſich.

Richard.

Was bringſt du, David? Welche neue Botſchaft?

David.

Nun hängt mich flugs an dieſen Baum, eu'r Gnaden,
Wenn ich als dummer Kerl nur ſpionirt!
Was, dacht' ich mir, das Schaf von Jonathan
Hat ſo geſchickt geblöckt, und ich, der Fuchs,
Ich ſoll den Schweif einzieh'n und nichts erluren? —
Und durch's Geſtrüppe ſchlich ich wie 'ne Katze,
Und, Herr, was hab' ich drinnen ausgeſpürt?

John (für ſich).

O Gott, was ahn' ich?

Richard (haſtig).

Weiter! was denn, was?

David.

Nun hört und ſtaunet! Alſo, was entdeckt' ich?
Von rieſ'gen Tannen völlig übernachtet,
Und ganz verſtrickt in wuchernd Dorngeſtrüpp
Ein ſchwarz Gemäu'r, wie ein verwunſchnes Schloß.
Drin böſe Geiſter hauſen. Aber nein!
Was brauchen Geiſter denn auch Lampenſchimmer?
Was wiſſen ſie noch gar von Liedesklang?
Und ein verlogner Schurke will ich ſein,
Wenn ich durch wildverwachſ'ne Fenſterbogen
Nicht hellen Schimmer ſah und hört' ich's nicht
Wie Liedesweiſen durch die Nacht erklingen.
O war das eine himmliſche Muſik!

Richard (für ſich).

Gerechter Gott! Nun iſt kein Zweifel mehr.
Ich bin am Ziel — am Ziele meiner Schande.

David (die Hand hinhaltend.)
Nun, Herr, was ist euch jetzt der David werth?

Richard (in die Tasche greifend).
Da — da — nimm! — nimm! O nähmst du auch mein Leben!

John (in Verzweiflung).
Herr, euern Degen! Stoßet mich doch nieder!

Richard (in wilder Erregtheit in den Hintergrund schreiend).
Herbei, herbei! — Mir nach ihr Jäger! — Hussah,
Des Wildes Lager ist gefunden. Vorwärts!
Wie Wahnsinn faßt mich's an. O ging's zur Hölle!
(John bei der Hand erfassend, während von allen Seiten Bewaffnete herbeieilen.)
He, vorwärts, Alter! du mußt mit! — O siehst du?
Dort steht mein Vater vor dem Blutgerüst!
Mein Gott, wie bleich! — Er ruft nach seinem Sohn!
Und hörst du durch den Sturm das Glöcklein wimmern?
Ihr Henker haltet ein! Ich bringe Gnade.
Muth, alter Vater, Muth! dein Sohn, er kommt.
He, vorwärts, Alter! hurrah, hussah!

Allgemeiner Ruf. Hussah!

John (mit ausgestreckten Händen).
Barmherziger, dir hab' ich mich ergeben.
(Er wankt Richard nach. Alle nach rechts ab.)

Verwandlung.

Düsterer Saal. Hirschgeweihe und Waffen an den Wänden. Tisch mit Stühlen. Mittelthüre. Seitenthüren.

VI. Scene.

(Graf Tudor; seine Frau Katharina und Johanna, seine Tochter, sitzen am Tische. Bei Bühnen ohne Zwischenvorhang tritt Tudor zuerst erregt von rechts herein, Katharina und Johanna folgen ihm auf dem Fuße.)

Tudor (in höchster Erregtheit am Fenster).
Was war das jetzt? Klang's nicht wie wild Geschrei?

Katharina.
Nein, nur der Sturmwind war's. Beruhige dich!
In dieser tiefen Wildniß sind wir sicher.

Tudor.

O glaubſt du wohl? Vor dieſem blut'gen Würger,
Wenn er der Häſcher Meute auf uns hetzt?
Und ſicherlich ſchon jetzt durchſpüren ſie
Das ganze Land nach meiner Fährte.

Johanna.

Vater!

Wer weiß von dieſem halbzerfallnen Jagdſchloß?
In unſern ſtolzen Burgen ſuchen ſie,
Doch nicht in dieſen weltentlegnen Trümmern.

Tudor.

Und ſind wir dieſer Köhlersleute ſicher,
Daß ſie nicht eines Tags mit Brot und Wein
Auch heimlichen Verrath in's Haus uns bringen?

Katharina (den Arm um ihn legend).

Was haſt du heute düſtere Gedanken!

Johanna.

O ſoll ich wiederum ein Lied dir ſingen?

Tudor (ſich düſter ſetzend).

Nein, Kind, laß lieber mich dem Sturmwind lauſchen!
Der klingt verwandter jetzt mir in die Seele.
Hör' ich doch Englands Stimme darin klagen
Vom Unglück unſres Reichs und meines Hauſes!
Und dieſe Klageſtimme thut mir wohl.

(Auch Katharina und Johanna ſetzen ſich).

Katharina.

Mir ſoll der Sturm von jener Zeit erzählen,
Da unſer Haus noch auf des Glückes Pfeilern
Gar prächtig ſtand, daß ich auf deſſen Schutt
Der dankenden Erinnrung nicht vergeſſe,
Denn dieſer Dank verklärt mir meine Thränen.

Johanna.

Und ich — o bin ich nicht ein thöricht Kind? —
Mir ſingt die Sturmnacht nur von lichtem Frühling,
Draus Roſ' um Roſe neuen, lichten Hoffens
Auf unſres Hauſes öde Trümmer fällt,
Und auf mein Herz. O zürnt nicht meiner Jugend,
Daß ſie noch hoffen kann und lieben möchte!

Tudor (die Hand auf Johanna's Haupt legend).

O du mein frommes Kind, ja hoffe du!
Ach, daß ich dir der Liebe lichten Frühling
Erkaufen könnte mit dem eignen Leben!
(Plötzlich erſchrocken aufhorchend).
Doch hört ihr's? Hat es nicht am Thor gepocht?

Katharina.

O nein, Baumäſte ſchlägt daran der Sturm.

Johanna (auffahrend).

Ja, wirklich! Horch, das iſt der Sturmwind nicht.
'S iſt Menſchenhand und Eiſen klingt auf Eiſen.

Tudor (aufſpringend.)

Laßt mich hinunter!

Katharina (ihn zurückhaltend).

O nur du nicht, Caſpar!

Johanna (die ebenfalls ſich erhoben.)

Nein, Vater! mich laß gehn!

Tudor.

Wo iſt mein Schwert?
Weh' dem, der's wagte, ſich hier einzuſchleichen!
(Er nimmt das Schwert von der Wand.)
Und hört ihr nicht auch eine Stimme rufen?

Katharina.

Wahrhaftig, eine Stimme!

Johanna.

Ja, bei Gott!
(Sie horchen ängſtlich.)
Laßt mich das Fenſter erſt ein wenig öffnen!
(Sie öffnet das Fenſter.)

VII. Scene.

Die Vorigen. John noch draußen.

John (von unten rufend).

Macht auf, macht auf! Es iſt der Vater John.

Johanna (aufjubelnd).

O Gott! der Vater John! Er lebt, er lebt!

Katharina.

Er hat uns aufgefunden, treuer Knecht!

Tudor.

Dem Himmel Dank!

Johanna (durchs offne Fenſter hinunterrufend.)

Ich komme, Vater John!

(plötzlich erſchrocken.)

Doch was iſt das? — Noch einen Mann gewahr' ich?

Tudor.

Noch einen Mann?

Katharina.

Der Köhler?

Johanna.

Nein, ein Fremder!

Tudor (haſtig.)

Hat uns der John verrathen?

Katharina.

Ganz unmöglich!

Johanna.

Nein, eher ſtürzen Erd' und Himmel ein.
Doch laßt mich fragen, wer der Fremde ſei?

(hinunterrufend.)

Du biſt allein nicht, alter Vater John!
Welch einen fremden Gaſt bringſt du hier mit?

John (von außen.)

Ein irrer Flüchtling iſt's! Gewährt ihm Einlaß!

Johanna.

O hört ihr's, liebſte Eltern? Laßt ihn ein!
Ihn bringt der treue John, was kann's uns ſchaden?

Katharina.

Wer kann in ſolcher Sturmnacht ihn verſtoßen?
Zu grauſam wär's!

Tudor.

Und doch vielleicht wär's beſſer.

Katharina.

Nein, Kaſpar, grauſam ſein iſt niemals gut.
Mitleid mit ihm und Gott es mit uns.

Tudor.

Doch nur mich ſelber laßt hinab und hier
Mit dieſem Schwert!

Johanna.

Du biſt zu tief erregt!
O mich, mich laß hinunter, liebſter Vater!
Von Herzen bitt' ich dich.

Katharina (dringend.)

Ja, laß ſie, Kaſpar!
Und auch die Vorſicht räth es ſo dir an.

Tudor.

Nun denn, ſo geh'!

Johanna (hinunterrufend).

Ich komme, Vater John!
Willkomm, willkomm! Johanna kommt, dein Kind.

(Sie ergreift eine von den beiden auf dem Tiſche ſtehenden Handlampen, und eilt durch die Mittelthüre ab.)

VIII. Scene.

Tudor. Katharina.

Tudor (unruhig auf und ab gehend.)

Unheimlich iſt mir dieſer fremde Mann,
Eh' ich ihn noch geſeh'n.

Katharina.

O ſag', warum?
Ein armer Flüchtling iſt er, ſowie wir,
Und ſicherlich auch nur ein edler Mann.

Tudor.

In dieſer Zeit des Mordes und Verraths,
Wer iſt noch edel, dem man trauen mag?

Katharina.

Gleich uns noch viele unglückſel'ge Menſchen,
Denn Unglück macht nicht ſchlecht.

Tudor.

O gebe Gott,
Du habeſt Recht, doch mir iſt's nicht geheuer.

IX. Scene.

Tudor. Katharina. Johanna führt jubelnd den alten John durch die Mittelthüre herein. Richard bleibt im Mantel verhüllt, mit ſcheuem Blick zögernd unter der Thüre ſtehen.

Johanna.

Da iſt er! — Vater, Mutter! O da iſt er!

John (auf die Kniee fallend).

Mein hoher Herr! O gnädigſte Frau Gräfin!
(Er küßt Beiden die Hände.)

Tudor (ihn bei der Hand nehmend.)

Mein treuer John! So ſehen wir uns wieder?

Katharina.

Gott ſei gelobt! Er hat dich hergeleitet.
(John erhebt ſich.)

Richard (für ſich).

Mir ſchnürt's die Kehle zu.

Johanna (bei Seite).

Ein edler Mann!

Richard (vorwärts tretend, beklommen).

Und darf auch ich euch guten Abend ſagen,
Die Hand zum Gruß euch reichen, ich, der Fremde?

Tudor (mißtrauiſch, ſtreng.)

Ein Flüchtling ſeid ihr?

Katharina (leiſe).

Rede ſanft mit ihm!

Richard.

Vergebt, hochedler Graf, gnadigſte Frauen!
In tiefſter Seele fühl' ich's, wie ich euch
Als ungebetner Gaſt nun läſtig falle;
Und nie hat mich ein Schritt, das ſchwör' ich euch,
So harten Kampf gekoſtet, alswie dieſer
In euer weltverborgenes Aſyl;

Nicht einen Labetrunk erbitt' ich mehr.
Noch traute Zwiesprach' in so später Stunde.
Nur eine Lagerstatt gewähret mir
Für dieses todesmüde Haupt und Herz!
Seht ihr's denn nicht, wie trüb mein Aug' umschleiert?
Befragt mich heut um nichts mehr! Habet Mitleid!
Ach laßt mich schlafen, träumen! — Gute Nacht!

Johanna (bei Seite.)
Der arme Mann!

Tudor.
Und doch muß ich euch bitten,
Daß ihr noch heute Nacht das Dunkel aufhellt,
Das euer Schicksal noch vor mir umfängt.
Drum kommt, legt Hut und Mantel drinnen ab,
Dann stärkt euch hier bei einem Becher Wein!
So schwere, finstre Zeit will Klarheit haben.
Folgt mir!

Richard.
Ihr edeln Frau'n, auf Wiedersehen!
(Tudor leuchtet ihm mit einer Handlampe und geht voraus in die Seitenthüre rechts. Richard folgt.)

X Scene.

Katharina. Johanna. John.

Johanna (bei Seite.)
In's tiefste Herz dringt mir die milde Stimme.
(Laut.)
Er scheint vom Unglück schwer verfolgt zu sein,
Doch vornehm ist sein Wesen.

Katharina.
Gewiß, mein Kind!
Das ist kein niedrer Mann.

Johanna (zu John.)
Du kennst ihn doch?
Wie heißt er und wo ist er hergekommen?

John (für sich, auf dem Stuhl zusammenbrechend).
O wär' ich todt und stumm!

Johanna (sich über ihn beugend.)
Was ist dir, John?

Katharina.

Wie sterbensbleich du wirst!

XI. Scene.

Die Vorigen. Tudor tritt ohne Lampe rasch herein.

Tudor (hastig.)

Was gibt es hier?

Johanna.

Er stirbt, er stirbt! der arme Vater John!

Katharina.

Ich will um Wasser gehn.

John (sich langsam aufrichtend.)

O nein, ihr Lieben!
Noch hat es leidergottes nicht Gefahr.
Zu müde bin ich nur an Leib und Seele.
Acht Tag' und Nächte so umher zu irren,
In Frost und Hunger und voll Todesangst,
Und jetzt die Freude noch des Wiederfindens —
Das ist zuviel für meine siebzig Jahre!
O nur 'nen Schluck noch Wein! dann laßt mich schlafen!
Ach, wär's der ew'ge Schlaf! Mir wäre wohl.

Tudor (für sich.

Was hat der alte Bursche?

Johanna.

Komm, mein John!
Ich gebe dir zu trinken und dann schlafe!

Tudor.

Dann bring' auch hieher Wein und Becher, Kind!
Und Brot und Wildbret auch für unsern Gast!
Da er's nun einmal ist, soll er nicht hungern.

Katharina.

Du guter Mann!

Johanna.

O Dank dir, bester Vater!

(Dann zu John, ihn mit den Armen unterstützend.)

Komm guter, alter Vater John!

Joh.

Schlaft wohl!

O meine gute, edle, gnäd'ge Herrschaft!

(Er küßt Beiden die Hand und wankt mit Johanna in das Seitenzimmer links.)

XII. Scene.

Tudor. Katharina.

Tudor.

Ich weiß nicht, Käthe, wie mir doch geschieht!
Ich möchte diesem fremden Mann gut sein.
Aus seinem Antlitz spricht ein edler Geist,
Zutraulich klingt an's Herz mir seine Stimme,
Und doch, ich wollt', auf hundert Meilen weit
Wär' er uns fern geblieben . . .

Katharina.

Still, da kommt er!

XIII. Scene.

Tudor. Katharina. Johanna tritt durch die Mittelthüre mit einer Platte, darauf Kanne und Becher und stellt sie auf den Tisch. Zugleich tritt Richard von rechts aus dem Seitenzimmer.

Tudor (zu Richard.)

Schon kommt ihr? Bitte, setzt euch zu uns nieder!

Richard.

Ihr seid mit mir zu gütig, edler Graf!

(Er setzt sich auf den äußersten Stuhl rechts.
Johanna verläßt wieder das Zimmer durch die Hauptthüre.)

Tudor.

Ihr staunt wohl, daß uns das Gesinde fehlt!
Je nun, in solcher Zeit behilft man sich,
So gut man eben kann, und auch der Wein
Ist nur geringer Art. Ich war wohl bessern
Dereinst gewöhnt. Nehmt mit fürlieb!

Richard.

O Graf,

Von solchen zarten Händen aufgetragen,
Wird nicht der Weine niedrigster so edel,
Wie er an keinem Rebstock wachsen mag?

(Johanna erscheint wieder unter der Mittelthüre und trägt Teller herein mit Brot und Wildpret, die sie auf den Tisch stellt, dann bleibt sie in stillem Sinnen seitwärts stehen.)

Tudor (während deſſen.)

Ihr habt wohl Recht! Und ſeht, auch dieſes Wild
Erlegt' ich ſelber und mit eigner Hand
Macht' unſre Hausfrau hier es uns zurecht.
Ja, Herr, vor Kurzem dachten Weib und Kind
An Alles eher, als an ſolche Arbeit,
Wo mein Palaſt von Dienern noch gewimmelt.
Und ſo erzählt auch dieſer karge Tiſch,
Bei wem zu Gaſt ihr ſeid! — bei armen Leuten,
Die kurz erſt reich und fröhlich noch geweſen;
Bei Flüchtlingen, in kahlen Trümmern hauſend,
Die einſt in reichen Prunkgemächern wohnten. —
(plötzlich zu Johanna gewendet.)
Was bleibſt du ſeitwärts ſtehn? Komm, ſetz' dich, Kind!
Das Beſte mangelt unſerm armen Tiſche,
Wenn nicht dran auch des Hauſes Tochter ſitzt.
Komm her! An meinem Herzen iſt dein Platz.

Johanna.

Mein guter Vater! (Sie ſetzt ſich ihm zur Linken.)

Tudor (aufſtehend und den Becher gegen Richard erhebend, feierlich.)

Und ſo ſei geſegnet
Des Flüchtlings Einkehr in der Flücht'gen Obdach!
(Alle erheben ſich und ſtoßen mit den Bechern an.)

Richard (bei Seite).

O würde dieſer Wein für mich zu Gift!
(Nachdem ſie getrunken, ſetzen ſie ſich wieder.)

Tudor.

So ſaget mir zu allererſt: ihr ſteht
Doch wohl zur rothen Roſe? —

Richard.

Nein, Herr Graf!
Zur weißen.

Tudor (überraſcht.)

Wie, und doch gleich uns verſehmt,
Die wir zum Hauſe Lancaſter geſchworen?
So lohnt man Treue in dem Hauſe York?
Wie ging das zu?

Richard.

O höret mich, dann erſt
Erſtaunt! Erfahrt ihr doch Unglaubliches!

Tudor.

Die regſte Neugier reizt ihr in mir auf!

Johanna (für ſich).

Vor Spannung klopft mein Herz.

Katharina.

O redet, redet!

Richard.

Noch nicht zwei Wochen ſind's, da ſtand ich noch
In Königs Eduards Dienſten, ſeinem Herzen
Wie Keiner nah', mir unbewußt: warum?
Ihm ſelber war es gleichſam ein Geheimniß,
Was alſo räthſelhaft ihn zu mir hinzog.
Und wenig Monde nur, da war ich ſchon
Sein Günſtling und geheimer Secretär . . .

Tudor (in tiefſter Ueberraſchung.)

Was hör' ich? Wie? ſo wäret ihr Sir Herbert?

Richard.

Der bin ich, edler Graf!

Johanna (für ſich.)

O er?

Katharina.

Mein Gott!

Tudor.

Und vor demſelben König flieht ihr jetzt?
Was hattet ihr begangen? Fahret weiter!

Richard.

Da, eines Abends, zehen Tage ſind es,
Ward in der Dämmrung höchſt geheimnißvoll
Ein Fräulein bei dem König angemeldet;
'S war aus dem edeln Hauſe Tudor . . .

Tudor (in höchſtem Staunen.)

Tudor?
Und dieſen Namen ſprecht ſo fremd ihr aus!
Wißt ihr denn nicht? . .

Katharina (ihm zuflüſternd).

O Vorſicht!

Johanna (für ſich.)

Kennt er mich nicht?

Richard (unbefangen thuend).

Was meintet ihr?

Tudor (scheinbar gleichgültig.)

O nichts. Ich meinte nur:
Ob ihr nicht wißt, daß mit dem Hause Tudor
Ich ziemlich nah bekannt.

Richard.

Nein, edler Graf!

Tudor.

So kennt ihr auch nicht meinen Namen?

Richard.

Nein!

Tudor.

Und doch nennt ihr mich: „Graf"?

Richard.

Dem alten John
Sprach ich den Titel nach. Nach euerm Namen
Fragt' ich so wenig, als ihn der mir sagte.
Und nicht gebührt' es mir, danach zu forschen,
Da ihr als Flüchtling mich so mild beherbergt.
Genügt' es mir doch, daß auch ohne Namen
Von ganzem Herzen ich euch danken kann!

Tudor.

O bitte! nehmt den Faden wieder auf,
Den ungern ich zerriß!

Johanna (für sich.)

O Gott, mein Herz!

Richard.

Unmuth'ger Stimmung voll verweigerte
Der König diesem Fräulein das Gehör,
Denn für des Vaters Leben kam sie bitten.
Doch mich, mich jammerte dies muth'ge, fromme,
Dieß überaus getreue, arme Kind.
Und mit der ganzen wunderbaren Macht,
Die mir des Königs Herz zu eigen gab,
Erzwang ich von ihm willigen Empfang. . . . .
Gleich wie die Pflugschaar für das Samenkorn
Verhärtet Feld zu milden Furchen lockert,
So weckt' ich in des Königs strenger Seele

Großmüth'ge Milde, daß die Kindesbitte
Als goldne Gnadenähre drinnen keime,
Und aus dem eignen Auge borgt' ich ihm
Den Sonnenschein zu segensvoller Reife.

Tudor.

Gebt mir die Hand! Ihr seid ein edler Mann!

Katharina.

Auch meine Mutterhand nehmt hin!

Johanna (vor sich hin.)

Und ich,
Sie küssen möcht' ich ihm.

Tudor (mißtrauisch.)

Doch saget mir:
Habt ihr dieß Fräulein nicht auch selbst gesehen?

Richard.

O wohl, Herr Graf! doch nur in dichtem Schleier;
Zudem war's Dämmrung und ein rasch Begegnen.

Tudor.

Und sagt! wie ging es ihr dann wohl beim König?

(Johanna sitzt in größter Spannung.)

Richard.

Nicht war ich selber dabei gegenwärtig;
Thürstehen aber lauschen und so weiß ich's:
Gleichwie der Blitz in dürren Bäumen zündet,
Entflammte sie sein Herz zur Raserei.
Gleich gier'ger Wölfin fraß in ihm die Wollust
Heißhungrig jede gute Regung auf;
Zugleich aus thier'schen Triebes sumpf'gem Dickicht
Schlich die Hyäne vor und mit der Wölfin
Beherrschte sie die Wildniß seiner Sinne.

Tudor.

Ihr malet grausig doch das Bild ist wahr.

Johanna (in höchster Erregtheit)

Und was vernahmt ihr von dem Fräulein weiter?
Hat sich vielleicht der König deß gerühmt,
Daß sie ihm willig war?

Tudor (leise.)

O faſſe dich!

Richard.

Nein, edles Fräulein! Weiß ich doch vielmehr:
Gleich einem Cherub mit dem Flammenſchwert
Rang dieſes jungfräuliche Heldenkind
Mit ſeiner ſünd'gen Luſt. Nicht flücht'gen Kuß
Erzwang er ihrer Lippe; bittern Hohn nur
Kredenzt' ihm ihres Mundes ſüße Schaale;
Nur Zorn erblitzt' aus ihres Auges Himmel.
Mit Rieſenſtärke wehrte ſie dem Arm,
Der ſich begehrend nach ihr ausgebreitet —
Und er, vor dem die ſtärkſten Männer beben,
Vor deſſen Fußtritt nun ganz England ſeufzt,
Er hat vor dieſem ſchwachen Kind gezittert,
Gezittert wie ein Bube und voll Ohnmacht
Sank taumelnd er zur Erde. — Wehe mir,
Unſel'gem Mann! — Ach, nun muß ich es büßen.

Johanna (beſtürzt ihm in's Wort fallend.)

Ihr, büßen? Und für ſolchen Edelſinn?
Ihr armer Mann! — O wie, wie müßt ihr büßen?

Tudor (leiſe zu Johanna).

Faß dich, mein Kind!

Katharina.

Mir graut.

Richard (mit ſteigender Innigkeit.)

O edles Fräulein!
Wie thut mir euer frommes Mitleid wohl,
Wie adelt's eure jungfräuliche Seele!
Und brauch' ich euerm Herzen erſt zu ſagen,
Was einem Kind der Vater ſei? — O nein,
Euch nicht. Mir ſagen's eure ſanften Augen.
Nun wißt: wie ihr an dieſem Vater hängt,
So lieb' ich meinen als der eing'ge Sohn.
Und dieſen heißgeliebten Vater — hört ihr's? —
Den warf der Königs Zorn, weil ich es war,
Deß Fürwort ihn dieß Kind empfangen hieß,
Das ihn in ſolche Schmach zurückgeſchleudert —
O dieſen ganz unſchuld'gen Vater warf
Der königliche Lüſtling in den Kerker,
Und droht ihm mit dem Tod des Hohnverraths
Für ſeines Sohnes makelreine Sünde.

Tudor.

O ärmster Mann! ihr macht das Herz mir bluten!

Johanna (für sich.)

Und mir will's brechen.

Katharina (für sich.)

Gott, wenn er uns kennte!

Richard (mit verstörtem Blick)

Doch wißt ihr noch nicht Alles!

(Aufstehend und seitwärts tretend.)

Aber wartet!
Erst laßt mich ein paar Schritte seitwärts treten,
Daß euch mein Wort den Odem nicht vergifte!
Voll Abscheu kehrt euch weg, daß ihr nicht seht,
Wie mir die Scham jetzt in die Wangen schießt! —

(Mit ausgestreckten Armen.)

O hör' es, Allgerechter, Allbarmherz'ger!
Hört's all ihr Menschen, die noch Mitleid haben!
Ihr Diebe, Mörder, Fälscher, Räuber, hört es,
Zu welcher Schmach mich Sohnesliebe treibt! . . .
Ach, dieses Kindes reiner Leib, das ist
Der Lösepreis für meines Vaters Leben!
Und kein Erlöser naht mir, keiner, keiner.
Nun wißt ihr, wer ich bin! Auf welcher Jagd
Umher ich irr', ein Auswürfling der Menschheit!
Zugleich des Königs Spürhund und sein Jäger —
Und ach — ein selbst zu Tod gehetztes Wild!

(Nachdem er diese letzten vier Zeilen in immer wilderem Schmerze hinausgeschrieen, bricht er zusammen, das Gesicht in die Hände bergend.)

Tudor (tief erschüttert.)

Der Wahnwitz spricht aus ihm.

Katharina.

O sprächst du wahr!

Johanna (aus dumpfer Erstarrung erwachend)

Nein, der Verzweiflungsschrei des Unglücks ist es!
Und ich will sein Erlöser werden.

Katharina.

Kind?

Tudor.

Was hast du vor?

Johanna (mit höchster Energie).

O laßt mich, laſſet mich!

(zu Richard, der noch immer am Boden liegt, hintretend, und ihm die Hand auf's Haupt legend, mit unendlich milder Stimme.)

Steh' auf, du armer Mann, du treuer Sohn!
Sieh her! da iſt dein Wild, nach dem du jageſt!
Du biſt zu Gaſt in ſeinem eignen Lager,
Und willig gibt er ſich in deine Hand.
Da — nimm mich! Führ' mich hin zu deinem König,
Wenn du's vermagſt! Ich will dir ruhig folgen. —
Hörſt du's? — Es ſteht vor dir Johanna Tudor!

Tudor.

O Kind, was thateſt du?

Katharina (vor ſich hin.)

Mein Gott! ſie liebt ihn!

Richard

(ſich ein wenig aufrichtend und das Haar aus der Stirne ſtreichend.)

Du biſt es, du? — Dir grauet nicht vor mir?
Du legeſt deine Hand mir noch auf's Haupt? —
Doch fürchte nichts! Ich thue dir kein Leid,
Mit keinem Finger werd' ich an dich rühren.
Ach, hätt' ich hundert Väter zu erretten
Durch ſolch ein Sühneopfer, ſowie du,
Sie alle müßt' ich, alle ſterben laſſen,
Und ich will ſelber nun zum Tode gehen.

(Er rafft ſich langſam auf.)

Fahr wohl, du von mir angebetet Kind!
Voll tiefſter Wehmuth ſchau' ich dir in's Auge,
Und liebdurchſchauert grüß' ich deine Seele.
Du aber lächle noch vor'm Tod mir zu,
Und wär's aus Mitleid nur mit meinen Jammer,
Es ſoll mir doch mein Sterben jetzt verſüßen,
Und ewig will ich drum beſeligt ſein.

(Da Johanna in ſichtlich ſchwerem Kampfe vor ſich hinſtarrt, zu den beiden Andern ſich wendend.)

Fahrt wohl, ihr edeln Menſchen! Weint auch ihr
Mir eine fromme Thräne nach! Fahrt wohl!

(Er hält die Hand vor die Augen und wendet ſich gegen die Mittelthüre.)

Johanna (in höchſter Begeiſterung ausbrechend.)

Nein! — Nein! — Du darfſt nicht ſterben — du mußt leben!
Für deinen Vater — ach, und auch für mich!

(Sie ſinkt ihm an den Hals. Tudor und Katharina ſtehen in ſtummen Erſtaunen.)

Richard (ausbrechend)

Für dich auch soll ich leben? — Heil'ger Gott!
Welch sel'ge Himmelsbotschaft! — O wie klammr' ich
Mit neuer Lust mich an das Leben an!
Im Frühlingsschimmer lacht es mir in's Herz. —
Doch wie errett' ich euch und mich? — Zu spät!
Die Brücken hinter uns sind abgebrochen.
Von Häschern und Spionen sind wir rings
Umzingelt und bewacht. Nicht Herr mehr bin ich.
Welch fürchterliches Schicksal! — Ach, Johanna! —
Uns bleibt nur Sterben übrig oder Schande.

Tudor.

Spricht Wahnwitz aus euch oder Wahrheit?

Richard (in wildem Schmerze)

Wahrheit! . . .
So höret nur!

(Er ergreift rasch das an seiner Brust hängende Hifthorn und stößt dreimal durch das offene Fenster hinaus. Alle lauschen voll ängstlicher Spannung.)

Johanna (ist unterdessen auf's Knie gesunken)

Mein Gott! erleuchte mich!

(Man hört nah und fern von draußen den Hifthornruf erwiedern.)

Richard.

Hört ihr's? Welch grausig Echo?

Tudor (erschüttert.)

Gott! 's ist Wahrheit!

Katharina (mit gerungenen Händen)

O Allbarmherziger! Wo ist dein Arm?

Johanna (begeistert aufspringend)

Hier ist er, hier! Führ' mich zum König!

Richard.

Nein!
Um keinen Preis der Welt, selbst nicht um dich!

Tudor.

Nein, laß mich sterben, Kind! Was ist das Leben
Noch werth mit Schuld und Schmach?

Katharina (ihn umarmend).

O nimm mich mit!

XIV. Scene.

Die Vorigen. Der alte John iſt ſchon während der letzten Worte unter der Seitenthüre links geſtanden und ſtürzt nun hervor.)

John (niederkniend.)

Und mit euch ſtirbt der alte Vater John!

Richard.

Ja, ſterben wollen wir und unterliegen,
Doch triumphiren dann in ew'gem Leben!

Johanna (mit dem letzten Aufwand von Kraft.)

Führt mich zum König! ruf' ich noch einmal.
Nicht fürcht' ich von ihm Schmach noch Sünde. Nein!
Mit meiner Kindesliebe Gottesmacht
Will ich nochmal mit ihm um Gnade ringen.

(Zu Richard.)

Du ſollſt mein Wächter ſein! Und droht mir Schmach,
O dann erlöſe du mich durch d n Tod,
Geliebter, du, durch deine eigne Hand!

(Sie ſinkt ihm an die Bruſt.)

Richard.

Und ſterbend folg' ich dir!

Tudor.

Wir Alle, Alle.

Johanna (in höchſter Begeiſterung.)

O Vater, Mutter! Segnet, ſegnet uns,
Und weiht uns ein zum Leben wie zum Sterben!

(Sie kniet nieder. Mit ihr auch Richard. Tudor und Katharina halten ſegnend über ſie die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Saal im königlichen Palaſt. Hauptthüre. Seitenthüren.

I. Scene.

König Eduard ſitzt in ſehr reichem Coſtüme im Stuhle. David und Jonathan ſtehen vor ihm.

Eduard (zu David.)
Du ſcheineſt mir ein höchſt geriebner Burſche!

David.
I freilich, Majeſtät, ſonſt hätt' ich ja
Nicht ſo vortrefflich ſpionirt; doch ehrlich,
Grundehrlich bin ich, juſt ſo ſehr, wie pfiffig.
Und ſeht, da ſteht der Jonathan, der iſt
Mein Buſenfreund, die heil'ge Einfalt ſelber.
Und wenn euch der was Andres nun berichtet,
So ſoll mich heut noch bei lebend'gem Leib
Der Satan pfundweiſ' in der Luft zerreißen.
O gnäd'ger Herr, das iſt ein Schwur, dazu
Gehört ein gut Gewiſſen und Courage.

Eduard.
Nun, Jonathan, ſo rede du!

Jonathan.
O Herr,
Wie's euch der David ſagte, juſt ſo war's;
Da beißt die Maus nicht einen Faden ab.
Mit dieſem Fräulein iſt's einmal nicht richtig,
Und ſteckt in ihr ein gut Stück Hexerei.

Eduard (nachdenklich.)
So hältſt du ſie demnach für eine Hexe?

Jonathan.
Nun, gnäd'ger Herr, nicht juſt für eine ſolche,
Die nächtens durch den Schornſtein fährt,
Dann durch die Luft auf einem Beſen reitet,

Und mit dem bösen Feinde Buhlschaft treibt —
Nein, Gott behüt', ich meine nur: sie ist
Gleichsam Geschwisterkind von einer Hexe,
Nur treibt sie's etwas nobler, als wie diese.
Denn hört nur, gnäd'ger Herr, was mir passirte:
Nun leb' ich zwanzig Jahr im heil'gen Ehstand,
Und als welch treuer Mann, 's ist kaum zu glauben;
Doch dieses Fräulein nur in's Auge kriegen,
Und auch wie närrisch gleich in sie verliebt sein,
Das ging euch wie ein Blitz, und klapps — hatt' ich
Auch eine Ohrfeig' auf dem Backen sitzen,
So prall, wie's nur mein eignes Weibchen kann.
Nun sagt mir, gnäd'ger Herr, wo kam sie her,
Die Ohrfeig' mein' ich nämlich, aus der Luft? —
Ist das nicht Hexenspuck?

Eduard.

Das ist doch seltsam.

David.

Nun, Eure Hoheit, habt ihr's jetzt gehört?
Und dann bitt' ich noch unterthänigst: laßt
Den Jonathan auch noch das Andre sagen,
Wie's mit der Sänfte später uns gegangen,
Drin wir das Fräulein dann und wann getragen.

Eduard.

So rede! Wie war das?

Jonathan.

O Euer Gnaden,
Das war erst rechte Spiegelfechterei,
Mit der uns Zwei der böse Feind verirte.
Denn einmal, seht, da war das Fräulein schwer,
Als läg' ein Bleiklotz drin von tausend Pfunden,
Daß Jeder wie ein dämpf'ger Schiffsaaul keuchte;
Und wieder war sie federleicht, als trügen
Wir eitel Luft. Da soll mir Einer sagen,
Was das nun war! Doch hatt' ich einen Vetter,
Im Leben war er bei Sanct Paul Vicar,
Der konnt' die Zukunft in den Sternen lesen,
Und war in Zauberkunst gar hoch studirt;
Der hatt' uns Alles klärlich ausgelegt.

Eduard.

So, so? — Und wie? — Das möcht' ich näher wissen.

Jonathan.

O Herr, laßt's lieber euch vom David sagen,
Der hat mehr Grütz' im Kopf und besser Mundwerk,
Und hörts' in meiner eignen Stube zu,
Wie uns mein Vetter Alles explizirte.

Eduard.

Nun also schnell!

David.

So wißt denn, gnäd'ger Herr!
'S meint' eben dieser geistliche Herr Vetter,
Nicht nur in Höll' und Himmel geb' es Geister,
Nein, sondern zwischen Erd' und Himmel, sagt' er,
Auch in der Luft — schon nach Apostel Paulus.
Und wieder geb' es Menschen auf der Welt,
Aus deren Leibern diese Geister dann
Bald gut, bald bös' auf andre Menschen wirken,
Und Allerlei dadurch uns anthun können,
So Lieb' und Haß, wie Neid und Eifersucht,
Ja Blutdurst gar, doch Großmuth auch und Frommheit;
Und wer's mit diesen luft'gen Geistern halte,
So meinte der studirte Herr Vicar,
Der hab' Gewalt zu jedem Schabernack,
Besonders auch sich unsichtbar zu machen.

Eduard.

Was sagst du da? — Sich unsichtbar zu machen?

David.

Ganz richtig, gnäd'ger Herr, und o vergebt!
Wie war's doch dazumal, als dieses Fräulein
Zum erstenmal hier bei euch war? — Seht, Herr,
Da sahn wir sie, ich und der Johnathan,
Vor unsrer Nase deutlich wohl hereingeh'n,
Doch nicht hinwieder auch hinaus, trotzdem
Wir wie zwei Luxe paßten. Seht, Ew'r Gnaden:
Das that schon dazumal ein solcher Luftgeist.
Ja, Herr, das war ein hochstudirter Mann —
Des Jonathan hochwürdiger Herr Vetter.

Eduard (immer nachsinnender)

Wahrhaftig, gerade so war's mir ergangen,
Als sie wie ein Gespenst vor mir zerrann!

(Laut.)

So geht nun, geht! — Nun, warum säumt ihr noch?

David (mit tiefgekrümmtem Rücken, weinerlich.)

O unser allergnädigster Gebieter!
Bedenkt: wär' ich und hier, der Jonathan,
Nicht bei der Jagdpartie gewesen, Gott,
Wer weiß, ob jemals wir dieß Wild erjagt.
Nun aber ist dieß wunderschöne Fräulein
Schon unterwegs, ja, jede Stunde kommt es.
Und weil wir gar so' kluge Bursche waren,
Hat der Herr Graf uns zwei auch als Couriere
An Eure Majestät vorausgeschickt.
O drum erbitten wir zwei arme Teufel
Von Eurer Hoheit uns ein bess'res Plätzchen,
Als das vor eurer Thüre. Herr! seid gnädig!

Jonathan.

Ach ja, übt an uns Großmuth, Majestät!
Zehn Kinder hat mein Weibchen mir beschcert,
Zehn Mägen mit gesünd'stem Appetit.
Da heißt es beißen, doch am Hungertuch.
O Herr, das Leben wird alltäglich theurer,
Das Geld ist rar und doch trotz alledem
Wächst die Familie täglich mehr hinein.
O gnäd'ger Herr, als zehnfacher Vater
Fleh' ich euch an: erhöht mir meinen Sold!
(Er kniet nieder.)

David (desgleichen.)

Ach ja, und auch den meinen, Euer Gnaden,
Denn was dem Jonathan die Kinder kosten,
Das braucht mein Weibchen für die Apotheke.

Eduard.

Zum Henker geht mit euerem Lamento!
Ich habe selbst kein Geld. Doch meinetwegen
Sollt ihr schon morgen avanciren! — Geht!

David (ihm den Mantel küssend.)

O Gottes reichsten Segen über euch!

Jonathan (desgleichen.)

Und Dankgebet von zehn lebend'gen Kindern!
(Sie schleichen mit gekrümmten Rücken zum Corridor und bleiben dort mit der Hellebarde stehen.)

II. Scene.

Eduard geht erregt auf und ab.

Eduard (allein).

Ja, ja! der kluge Mann hat Recht. — Kein Zweifel,
Es ragt in diese Welt etwas herein,
Was wir nicht sehn, was wir nicht greifen können,
Von dem wir aber ahnen, daß es wirke. —
Das ist das unsichtbare Reich der Geister!
Die ganze Luft um uns ist voll von ihnen,
Ihr Sclave nur ist unser freier Wille.

(Stehen bleibend.)

Nun ist mir Alles klar. Nur Zauberei
War diese höllische Gewalt, die mich
Vor diesem schönen Weib erzittern machte.
Ein Dämon sprach aus ihr. Doch hab' ich nicht
Ein seltnes Amulett, vom Papste selbst
Mit eigner Hand geweiht? Habt Acht, ihr Geister!
Mit diesem Gottesschwert schlag' ich euch nieder,
Und Glockenklang soll in die Flucht euch jagen.

(Nach einer Pause.)

O nun, nun komme sie! Ist nur die Luft
Erst geisterrein, dann sinke sie voll Ohnmacht
Zu meinen Füßen nieder! — Ja, bei Gott,
In dessen Namen dieses Haupt gesalbt,
Nicht nur in diesem ird'schen Reich gebiet' ich,
Auch über Geister will ich Herrscher sein!

(Er geht in's Nebenzimmer links.)

III. Scene.

David und Jonathan schleichen vorsichtig wieder herein.

David.

Ha, ha, Jonathanchen, hast du's gehört? — O du heilige Komödie! Die ganze Luft riecht nach Ambrosia und Schwefelpfuhl. Ganz verteufelt hat unsere Spitzbüberei beim König eingeschlagen. — Ha, ha, ha, schon morgen werden wir avanciren, hat er gesagt, am Ende gar noch als königliche Haushofmeister! Und unser Herr Graf hat uns zuvor schon den Beutel mit Dukaten gespickt. Und Alles von wegen der Geister! O Jonathan, in die Luft möcht' ich springen und jedem guten wie bösen Geist einen Extrakuß dafür geben. — Und ganz prächtig hattest du deine Sache gemacht! Soll dich Einer nochmal einen Schafskopf heißen, dem spring' ich wie ein Wolf in's Gesicht, und beiß' ihm sein Lügenmaul unter der Nase heraus.

Jonathan.

O Davidchen, Herzensdavidchen, ach, wenn wir nur nicht über die Geister so höllisch zusammengelogen hätten! gib Acht, wie wir das wieder büßen müssen! Ach, meine armen zehn Kinder! — Zuletzt geht's an denen hinaus. Nein, und wenn mir's der Graf nocheinmal so schwer mit Gold zahlen wollt', als ich Pfunde wiege, mein Lebtag lüg' ich nimmer so auf die Geister und auf die höllischen schon gar nicht. O Davidchen, mir gruselt.

David.

Was, du hartherziger Klotz! denkst immer nur an dich selber? Haben wir denn nur um des sündigen Geldes willen so gelogen, oder vielmehr aus christlichem Erbarmen mit diesem armen, gnädigen Fräulein? He, du gottseliger Simplicius, begreifst du denn nicht, daß wenn der König mit denen Geistern so recht in's Bockshorn gejagt ist, er's dann gar nicht riskirt, dem armen Kind und ihrem Vater auch nur ein Härchen zu krümmen? Oder wär's dir vielleicht ein heiliger Plaisir, wenn er ihr Gewalt anthät' und ihr das Herz drüber brechen müßt'? — Siehst du, deßhalb haben wir dem König diesen Geistersloh in's Ohr gesetzt und den Teufel fürcht' ich mich vor ihm und seinen höllischen Spießgesellen, wenn alle himmlischen Heerschaaren zu mir stehen. — Und jetzt geh' in dich, und krieg' wieder Courage!

Jonathan.

O Davidchen, aber der Galgen, wenn der König unsre Spitzbüberei herauskriegt?

David.

I du Kapitalspfifficus, „herauskriegt," wo kein Sterbensmensch hineingucken kann, in denen unsichtbaren Geistergeschichten, die ja doch alle Tage passiren. Dann lügen wir dem Teufel erst recht nochmal ein Ohr weg, und dann muß es der König glauben. Nur die Courage nicht verloren und auf die guten Geister verlassen, die die bösen allemal wieder hinunterkriegen. (Nach der Seite links schauend). Aha, da kommt ja der König wieder, und in noch größerm Staat mit der gnädigsten Frau Mama! Puh, wie das glänzt und flunkert! Und was für ein schöner, prächtiger Herr dabei! — Da sind sie wohl schon im Palast. I, das wird Effect machen! — O du schneeweiß, unschuldig Lämmlein, daß dir dieser Wehrwolf nur nichts anhaben kann! — Siehst du, was für ein gottloser Kerl ich bin?

Jonathan.

O ich will schon auch recht herzhaft alle guten Geister für sie anrufen.

Aber komm jetzt, an unsre Plätze! — Mir scheint, Seine Hoheit sind in schlechter Laune. Da heißt es sich ducken und nicht mucksen!

(Sie ziehen sich in den Korridor zurück.)

IV. Scene.

Eduard kommt mit seiner Mutter, der Herzogin von York, von links.

Eduard.

Ich bin kein Kind mehr, Mutter! darum laß mich!

Herzogin.

Nein, Eduard, und wärst du noch so alt,
So lang die Mutter lebt, bist du ihr Sohn!
Und darum sag' ich dir: was treibst du Possen,
Wo du als ernster Mann regieren sollst?

Eduard.

So? — Possen nennt ihr meine Liebe? — Ei,
Das ist sehr kühn. — Nun denn, Frau Mutter, wißt:
Noch vor dem Sohne bin ich euer König,
Ihr aber seid die Herzogin von York,
Und meine Unterthanin gleich den Andern!
So spüret nun mein ernstes Regiment!
Doch Possen sind mir eure Mitregierung,
Zu lächerlich, um drüber ernst zu reden.
Gehabt euch wohl und bessert euch, Frau Mutter!

Herzogin.

So redest du mit mir? — O ist's denn wahr,
Daß dieser Mutterschooß dich einstens trug?
Bist du wahrhaftig Fleisch von meinem Fleisch,
Und Bein von meinem Bein und hab' ich nicht
Statt eines Kindes einen Wolf geboren?

Eduard.

Pfui, einen Wolf! — So sag' doch lieber: Tiger!
So hast du's ja gewollt! — Eija, den laß' ich
Mir gern gefallen, prächtig und gewaltig,
Voll grimmer Majestät, doch, pfui, ein Wolf,
Der ekle, strupp'ge, feige, wilde Hund!
Wolfsmutter, geh! thu uns den Schimpf nicht an!

Herzogin.

So gottlos bittern Hohn treibst du mit mir?
Komm zu dir, Sohn! Erkenne mich! dir lebt

Ja keine beſſ're Freundin als die Mutter!
O blut'ge Thränen möcht' ich um dich weinen.

Eduard (eiſig kalt.)

Beweis' mir, daß du dieſe Freundin biſt!
Denn als mein Todfeind gilt mir, wer mein Herz
Hofmeiſtern will; und daß ich ſo geworden,
Drum hadre du nur mit dir ſelber, Mutter!
Denn Andres nicht vollzieht ſich jetzt an mir,
Als ein Geſetz der ewigen Natur:
Du ſäteſt aus, das Korn ging auf — nun ärndte!

Herzogin (im heftigſten Schmerze.)

O Sohn, willſt du an mir ein Nero werden?

Eduard kalt).

Ich hoffe, daß ich's niemals nöthig habe.
Verlaſſe mich! — Der König will allein ſein.
(Er wendet ſich von ihr).

Herzogin (vor ſich hinſtarrend.)

Wie lautete ſein fürchterliches Wort,
Von deſſen Eishauch ſchier mein Blut gefror? —
„Du ſäteſt aus! das Korn ging auf — nun ärndte!" —
(Sie wankt wie vernichtet nach links.)

V. Scene.

Eduard allein, dann ein Hofmarſchall.

Eduard tief aufathmend.

Ah, dieſe letzte Feſſel, weg auch dieſe!
Ich ganz allein bin's, der mir noch gebietet,

Hofmarſchall.

Vergebung, Majeſtät!

Eduard (haſtig.)

Ah, iſt ſie da?
Ich bin bereit, ſogleich ſie zu empfangen.

Hofmarſchall.

Erſt bittet noch Sir Herbert Eure Hoheit
Um gnädigſten Empfang, denn Wicht'ges noch
Hab' er vorerſt allein euch zu berichten.

Eduard.

Ha, dieser erst! — Der edle Tugendheld!
So komm er! (Hofmarschall ab, dann allein.)
Noch den einz'gen herben Tropfen!
Und dann ein voller Becher süßer Wonnen!

VI. Scene.

Eduard steht in kalter Erwartung. Richard tritt durch die Mittelthüre ein düster vor sich hinblickend.

Eduard (mit erzwungener Freundlichkeit.)
Ah, seid ihr da? Ihr kommt ja ziemlich schnell!
(Er sieht ihn verwundert an.)

Richard (mit tiefer Wehmuth).
Ja, königlicher Herr, da bin ich wieder,
Denn meine Sendung ist vollbracht. Ich seh's:
Wohl staunt ihr, wie man in so wenig Tagen
So rasch kann altern, als ob viele Jahre
Ob meinem Scheitel hingezogen wären.
Erlaßt mir darum auch, euch zu erzählen,
Was Alles ich an Leib und Seele litt,
Ein ganzes Leben in der einen Woche! —
Ach, seht mich an! — dann wißt ihr Alles, Alles!

Eduard.

Ja, wahrlich, 's hat euch etwas mitgenommen,
Das thut mir leid und hatt' ich's nicht gewollt
Doch alle Söhne jetzt gefangner Vater,
Sie würden knieend wohl die Hand mir küssen,
Schickt' ich sie aus zu gleich gelohnter Sendung.
Meint ihr nicht auch?

Richard.

O laßt mich schweigen, Herr!
Mich hat die Sendung stumpf und stumm gemacht,
Und nur an deren Lohn noch mag ich denken.
Darum vergebt die drängend kühne Bitte,
Mir gnädigst dieses Blatt zu unterschreiben.
Der Freiheitsbrief für meinen Vater ist es.
Der Kindesliebe Arbeit ist gethan,
O laßt mich auf die Zahlung nun nicht warten!
Denn jede Stunde Zögern mindert sie.
(Er reicht dem König ein aus der Brust hervorgeholtes Blatt.)

Eduard.

Ihr seid ein ungeduld'ger Gläubiger!
(Er geht mit dem Blatt zum Tische.)

Richard (während dessen.)

Der Größe eurer Schuld nur gleicht mein Drängen.

Eduard (ihm das Blatt unterschrieben reichend.)

Hier ist die Schuld bezahlt.

Richard (das Blatt in der Brust verbergend).

Ich dank' euch, Herr!
(Feierlich).
Und somit geht mein Dienst bei euch zu Ende.
Fahrt wohl, mein König! — Tiefste Wehmuth faßt mich,
Da ich nun von euch scheide, nicht um mich,
Der Himmel weiß es, nur um euretwillen.
Denn nicht um Sold und Ansehn, wie die Andern,
Nein, Herr, euch wollt' ich mit dem Herzen dienen,
Der Mensch dem Menschen nur und doch dem König,
Und doch als Diener, aber nicht als Höfling — —

Eduard (ihn verlegen unterbrechend.)

Das weiß ich, und wozu das jetzt?

Richard (mit wachsender Bewegung).

O Herr,
Nun ist's vorbei. Den Mund der treu'sten Wahrheit
Ertrugt ihr nicht, der reinsten Liebe Rath
Habt ihr verschmäht! Mit Füßen tratet ihr
Dieß euch so treu ergebne Herz und warft mir
In solchen Noth den reinen Ritterschild,
Daß ich wie ein von aller Welt Verfehmter
Nun jeden braven Manns Begegnen scheue,
Und jeder Mutter, jeder Tochter Auge.

Eduard.

Genug, genug!

Richard (immer schmerzlicher

Nein, Herr! ihr müßt mich hören!
Ach, nur des Vaters Mantel ist mein Trost!
Den muß er schützend um das Haupt mir schlagen,
Und meine Stirn an's Vaterherz gepreßt,
Das nur durch meine Schande jetzt noch schlägt —
So tief vermummt nur wag' ich's heimzuschleichen

Zu meinem weltentlegnen Edelsitz,
Bis auch von dort vielleicht mich's weiter treibt
In fremdes Land, wo Niemand mehr mich kennt,
Kein Blick verachtet und kein Mund verwünscht. —
Und all dieß unaussprechlich bittre Leid
Habt ihr mir angethan! Und ach, warum?
Weil ihr mich einen Augenblick geliebt,
Und dann die Liebe wiederum bereut,
Da ich was Beff'res war, als nur ein Höfling.

Eduard (herrisch).

Seid ihr nun bald zu Ende?

Richard.

Herr, ich bin's!
Fahrt wohl, mein König! — Mög's euch wohl ergehen
Auch ohne mich! — Und ach, verhöhnt mich nicht,
Seht ihr jetzt meine Mannesthräne fließen.
(Mit erstickter Stimme.)
Fahrt wohl! — Solch Herz — ihr findet's niemehr wieder!
(Dann mit kalter Ruhe.)
Und jetzt, o Herr, noch meinen letzten Dienst —
Und alsbald bring' ich euch Johanna Tudor.
(Langsam durch die Mittelthüre ab.)

VII. Scene.

Eduard allein (ausbrechend).

Und all das hör' ich an, wie festgebannt?
Die Zunge selber legt' er mir ganz lahm,
Statt daß sein Kopf der seinen Keckheit büße? —
(Stampfend.)
Zur Hölle fahr' er hin! — Bei meiner Krone,
Ein Zaubrer ist auch er! —
(Ein Kreuz aus der Brust ziehend.)
So komm hervor,
Du wunderkräftig Amulett und banne
Jedweden bösen Geist in dieser Luft!
Und hu, was säumt so lang der Glockenklang?
Ihr schurk'schen Thürmer, hängen laß' ich alle. —
(Man hört die Glocken läuten.)
Doch jetzt! horch, horch! welch feierliches Läuten,
O göttlich hehrer Klang! — Wie neues Leben

Durchſtrömt mir's Herz und Hirn! — die Luft iſt rein —
Ohnmächtig ſind die Geiſter — ich nur herrſche!
(Dann durch die Mittelthüre in den Corridor ſchauend.)
Sie kommt! — Doch wie? Das ſoll ſie ſein? — Wie, dieſe?
Bleich wie ein Geiſt in langem, loſem Haar? —
Wie wird mir doch? — Ich glaube gar, mich fröſtelt.
Erſt ſoll mich feurig Rebenblut erwärmen,
Und Saitenſpiel errege meine Sinne!
Man ſetzte ſich auch ohne mich zur Tafel,
Daß, ich von meiner Gäſte Lärm umbraust,
Hier um ſo ſel'ger heimlich koſ' und herze!
Muſik! Muſik! — Doch erſt Burgunderwein!
(Er geht in höchſter Erregtheit links ab.)

VIII. Scene.

Richard führt Johanna durch die Mittelthüre herein. Sie iſt weiß gekleidet, mit loſem Haar. Zugleich mit ihr in ſehr vertraulicher Weiſe David.

Richard (zu David.)

Wo iſt der König hin?

David (leiſe)

In's Nebenzimmer,
Doch kehrt er ſchnell zurück. Nun kommt mit mir,
Daß ich euch gut verſtecke!

Richard.

Sogleich mein Freund!
Erwarte mich! (David zieht ſich in das Seitenzimmer rechts zurück.)

IX. Scene.

Richard Johanna.

Johanna (voll ſchmerzlicher Angſt)

O Richard! wie mir bangt!
(Sie legt den Arm um ſeine Schulter.)

Richard.

Muth, ſüße Braut, nur Muth! denn droht dir Schmach,
Dann weißt du, wer dich draus erlöst! Sei ruhig!
Erſt du, dann ich! — Mein Dolch iſt ſcharf und ſicher.
(Er küßt ihre Stirne)

Johanna (ungemein innig.)

O trauter Freund, halt' ſichre Wacht! Fahr wohl!
Und will der Himmel wirklich, daß wir ſterben,
O dann da droben ewig, ewig dein!
(Sie küßt ihn und rafft ſich dann ſichtlich zuſammen. Richard eilt ſchnell in das Seitenzimmer rechts. Man hört noch immer Glockengeläute.)

X. Scene.

Johanna steht in stiller Hoheit. Eduard kommt von links.

Eduard (verlegen.)

Hochedles Fräulein, seid mir hoch willkommen!
Wie tief beglückt mich euer Wiedersehen!

Johanna (sehr mild.)

Ihr ließt mich suchen, König? Seht, da bin ich,
Und wie ganz anders, als ich euch verlassen.
Da war das Antlitz mir von Zorn geröthet,
Von sünd'gem Fluche zitterte mein Mund.
Doch heute, gnäd'ger König, tret' ich still
Mit kindlichem Vertrauen vor euch hin,
Und heil'ge Freude glänzt aus meinen Augen,
Denn nicht wahr, Herr, ihr ließt mich ja nur suchen
Durch solchen edeln, ritterlichen Mann,
Um mir das Wort des Friedens zuzurufen:
„O sei getrost, und fürchte dich nicht mehr!
Da, nimm jetzt deines Vaters Leben, nimm's!
Um keinen andern Lohn, als dein Gebet,
Deß auch die Könige gar wohl bedürfen" —
Und sehet, Herr, die ganze Seele trag' ich
Auf meinen Lippen segnend euch entgegen,
Und was ich nie noch andern Mannes Hand,
Als der des Vaters that, das thu' ich eurer.
Vergönnt mir, Herr! daß ich sie küssen darf!

Eduard (die Hand wegziehend.)

Die Hand mir küssen? — Solche süße Lippen?
Für meiner Diener Mund ist das der Platz.
Und doch, wie du mir selig Hoffen nährst!
Als rothe Rose bist du mir entflohen,
O Kind, das war die Farbe meiner Feinde.
Als weiße Rose kehrst du mir zurück!
Das ist die Blume meines eignen Hauses. —
So sag', darf ich den Farbenwechsel deuten,
Daß auch dein Herz sich so gewandelt hat? —
Versteh' mich wohl, du reizend bleiche Rose!

Johanna (mit schmerzlicher Miene.)

Ihr treibt mit meiner Blässe seinen Spott!
Doch edel, königswürdig ist er nicht.

Eduard.

Wie denk' ich doch an Spott? Nein, schönes Kind,
Wie läßt dir dieser bleiche Schimmer wohl,

Als wär' es Mondenglanz, der dich verklärt!
Und träumerisch von ihm umwebt umklingt mich
Der Nachtigall süßklagend Lied der Liebe.

Johanna (tonlos.)

O Herr, wohl hör' auch ich die Nachtigall,
Doch eine andre, wie sie euch nun singt.
Aus unsres Stammbaums blitzversengten Aesten
Schreit sie aus wunder Brust ihr Klagelied
Von meines Hauses Unglück in die Lüfte;
Und bleicher Mondenglanz umwebt auch mich,
Weil unsre Sonne durch dich unterging.
Das Mondlicht ist es, das um Gräber spielt —
Zu dir von Liebe, König, weiß ich nichts.

Eduard.

So redest du mit mir? — Noch immer spröde?
Und solch unheimlich eisig düstern Blick!
Doch wie, wenn ich dir feierlich gelobte,
Als Königsweib dich auf den Thron zu führen? —
Wird dann dein Herz mir wohl zu Willen sein?

Johanna.

O Herr! bei Gott, nicht lüstet mich danach,
Wie ihr mich höhnend dessen einst beschuldigt,
Doch eines Vaters Leben wär's wohl werth,
Mich seufzend unter deiner Krone Last
Um seinethalb dir lieblos hinzugeben.
Nur Eines, König, laß mich dich noch fragen:
Bin ich die Erste, der du Thron und Krone
Verheißest, so sie Herz und Leib dir schenke?
Ward Keine noch durch gleichen Schwur betrogen?
Und hat es Keine weinend noch bereut,
Daß sie zu eilig deinem Schwur geglaubt! —
O bei der ew'gen Wahrheit sag' mir das!

Eduard.

Ha, unerhörte Kühnheit, mich, den König,
Der über Tod und Leben dir gebietet,
Als sei ich ein Verbrecher, auszuforschen?
Vergissest du, in weß Gewalt du bist?
Bei Gott! das ist nicht Menschenmuth, nur Zauber
Kann bis zum Wahnwitz so vermessen machen.
Ha, dieses Kreuz sieh an und dann erstarre!
Und bebst du nicht vor'm Glockenklang? —

Johanna.

Nein, König!
Sieh her, voll Ehrfurcht seh' dein Kreuz ich an,
Und dieser Glocken feierliches Läuten
Erhöht mir nur die Schwungkraft meiner Seele.
(Mit innigstem Flehen.)
O Herr, du bist ein stolzgewalt'ger Mann,
Und ich bin nur ein hilflos schwaches Kind.
Ach Alles, Alles hast du uns genommen,
Zu Bettlern uns gemacht, mein Haus zertrümmert!
Aus einem Meer von Schmerzen ragt allein
Als einz'ger Trost noch meines Herzens Reinheit
Und meines Vaters nacktes Leben. — Sag',
Muß dir's nicht königliche Wonne sein,
Großmüthig mir des Vaters Haupt zu schenken,
Und doch die Jungfraunehre mir zu lassen? —
O sieh mich an! wie kann ich doch noch reizen?
Ich bin ja wirklich, wie du selbst gesagt,
Nur eine bleiche Rose, mitleidswürdig.
O such' dir prächtigere Blumen, Herr!
Mich aber, die der Kummer so zerknittert,
Laß wieder aufblühn an der Brust des Vaters!
(Der Glockenklang verstummt.)

Eduard (während aus dem Hintergrunde festliche Musik ertönt).
Schweig' mir von deinem Vater, Heuchlerin!
Mit keinem Tropfen Herzblut liebst du ihn,
Da eine einz'ge traute Schäferstunde
Zu hohes Lösegeld dir will bedünken,
Um dir sein ganzes Leben zu erkaufen.
Gottloser Trotz liegt einem Eisblock gleich
Vor'm Thore deiner Seele. Doch bei Gott,
Ich spreng' es auf. Ich muß es, weil ich's will!
Mir mußt du unterliegen, deinem König,
Verhöhnende Dämonin! Oder soll ich
Dich auf den Scheiterhaufen schicken?
(Die Herzogin ist auf einen Augenblick links an der Thüre sichtbar geworden.)

Johanna (groß.)
Thu' es!
Da steh' ich vor dir, König, unbewehrt.
So thürm' den Holzstoß auf, wirf Fackeln drein,
Und schleppe meinen Leib zu seine Gluthen!
Doch selber eine Flamme, unverzehrbar,
Schwingt siegreich aller Feuerqualen spottend,

Zu deinem Richter ſich mein ew'ger Geiſt. —
Gottloſen Trotzes zeihſt du mein Herz,
Schiltſt Heuchelei nur meine Kindesliebe?
Doch wiß es, eher will mein ſtolzer Vater
Zehnfach durch deinen Zorn zu Grunde gehen,
Als daß durch einer einz'gen Stunde Schmach
Ich Gut und Leben ihm zurückerkaufte.
Ja, König! dein iſt die Gewalt, doch unſer
Iſt des Gewiſſens göttlicher Triumpf!
An dieſem Markſtein endet deine Herrſchaft! —
Den Tod ſchaff' ab, dann prahl' mit deiner Allmacht!
So lang wir aber ihn willkommen heißen,
Als himmliſchen Erlöſer und Verſöhner,
Deß Ankunft du voll Angſt entgegenzitterſt, —
So lange Schuld und Schmach uns Schlimm'res dünkt,
Als Untergang von Gut und Glanz und Größe,
So lang ſind wir allmächtig, wir, die Geiſter,
Und unſrer Herrſchaft unterthan — biſt du!

(Sie ſtarrt mit ausgeſtreckten Armen ihn an.)

Eduard (der anfangs vor ihr zurückgetaumelt, dann in wilder Leidenſchaft.)

Ha, ſo gefällſt du mir! Wie leuchten wieder
Dir friſche Roſen auf der Wangen Schnee,
Und ſternengleich macht Zorn dein Auge funkeln.
So komm, dämoniſch Zauberweib, laß mich
Das Stündlein Liebe jetzt an dir verkoſten!
In meinen Händen biſt du! — Kein Entrinnen! —
Nach deinen Zauberküſſen lüſtet's mich,
Und brächt' es mir den Tod. . . .

(Er will mit ausgeſtreckten Händen ſie umarmen.)

Johanna (aufſchreiend.)

O Richard, Richard!

(Den König zurückſchleudernd.)

Zurück von mir!

XI. Scene.

Eduard. Johanna. Richard ſtürzt mit gezücktem Dolche von rechts herein.

Richard.

Hier, König, iſt der Tod!
Zu mir Johanna! (Er reißt ſie in ſeinen Arm, ſie vor dem König ſchützend.)

Eduard (hineinſchreiend.)

Mörder, Hilfe, Mörder!

(Die Muſik, die man fortwährend vernommen bricht plötzlich ab.)

Richard (heftig.)
Nein, König, dir nicht gilt's, doch ihr und mir!

Eduard.
Ha, was ist das? Ihr seid ein Liebespaar?
Ja, sterben sollt ihr Beide, doch durch mich!

Scene.

Eduard. Johanna. Richard. Die Herzogin von York ist auf des Königs Hilferuf hereingestürzt. Andere Gäste bleiben in scheuer Entfernung im Corridor stehen.

Richard (Johanna im Arme haltend.)
Fahr' wohl, du süße Braut!

Johanna (die Hände vor's Gesicht haltend.
Triff' gut! Fahr wohl!
(Richard holt eben zum Stoß auf Johanna aus.)

Herzogin (ihm von rückwärts in den Dolch fallend)
Unsinniger!

Richard (sich rasch wendend.)
Ha, wer war das?

Herzogin.
Ich war's.
Und danke mir!

Richard (verzweifelnd.)
Ach, wehrlos und verloren! . . .
Kein Retter mehr!

Herzogin (die während dessen in höchster Bewegung mit sich gekämpft hat, sich mit tiefster Energie losbrechend.
Ich rett' euch, ich!

Eduard (höhnisch.)
Du, Mutter?
Wer gäbe dir ein Recht dazu?

Herzogin (stürmisch.)
Mein Herz,
Mein blutend Mutterherz!

Eduard.
Du machst mich lachen!

He, Wachen her! — In Ketten legt die Beiden!
Und dann, du Hexe, mach' mich wieder frei!

(Bewaffnete ſtürzen herein.)

Richard (leiſe zu Johanna.)

O Muth, Johanna, Muth!

Johanna (raſch ihm zuflüſternd.)

Bis in den Tod!

Herzogin (mit äußerſter Erregung.)

Nein, du mein Sohn, ich laſſe nicht von dir.
O Alles, hab' ich jetzt mit angehört,
Erſchüttert und durchſchauert. (Niederfallend.)
Sieh, da lieg' ich,
Und klamm're mich an deine Kniee feſt.
Du mußt mir's thun! — Gieb mir ſie frei! — Du mußt!

(Nach kurzer Pauſe mit geiſterhafter Stimme.)

„Du ſäteſt aus! das Korn ging auf, nun ärndte!" —
O wie dieß grauſe Wort, ſeit du's geſprochen,
Wie hölliſch Feuer mir das Herz zerfrißt!
Wie mir's mein Hirn durchgellt wie Donnerſtimme
Des Weltgerichts! — O Sohn, mein Sohn, ſo laß
Auch dieſes Korn nun in dein Herz mich ſtreuen,
Den Samen einer einz'gen guten That,
Daß doch zuletzt am ew'gen Aerndtetag
Nur eine Aehre mir entgegenwinke,
Zum Heile dir, und mir zum Muttertroſt —

Eduard (ſich von ihren Händen losmachend.)

So laß mich, Mutter!

Herzogin (wieder nach ſeinen Händen greifend).

Nein! ich halte dich,
So lang, bis du mir ſagſt: „Sie ſeien frei!
Die Kinder, wie die Väter!" — Ach, mein Sohn!
Zu viel und ſchwer hab' ich an dir geſündigt.
Nun hilf mir auch mich wieder zu entſühnen,
Ach, nur durch dieſe einz'ge gute That!
Und nur noch einmal ſprich das ſelbe Wort,
Doch nicht mit kaltem Hohn, nein, warm und innig,
Und aus der Hölle nicht, nein, aus dem Himmel!
Dieß eine Wort, o Sohn, ſag' deiner Mutter:
„Du ſäteſt aus! das Korn ging auf — nun ärndte!"

(Sie liegt noch auf den Knieen.)

Johanna.

O Herzogin, die Engel triumphiren.

Richard (leise mahnend).

O still, Johanna, still!

Eduard mit erzwungenem Humor.)

Zum Henker denn,
Ha ha, zu Ende die Komödie!
Um's Himmelswillen aber nur nicht Rührung! —
Denn glaubt ihr wohl, ihr hättet mich gerührt,
Wie ihr auch trag'sche Purzelbäume schluget? —
Komödie war's von Anfang bis zu Ende,
Ein prickelnd Spiel für feinen Sinnenkitzel,
Das ich für mein Plaisir in Scene setzte.
Doch, bravo! ganz vortrefflich spieltet ihr,
Da ihr als unbewußte Komödianten
Komödie für wirklich Leben hieltet!
Und deß zum Lohne laute so der Schluß!

Johanna (leise).

O Richard, Richard!

Richard.

Muth!

Herzogin (für sich).

Was hat er vor?

Eduard (in kältestem Tone zu Johanna).

So geh! sammt deinem Vater! Flieht mein Reich,
So schnell ihr könnt, auf ewig draus verbannt!
Und mir verfallen bleiben eure Güter.
Nach Frankreich flüchtet euch, und ihr, Sir Herbert,
Begleitet sie, gleich ihnen ein Verbannter!
Euch aber soll des Vaters Erbtheil bleiben!
(Höhnisch.)
Großmuth an euch zu üben, macht mir Spaß.
(Zu Allen.)
Nun, wie gefällt euch der Komödie Schluß?

Herzogin.

O Sohn, mein guter, edler, treuer Sohn!
(Sie will ihn umarmen, er wehrt es ihr.)

Richard (das Knie beugend.)

O Herr und König —

Johanna (nach seiner Hand greifend.)
Eure gnäd'ge Hand! . .

Eduard (sie verächtlich von sich weisend.)
Hinweg! Kein Wort! Aus meinem Aug' und Reich!
Nicht solche Blicke, Mutter! — Fort mit ihnen!
(Für sich hinbrütend.)
Pfui über dieses elend schale Leben!
(Dann sich plötzlich aufraffend.)
Doch nein! recht lustig will ich sein. — Zur Tafel!
Komm, Mütterchen! — Musik und schöne Frauen!
Und Wein und Blut! — An eure Arbeit, Henker!
Denn bei dem ew'gen Gott, ich schwör' es: das war
Mein erstes und auch letztes Wort der Gnade!

Johanna (jubelnd ausbrechend.)
O Gott, mein Gott! Gerettet Alle — Alle!

Richard. (Wie schützend den Arm um sie haltend.)
O fort! Zur neuen Heimath unsrer Liebe!
(Ueber einer entsprechenden Gesammt-Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende. —

Yo 68324

Schloß Monbonheur.

Schauspiel in fünf Acten

von

Oscar von Redwitz.

Manuscript für die Bühne.

Alle Rechte vorbehalten.

Meran.

J. Pöppelmann'sche Buchdruckerei.

BERLIN

Perſonen.

Franz Tiefenbauſen, Berg- und Hüttenwerksbeſitzer.

Valerie, geborene von Duchalet, deſſen Frau.

Eliſabeth, deſſen Schweſter.

Stephan Wöllner, Hüttenwerksdirector.

Poſmarſchall Graf von Gehren.

Walther Graf von Altkirch, herzoglicher Kammerjunker und Lieutenant a. D.

Richard Günther.

Klaus, vormaliger Bergmann.

Charles, Kammerdiener.

Die Handlung ſpielt in der Gegenwart auf dem Hüttenwerke Johannesthal.

(Die Bezeichnungen „rechts" und „links" vom Zuſchauer aus.)

Erſter Act.

Eleganter Saloon mit Bildern, Vasen, Statuetten und Blumentischen. Breite, einmündende Mittelthüre mit der Aussicht auf ein halbrundes Vestibül, voll hoher Blattpflanzen. Links und rechts in der Mitte Seitenthüren, alle mit Portieren. Links ein hohes Fenster; rechts vom Haupteingange hangen zwei ovale Spiegel in Wellrahmen, welche durch ein geschlungenes Silberband mit drei gekreuzten Pfeilen „Arbeit adelt“ zusammengehalten werden. Das erste Portrait stellt einen jungen Bergmann im Knappenrocke vor, das zweite einen alten Herrn in Frack und weißer Halsbinde, darum an rothseidenem Bande ein Gnadenkreuz. — Gegenüber diesen Bildern eine Sammtcanapé mit niedrigen Stühlen und einem Schemel. — Links von der Hauptthüre ein Glockenzug. Etwas entfernt ein Schreibtisch mit kleinem Tische und Lehnsesseln.

Erſte Scene.

Charles in elegantester Livree und weißen Strümpfen sitzt mit verschränkten Armen auf der Canapé rechts. Vor ihm steht der alte **Klaus** in einfachem Tuchrocke.

Charles.

Und eigentlich bin ich gegen meine früheren Situationen hier um hundert Klafter heruntergestiegen.

Klaus.

Was? — Bei dem reichsten Herrn im ganzen Herzogthum, der zu all' seinen Gruben und Hüttenwerken nun auch noch die gräflich Kronenberg'sche Herrschaft gekauft hat?

Charles.

Pah, der Geldsack imponirt mir nicht. So ein aristokratischer Kammerdiener sieht vor Allem auf's Blut seiner Herrschaft und wenn ich daran denke, daß ich noch im letzten Winter als Haushofmeister einer standesherrlichen Erlaucht bis in Paris gewesen bin, wo hingegen dieser Herr Tiefenhausen noch nicht einmal zum simplen „Herrn von“ avancirte, so komm' ich mir in diesem Waldwinkel so heruntergekommen vor wie ein Oberst, der zum Feldwebel degradirt worden ist.

Klaus (ernsthaft).

Aber gelt, Euer heidenmäßig hoher Lohn, der hilft Euch doch wieder ein Bischen hinauf?

Charles.

Salair — sagt man bei mir! Na, ich bleib' eben so lange hier, als mir's Plaisir macht und man mich zu cacholiren versteht. (aufstehend und mit dem Finger schnalzend) Aber, was prompt und elegant serviren heißt — rein à la Belachini — changez — passez vite! — he, alter Schwede, das habt wohl auch Ihr beim gestrigen Jagdsouper an mir herausgekriegt! — Und nicht wahr, wie die aristokratischen Herrchen aus der Residenz alle schön und intim mit mir gethan! — Ei ja, da konnte die Madame doch merken, daß ich das ganze Haus gleich fashionable machte, wie man in England sagt.

Klaus (vor sich hin).

Kann der Kerl schwadroniren!

Charles (Klaus unter'm Arm nehmend).

Doch nein, Vater Klaus! — Ich habe vorhin doch ein Bischen zu stark raisonirt von wegen meiner hiesigen Degradirung. Denn ist's auch mit dem Herrn Tiefenhausen seiner Herkunft gar nicht weit her, (auf das Portrait deutend) worauf ja dieser Bergmannskittel des weiland Herrn Papa auch gar kein Hehl machen will —

Klaus (einfallend).

Warum denn auch? — (auf das erste und das zweite Bild deutend) Vorab, wo Ihr neben der Herkunft des seligen Herrn Johannes auch hier gleich dessen Hinkunft abgemalt seht!

Charles.

Na ja, hatt' eben schauderhaftes Glück gehabt und dafür auch noch diesen Orden gekriegt. Und der imponirt Unsereinem ein recht nicht. Aber — was die Herkunft der Frau Tiefenhausen anbelangt, ui, alter Klaus, muß man da eine himmelhohe Leiter nehmen, um bis zu deren ältestem Stammvater hinaufzukommen! — Ja, wißt Ihr's denn wirklich nicht, weil Ihr ein so verdutztes Gesicht dazu macht?

Klaus.

Habe noch nie darnach gefragt. — Mir ist sie meine gnädige Frau, der ich respectvoll diene.

Charles.

Herrje, habt ihr noch bornirte Begriffe! — Bei einer Herrschaft dienen, und nicht all' ihre Verhältnisse sogleich im kleinen Finger haben? — Na, so hört's denn von mir! — Uraltes, blaues Blut französischer Marquis steckt in der Gnädigen, das heißt: von der väterlichen Seite, denn in der mütterlichen ist dieses dicke Blut wieder curios verwässert worden.

Klaus.

Was Ihr nicht Alles wißt!

Charles (in vollem Eifer fortfahrend).

Nämlich — der Urgroßvater der Gnädigen, das war also der Monsieur Marquis von Duchalet; hatt' aber bei der großen französischen Revolution, um nicht mitgeköpft zu werden, anno so und so viel, zu uns emigriren müssen. Na, und da war natürlich auch sein Stammschloß und Ahnengut in Frankreich sogleich perdu, und mußt' er sich mitsammt seiner Frau Marquise als welscher Sprachmeister armselig bei uns durchschlagen; steckt' aber auch den Marquistitel wohlweislich in die Tasche, weil dieser ihn bei seinen Lectionen doch nur genirt hätte.

Klaus (nickend).

Begreife.

Charles.

Dessen Sohn hatt' es dann auch nur zu einem kleinen Beamten bei uns gebracht und konnt' auch er die Marquisenschaft so wenig in's Bureau, wie in's Haus eine deutsche Hoch- oder Hochwohlgeboren brauchen; nahm also eine Frau von gar keiner Familie, wie man bei uns Aristokraten sagt.

Klaus (lächelnd).

So, so!

Charles.

Aber dessen Sohn hinwieder, der leibhaftige Papa unserer Gnädigen, der war dann doch bis zum preußischen Husarenmajor hinaufavancirt, hatt' auch eine reiche Berliner Bankierstochter zur Frau erwischt, und sich dann wenigstens wieder Herr von Duchalet tituliren lassen.

Klaus.

Aha!

Charles.

Endlich kauft' er als Major a. D. ein großes Rittergut, wo es wieder flott marquisisch herging; aber Pech über Pech! — wie eben das schöne, stolze Fräulein Töchterchen aus der Pension kam, um in der großen Welt zu brilliren — krach, war auch dieses deutsche Rittergut in die Brüche gegangen. Erst starb der Herr Major durch eine Kugel, dann die Frau Majorin aus Desperation, und das brillante Fräulein von Tuchalet mußte noch von Glück sagen, daß sie in England bei auch so einem Kohlen- und Eisenrothschild Gouvernante werden durfte. — Dort hatte der Herr Tiefenhausen auf einer Reise sich in sie, statt in die Tochter, verliebt, und sie ein Jahr darauf zur steinreichen Frau gemacht. — So, — da habt Ihr nun haarklein diese ganze marquisische Herkunftsgeschichte!

Klaus (verblüfft).

Hm, hm, hm! — Aber ich frag' Euch nur: wo habt Ihr denn das Alles ausspionirt?

Charles.

Ausspionirt? — Ha, ha, ha, so drückt Euch doch nur einmal ein Jahr lang bei unsern aristokratischen Diners und Soupers hinter all' den Stühlen herum! — Na, und wenn Ihr dann nicht alle pikanten und scandalösen Familiengeschichten vom ganzen Land im Kopfe habt — dann war's ein Krautkopf gewesen, aber kein Menschenschädel mit Ohren und Hirn. — Aber ich — parole d'honneur! wie der Pariser sagt, — ich hatt' es auch ohnedem schon an der ganzen Physiognomie und Tournüre gestern Abend herausgewittert: in dieser Madame Tiefenhausen steckt noble Race — Primaqualität. — Und ich will in ihr Haus noch einen solchen aristokratischen Chic hineinbringen, daß man sogar am Hofe davon discuriren soll. — (ironisch) Aber auch Ihr, alter einstiger Mantwurf, und nun, so zu sagen, Quastcollega, — aufgerappelt! sag' ich Euch. — Nur noch vier Wochen unter meiner Dressur, und rein umchangirt sollt Ihr in Eurer Stellung werden!

Klaus (mit heiser Kehle).

Ist gar kein Umchangiren von Nöthen, junger Mosje! (abwechselnd zu den Portraits deutend). Denn seht: der da droben und ich, wir sind einst

als arme Bergmannsbuben zusammen in die Schule gegangen und dann auch in den Schacht gefahren. Wie dann aber der Herr Johannes mit seinem ungeheuer gescheidten Kopf aus dem Bergmannskittel in diesen Herrenrock geschlüpft war, da hatt' ich, der einfältige Klaus, in seinem Dienste noch immer das Schurzfell getragen. Doch er war ohne Hoffahrt gegen mich und ich voll Respekt gegen ihn gewesen, und so blieben wir einander allzeit gute Kameraden. — Wie ich dann aber meine fünfzig Arbeitsjahr' auf dem krummen Rücken gehabt und eben mein braves Weib — Gott hab' sie selig! — gestorben war, da zog mir mein gnädiger Herr diesen Dienerrock an, damit ich's auf meine alten Tage recht gut bei ihm habe. Und wie er dann, fünf Jahre später, ganz jählings zum Sterben gekommen war, wo der junge Herr Franz just in Engelland und unser Fräulein Elisabeth noch in der Pension gewesen, da hatte Niemand zu ihm an's Bett gedurft, als ich, und unser gleich alter Herr Direktor, der sich Stephan Wöllner schreibt.

Charles (noch einlassend)

Was? — der? — dieser alte grämliche Patron?

Klaus.

Ja, justament der. — Dieser alte Steffen nämlich, der war einst der dritte Kamerad, des Schulmeisters gleich armer Bube gewesen, hatt' aber niemals Weib noch Kind gehabt, und sich nur für unsern Herrn Johannes und dessen Kinder halb zu Tode gearbeitet. — Und so knieeten also wir zwei siebzigjährige Männer vor unserm sterbenden Herrn, der noch von uns Abschied nahm. Dann lag er da, wie ein todter Patriarch aus der Bibel, und der alte Steffen hatt' ihm die Augen zugedrückt, ich aber seine Hände zusammengefaltet, dann weinten wir, wie zwei kleine Kinder, denen eben der Vater gestorben war. — Der junge Herr jedoch hält mich nun gerade so gut, wie der selige alte und hat Respekt vor meinem in Ehren weiß gewordenen Haar. — Sehl, junger Mosje, das ist meine Stellung in diesem Haus und an der ist nun auch ein für allemal nichts mehr — anzuchangiren. (sich besinnend, der Jüngere nickt) Guten Morgen!

Charles (ohne Ironie)

Ganz desgleichen, Vater Klaus! (Klaus verbeugt sich)

Zweite Scene.

Charles. — Valerie tritt in elegantester Toilette durch die Mittelthüre.

Charles (mit tiefster Verbeugung).

Meinen submissesten Handkuß, gnädige Frau!

Valerie.

Danke, lieber Charles! — Ich war gestern Abend sehr zufrieden mit Ihrem Debut. Fahren Sie so fort, und Sie werden es gut bei mir haben.

Charles.

Außerordentlich schmeichelhaft! — Ach, und wenn gnädige Frau wüßten, welche hohe Ehre das für mich ist, gerade nun Ihnen dienen zu dürfen, da ich bei meiner letzten Erlaucht zu Paris so manchem monsieur le marquis und vicomte die magnifiquesten Diners servirt hatte! Und, da gnädige Frau doch selber von solch' distinguirtem altfranzösischen Blute herstammen — —

Valerie (sehr überrascht).

Was sagen Sie da?

Charles (mit nochmaliger Verbeugung, pfiffig lachelnd).

Nur, was Hof und Gesellschaft der Residenz sich schon längst erzählten und was doch wohl ohne Zweifel —

Valerie (ihn unterbrechend, streng).

Niemals ein Gegenstand der Conversation sein darf zwischen mir, Ihrer Herrin, und Ihnen, dem Kammerdiener. Ueberhaupt, halten Sie Ihre Zunge hübsch im Zaum! — Ich bin sehr empfindlich gegen derlei Extravaganzen. (Mit heftiger Handbewegung Charles entlassend.) Merken Sie sich das!

Charles (sich wieder verbeugend, mit verhaltenem Aerger).

Abgeblitzt! (Durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Valerie schaut noch kopfschüttelnd Charles nach.

Valerie (allein).

Ebenso routinirt, wie keck! — Man muß ihn kurz halten. — Und doch, wie wichtig war für mich sein Gerede! — Hof und Societät wissen also schon Alles? — Aber warum schwiegen dann gestern Abend

all' unſere Gäſte davon? — Nur aus ariſtokratiſchem Zartgefühl für die jetzige Frau Tiefenhauſen, trotzdem ſie nun auch die Burgherrin von Kronenberg geworden? — Und noch heute kommt der Hofmarſchall? — Welche mahnende Fügung! — So ſei es denn auch! — Geſtern Abend iſt die Frucht meiner Sehnſucht gereift, — und noch an dieſem Morgen will ich ſie mir pflücken. — (Sie lehnt ſich auf die Gartenthür zurück und blickt mißmuthig zu den Portraits hinauf.) Ah, wenn nur dieſe fatalen Bilder ſchon glücklich heruntergenommen wären!

Vierte Scene.

Valerie. — **Franz** tritt in ſehr gewähltem Anzuge aus der Thüre links und betrachtet ſie mit ſichtlichem Wohlgefallen.

Franz (noch für ſich).

Wie ſchön ſie wieder iſt! — Aber auch wie nachdenklich! — Was hat ſie nur?

Valerie (bemerkt ihn und richtet ſich haſtig auf).

Ah, Du biſt's, beſter Franz?

Franz (zu ihr hinüberſehend).

Wart! wart! Du böſe, liebe Frau! — Mich als Langſchläfer heute ſo zu beſchämen! — Du ſtahlſt Dich noch während meines Traumes von mir weg, und wie hatt' ich mich gerade heute darauf gefreut, dein Erwachen mit meinen zärtlichen Küſſen zu begrüßen! (Er neigt ſich haſtig über ſie.)

Valerie (halb ſchalkhaft).

Warum aber gerade heute?

Franz (ſich an ihre Seite ſetzend).

Das fragſt Du noch, Du ſchöne Zauberin? — Waren denn geſtern all' unſere Gäſte nicht ganz entzückt von Dir? — Gleich einer Fürſtin machteſt Du die Honneurs und wie brillirte Dein feiner Geiſt in allen Geſprächen! — Als Du dann aber endlich in tiefer Nacht auf dem Flügel phantaſirteſt und Alle, gleich mir, wie traumverſunken, auf Dich hinſahen, — Valerie, weißt Du, wie mir da war?

Valerie.

Nun?

Franz.

Da war mir, wie jenem Manne, der einſt einen koſtbaren Edelſtein gefunden. Ein ganzes Jahr hatt' er ihn einſam bewundert. Als

er jedoch sein Juwel dann auch Andern gezeigt, als Jeder mit andern Lobsprüchen dessen Glanz gepriesen, und Mancher sogar mit heimlichen Blicken den Besitzer darum beneidet, — da war dieser erst so recht stolz und dankbar inne geworden, welch' unschätzbares Kleinod er sein Eigen nennen dürfe. (Er legt den Arm um ihre Schulter.)

Valerie.

Ei, ei, welch' liebenswürdiger Vergleich! Aber sage mir doch: wenn dieser glückliche Mann, trotz all' seinem Stolz auf dies Juwel, ihm dennoch stets die würdige Fassung verweigert hätte?

Franz (betroffen und sehr ernst).

Valerie, wie meinst Du das? (Er läßt seinen Arm sinken.)

Valerie.

Verstehst du mich wirklich nicht, oder hättest Du mich vielleicht nur zu gut verstanden, weil Du so betroffen fragst? (Sie nimmt ihn zärtlich bei der Hand.) Liebster, bester Mann! — Als arme Waise im Dienst eines fremden Hauses führtest Du mich vor einem halben Jahre heim, Du selber der reichste Mann dieses Landes. — Zu danken hab' ich Dir Alles, zu beanspruchen Nichts; aber ich bin nun einmal Dein Weib, das Dich mit allen Kräften der Liebe vollauf glücklich machen möchte.

Franz (sehr erregt).

Und ich bin's ja schon über alle Maßen. — Nur an den einzigen zarten Fleck meines Herzens rühre nicht! — Du weißt, was ich damit meine.

Valerie (ruhig).

Gewiß, ich weiß es; doch sag' mir, mein Liebster: als ich in unsern Flitterwochen Dich noch verzagt darum bat, dies vorher so nüchtern einfache Haus mit poetischer Traulichkeit ausschmücken zu dürfen — war's Dir nicht gleichfalls erst an's Herz gegangen, als wollt' ich mir Wunder was für eine pietätlose Neuerung erlauben? — Und doch, wenn ich Alles, was ich mit dem Geschmack der jungen Frau hier geschaffen, nun über Nacht wieder zerstören würde, wärest Du dann glücklicher?

Franz (einfallend).

Nein, nein! — Denn nun könnt' ich dies reizende Heim ja nie und nimmer entbehren.

Valerie.

Siehst Du wohl? — Und als ich später in gleicher Liebe Dir rieth, die uns so nahe, schöne Herrschaft Kronenberg zu kaufen, damit Du Dich dann und wann von Deiner Arbeit dort ausruhen und mit mir reinere Sommerluft athmen könnest, — o, sag' mir, liebster Franz: sträubte sich Dein Herz nicht zuerst auch gegen diesen Gedanken, als wollt' ich — verzeihe mir den Ausdruck! — gleich einer andern Eva, Dich zur Sünde der Hoffahrt und Verschwendung verführen?

Franz.

Aber Valerie!

Valerie (erregter).

Und, o gesteh's Dir doch, mein Liebster! war's denn nur meine Person, die Dir gestern die Seele so hoch erhoben? — Nein, Dein, wenn auch noch unklares, Bewußtsein war's, daß Du als dieser neue Herrschaftsbesitzer endlich einmal mit Deinesgleichen verkehren durftest!

Franz (dumpfen Tones).

Ich bin nicht ihresgleichen.

Valerie.

Du bist es — glaub' es mir! — Nach Außen und Innen bist Du's! — Und nur ein einziges Wort spricht aus, so bist Du's auch durch deinen Namen! — Ach Franz, liebster Franz, daß ich Dich schon so lange daran mahnen mußte!

Franz (reißt sich mit Gewalt einen Brief aus der Brieftasche).

Valerie! — Sieh' auf diese Bilder hier und lies deren Inschrift! — Das ist meine Antwort!

Valerie (mit aller Energie einfallend).

Aber auch der Bann, der auf dem Geist und unserm Glücke lastet! Und ich, Dein treues Weib, will' ich Dich jetzt erlösen.

Franz.

Erlösen? — Von der Pietät des Sohnes gegen einen solchen Vater?

Valerie.

Keine solche Erregtheit, guter Mann! — Komm', Deine Hand! Setze Dich wieder zu mir her und schaue mich an mit dem ganzen Frieden und Vertrauen Deiner Liebe! (Er läßt sich wieder zu ihr nieder und legt seine Hand in die ihrige.)

Franz.

Und was haſt du mir noch zu ſagen?

Valerie (ſehr ruhig).

Siehe, mein beſter Franz, daß Dein herrlicher, genialer Vater, des früheren Bergmanns eingedenk, als ſpäter ſo reich gewordener Arbeitsherr keinen höheren Namen tragen gewollt, als die vielen Hunderte, die mit ihm erſt gleich arm, und dann die ihm unterthänigen Gehülfen ſeines Glücks geweſen, — o, wie ehr' ich in dieſer Entſagung eben ſo viel berechtigten Stolz nach oben, wie weiſe Demuth nach unten!

Franz.

O, Du mein edles Weib!

Valerie.

Was aber Dein Vater in ſeiner Lebensſtellung als ſtolz und demüthig zugleich empfinden durfte, das ziemt ſich nicht auch für Dich, den Sohn und Erben. — Jede frühere Lebensgemeinſchaft mit Deinen Arbeitertauſenden iſt Dir von jeher fern geblieben. Hochſchulen und Weltreiſen haben Dich den Vornehmſten an Bildung mindeſtens ebenbürtig gemacht und an Vermögen überragſt Du ſie Alle! — Wie aber die Völker auf- und niederwogen, ſo gehen auch alte Geſchlechter zu Grund, — ach, ich hab's an dem meinigen erfahren — und neue Familien ſteigen dafür in die Höhe. — Das iſt das ewige Geſetz der Geſchichte. — Und, wenn es Gott nun an Dir ſelber vollſtrecken will, wie kannſt und darfſt Du Dich hartnäckig gegen deſſen Vollziehung ſträuben, Du, der Du zur Erhöhung deines Namens berechtigt biſt, wie kein Zweiter im Lande?

Franz.

So ſollt' ich, der Sohn, ehrſüchtig den Freiherrntitel mir erſt erbetteln, den einſt mein Vater hochherzig abgelehnt?

Valerie (ſich erhebend).

Erbetteln? Nein! — Wie eine überreife Frucht ſoll er Dir in den Schooß fallen! — Aber legteſt Du noch immer die mißverſtandene Pietät für Deinen Vater in die eine Wagſchale Deines Entſchluſſes, o ſo leg' in die andere die ganze Tragödie meines ſo grauſam untergegangenen Geſchlechts! — Und wahrlich! — Das Gewicht dieſer zweiten Schale muß die erſte mächtig emporſchnellen machen. — Daß

jedoch Dein eigener Name ſich um ſo leichter an ſein neues Freiherrn-Wappen gewöhne, ſo laß mein uraltes Grafenſchild deſſen ſchützenden Begleiter werden! — Freiherr von Tiefenhauſen-Duchalet — ſo ſoll Dein künftiger Name heißen!

Franz.

Valerie, was machſt Du aus mir?

Valerie.

Was Du verdienſt zu werden! (lachend) Aber Du weißt auch: noch heute kommt der Hofmarſchall zu uns —

Franz (einfallend).

Als Curator der Grafen von Kronenberg. Doch was ſoll's mit ihm weiter?

Valerie.

's iſt aber auch derſelbe Mann, der beim ſiebzigſten Geburtstage Deines Vaters ihm das Freiherrndiplom hergebracht, um es wieder zur Herzogsburg heimtragen zu müſſen. Und nun frage Dich, liebſter Franz: wenn dieſer feinfühlige Hofmann hier die Inſchrift lieſt: „Arbeit adelt" — muß ſie nicht wie eine nachträgliche brüske Ablehnung den Hofmarſchall ſo gut, wie ſeinen herzoglichen Herrn, geradezu perſönlich beleidigen? — O, darum beſchwör' ich Dich: laß dieſe Bilder noch ſchnell entfernen — nur für heute! — Und — großer Gott! — hörſt Du's? — So eben fährt ein Wagen vor. Das iſt die Excellenz! — O, komm', komm'! — Wir ſelber helfen uns dieſe Bilder noch ſchnell herunternehmen.

Franz.

Nein! — nein! Ich holte ſonſt mit eigener Hand den Segen meines Vaters herunter. — Um ſolchen ſchmachvollen Preis möcht' ich kein König werden!

Valerie.

Um Alles, Franz, beruhige Dich!

Fünfte Scene.

Franz, Valerie, Charles tritt durch die Mittelthüre.

Charles.

Ich habe die Ehre, der gnädigen Herrſchaft zu melden, daß ſo eben Seine Excellenz, der Herr Hofmarſchall, Graf von Gohren, vorgefahren ſind.

Valerie (sich mit Mühe fassend).

Wir lassen Seine Excellenz freundlichst bitten (zu Charles) Schnell im Garten ein Dejeuner richten!

Charles.

Zu Befehl, gnädige Frau! (ab durch die Mitte.)

Sechste Scene.

Franz, Valerie.

Valerie (sich zum Gehen wendend).

So komm' doch mit, den Hofmarschall zu empfangen!

Franz (halten Terne).

Ich erwart' ihn hier (Valerie rasch durch die Mittelthüre ab).

Franz (vor sich).

O Gott! — Gestern noch solch' ein Abend und schon heute dieser Morgen!

Siebente Scene.

Franz. Graf **Gohren**, am Arme **Valerie** führend, tritt durch die Mittelthüre ein.

Gohren (Valerie's Arm mit einer Verbeugung loslassend).

Ah, recht freundlichen guten Tag, mein lieber Herr Tiefenhausen! — Das ist ja schön, daß ich Sie Beide sogleich hier beisammen finde.

Franz (mit einer Verbeugung).

Excellenz waren uns ja bereits seit gestern avisirt! (auf das Sopha deutend.) Aber ich bitte, doch gütigst Platz zu nehmen.

Valerie (unruhig).

Gewiß würden aber Excellenz unsern Garten der Zimmerluft vorziehen!

Gohren (sich umschauend).

Bitte, meine Gnädige! — Es ist in diesem Salon ja so traulich, sogar poetisch. Und gar dies Entrée! — Ah, mein Compliment! Das heiß' ich eine sinnige Frauenhand haben.

Valerie.

Excellenz beschämen mich! — (für sich) O, diese ominösen Bilder!

(Sie setzt sich auf das Sopha, Gohren gegenüber, Franz ihm zur Rechten.)

Franz.

Der Herr Hofmarschall beehren unser Haus aber nicht zum ersten Male! (Valerie wird unruhig.)

Gohren.

Nein, ich bin schon früher einmal hier gewesen, und zwar am siebzigsten Geburtstag Ihres seligen Herrn Vaters.

Franz.

Als Abgesandter Seiner herzoglichen Hoheit. Es sind nun vier Jahre.

Valerie (für sich)

Welch' gefährliches Gespräche!

Gohren.

Ja, wie schnell doch die Zeit vergeht! — Und Sie, mein lieber Herr Tiefenhausen, hatten damals eben das Polytechnicum absolvirt und wollten eine große Reise durch Frankreich und England antreten.

Franz.

Welch' ein freundliches Gedächtniß für mich!

Gohren.

Nun ruht Ihr, auch von mir einst hochverehrter, Herr Vater schon seit anderthalb Jahren im Grab, und dessen Sohn ist der beneidenswerthe Gemahl einer Dame geworden, die gestern, wie ich hörte, ihre Gäste buchstablich enthusiasmirt hat.

Valerie (sich immer gefährlicher)

Ein etwas gewagter Ausdruck, Excellenz!

Gohren.

Keine Beschränkung, gnädige Frau! — Schon diese Räume verrathen mir den ganz gleichen Frauengeist, von dem Ihre gestrige Jagdgesellschaft noch lange schwärmen wird. O, ich entsinne mich noch recht gut, wie dieser nun so geschmackvolle Salon früher ausgesehen hat.

Franz.

Und doch werden mir Excellenz zugeben wollen, daß auch die frühere Schmucklosigkeit dieses Wohnzimmers —

Gohren (einfallend).

Gleich beredtes Zeugniß gab für den Geist Ihres ehrwürdigen Herrn Vaters. Ganz gewiß! — Indessen, auch hier gilt der Spruch des Dichters: „Eines schickt sich nicht für Alle. Sehe Jeder, wie er's treibe!" —

Franz (für sich).

„Und wer steht, daß er nicht falle!" — (indem er aufsteht, laut zu Gohren) Und doch, so sehr ich auch den feinen Geschmack meiner liebsten Frau bewundere, so dürften doch gerade zwei Bilder dieses Zimmers Euere Excellenz am allermeisten interessiren. (Zu den Portraits tretend). Ich meine nämlich: hier, die beiden Portraits meines seligen Vaters in der Jugend und im Greisenalter. — Darf ich Sie zur näheren Besichtigung wohl freundlichst einladen?

Gohren (aufstehend).

Sehr gerne.

Valerie (sitzen bleibend).

O, Alles nur mir zum Trotze. (Sie blickt finster nach den Bildern hin.)

Gohren (vor die Portraits mit dem Lorgnon betrachtet).

Ah, sehr, sehr interessant! — Eine vielsagende Biographie in zwei stummen Bildern.

Franz (nach einem Seitenblick auf Valerie).

Und eine ebenso väterlich beredte Mahnung für mich selbst: niemals zu vergessen, welches unergründliche Maß von Geist und Arbeit nöthig gewesen, um mir einen solchen Besitz vererben zu können.

Valerie (vom Sopha aus).

Aber, bester Franz, Du solltest doch Seiner Excellenz auch bemerken, daß diese, wenigstens nach meinem Gefühl, etwas pretentiöse Gegenüberstellung des armen Bergmanns und reichen Grubenherrn nicht von Deinem Vater ausgegangen war.

Franz.

Ganz richtig, Herr Hofmarschall! Diese Bilder waren das Jubiläumsgeschenk unserer Gruben- und Hüttenbeamten.

Gohren (zu Valerie hinüber).

Aber, meine Gnädigst, hätt' auch wirklich der selige Herr Johannes Tiefenhausen selber diese zwei Portraits von sich malen lassen, so würde

doch wohl Niemand eine pretentiöse Prahlerei darin erblickt haben. Hatte sich doch Ihr Herr Schwiegervater von den Schlacken prunkenden Geldstolzes allzeit völlig rein erhalten! Das wußte man im ganzen Lande.

Franz.

Wie dank' ich Ihnen, Excellenz!

Valerie (sich erhebend, verlegen).

Möge mich der Herr Hofmarschall nicht mißverstehen! Ich hatte ja weniger diese Portraits, als vielmehr die darunter stehende Inschrift im Sinne gehabt.

Gohren (wieder mit dem Lorgnon).

Diese Inschrift: „Arbeit adelt"? — Sie verzeihen, meine Gnädige, daß ich auch an dieser nichts auszusetzen wüßte. — Paßt sie doch eben so gut für die niedrigste Handwerksstatt, wie für den prächtigsten Edelhof! — Ja, ich kann versichern, daß sogar mein allergnädigster Herzog diese Devise für höchstsichselber vollinhaltlich sanktioniren würde.

Franz (für sich).

Ah, das thut wohl.

Valerie (wieder lebhaft).

Excellenz mißverstehen mich leider noch immer! — Und, mein Gott, es ist ja so schwer, so undelikat, mich noch deutlicher auszusprechen.

Gohren.

Undelikat? — Nun freilich, meine Gnädige, ist mir Ihr Wort erst recht unverständlich geworden.

Franz.

Dann muß ich als Interpret ein wenig zu Hülfe kommen. (zu Gohren) Meine liebe Frau ist nämlich darum besorgt: Euere Excellenz möchten sich durch diesen Wahlspruch „Arbeit adelt" für Ihren gnädigsten Herzog nachträglich verletzt fühlen, da ja mein Vater den einst so gnädigst ihm angebotenen Freiherrnstand abgelehnt hatte. Und freilich, wenn man das Wort „Arbeit" besonders scharf betonen wollte, —

Gohren (etwas nervös einfallend).

Ah, nun versteh' ich Sie, gnädige Frau! — Doch Pardon, Sie, als eine so geistvolle Klavierspielerin, werden gewiß dem allbekannten

Satze zustimmen: „C'est le ton, qui fait la musique". — Und, daß gerade Sie mir zugetraut, (nach der Zuschrift deutend) aus diesem so erhabenen Wahlspruch einen unedlen Accent herauszuhören — deshalb möcht' ich Ihnen, wenn Sie Ihre Liebenswürdigkeit nicht dagegen schützte, fast ein wenig böse werden.

Frau; (lacht)

Ist das ein feiner Edelmann!

Valerie (verneigt sich vor Gohren).

Ich bitt' um Vergebung, Excellenz.

Gohren.

Nein, meine Gnädige, seien Sie unbesorgt! — Ihr Herr Schwiegervater, den Sie leider nicht mehr persönlich kennen gelernt, war eine solch' ungekünstelt vornehme Natur und seine Ausdrucksweise, seine Formen, ja sogar seine Gesichtszüge waren, ich möchte fast sagen, so aristokratisch würdevoll —

Valerie (erstaunt einfallend).

Woher aber kam ihm nur das Alles?

Gohren (ein wenig spitz).

Doch wohl nur von i n n e n, meine Gnädige.

Valerie (beschämt).

Nun ganz natürlich!

Frau; (leise zu ihr).

Was fragtest Du dann?

Gohren.

Ich wollt' also sagen, daß, als jener ehrwürdige Greis voll patriarchalischer Hoheit den Audienzsaal damals verlassen hatte, Seine Hoheit, der Herzog, mit gütigstem Humor gegen mich zu äußern geruhten: „Im Grunde hat der alte Tiefenhausen Recht. — Was braucht er durch mich erst zu werden, was er schon durch sich selbst geworden ist?"

Frau; (zu Gohren).

War das ein fürstliches Wort!

Valerie (zu sich).

O, nun ist Alles vorbei.

Gohren (erſt für ſich).

Ich muß ſie ein wenig ſouteniren (dann laut zu Franz) So ſprach der Herzog. — Indeſſen, mein lieber Herr Tiefenhauſen, werden Sie ja wohl durch Ihren ſeligen Herrn Vater längſt erfahren haben, wie er einerſeits vor ſeinem Landesherrn ſeine damalige Ablehnung des Freiherrntitels motivirt und auch, wie andererſeits der Schluß ſeiner Rede gelautet hatte.

Franz.

Verzeihen, Excellenz! Mein Vater hatte ſtets vor mir darüber geſchwiegen.

Valerie (für ſich).

Ich bin wie auf der Folter.

Gohren.

Dann muß ich als Ohrenzeuge jener denkwürdigen Audienz es wohl ſelbſt Ihnen ſagen. Die Schlußworte Ihres Herrn Vaters, die mir noch heut im Ohre klingen, hatten nämlich alſo gelautet: „Mögen Euere herzogliche Hoheit demnach dieſe mir allergnädigſt zugedachte Auszeichnung ebenſo huldvoll meinem einzigen Sohn und Erben vorbehalten wollen! Denn die ehrfurchtsvollſt vorgetragenen Gründe für *meine* unterthänigſte Verzichtleiſtung haben für dieſen meinen lieben Sohn keine Geltung mehr.

Valerie (aufbrechend).

O dieſer weiſe, hochherzige Mann! — Hörſt Du's, liebſter Franz?

Franz (wie zu ſich kommend).

Das hatte mein Vater von mir geſagt?

Gohren.

Wort für Wort. — Verſteh' ich nun aber in Ihrer Seele richtig zu leſen, ſo dünkt mich: Sie wären nicht eben abgeneigt, jenes Wort Ihres ehrwürdigen Herrn Vaters nun zur That wandeln zu wollen. Und da ich ohne jede Indiscretion Ihnen ſchon jetzt die volle Gnade meines herzoglichen Herrn für dieſen Fall zuſichern kann, — Sie verſtehen mich wohl?

Valerie (aufathmend).

Ah!

Franz.

O Excellenz! mit welch' zarter Hand nehmen Sie jetzt einen Bann von meinem Herzen! — Durft' ich als würdiger Sohn doch nie um eine Standeserhöhung bitten, die mein Vater und Vorbild ablehnen zu müssen geglaubt hatte! — Aber jetzt, wo ich dessen erlösendes Wort vernommen —

Gohren (einfallend).

Dürfen Sie als pietätvoller Sohn auch darnach handeln, das ist zweifellos; und eine einfache schriftliche Bitte wird Ihrem gnädigsten Landesherrn zu deren huldreichen Erfüllung genügen. — Mein Wort darauf! — (zu Valerie, lächelnd) Denkt die gnädige Frau nun ein wenig besser, menschlicher von mir, trotzdem ich die Ehre habe, ein sogenannter Hofmann zu sein?

Valerie.

O Excellenz beschämen mich tief und doch ermuthigen Sie mich auch zu der kühnen Frage: dürfte die letzte Enkelin der Marquis von Luchalet dann auch wohl die ganz besondere Huld Seiner Hoheit erbitten, daß mein uralter Familienname mit dem Freiherrntitel der Tiefenhausen für immer vereinigt werden dürfe? — Ich weiß zwar nicht, ob Excellenz bezüglich meiner Abstammung schon Alles wissen —

Gohren.

Alles, Alles, meine Gnädige! — Was ist heutigen Tages noch Geheimniß? — Und sind die betreffenden Documente —?

Valerie (ernst einfallend).

In allerbester Ordnung!

Franz (zu Gohren).

So dürft' ich auch diese zweite Bitte wagen, Excellenz?

Achte Scene.

Die Vorigen. — **Charles** tritt schon bei den letzten Worten aus der Mittelthüre.

Valerie (für sich).

Ah, diese Unterbrechung! (zu Charles barsch) Was wollen Sie?

Charles (ruhig).

Ich habe die Ehre, der gnädigen Herrschaft zu melden: das Dejeuner im Park ist für Seine Excellenz bereit.

Valerie (ihn abwechselnd)

Gut, gut! — Wir kommen. (Franz durch rechte Thüre ab.)

Neunte Scene.

Gehren. Franz. Valerie.

Gehren (galant Valerie den Arm bietend.)

Eh bien, meine Gnädigste! — Darf ich um Ihren Arm bitten — (mit hohem Accent) demnächstige Freifrau von Tiefenhausen-Duchalet?

Valerie (Gehren den Arm bietend.)

O Excellenz, wie unendlich beglücken Sie mich! (Sie schreiten Arm in Arm zur Mittelthüre.)

Franz (an den Kopf greifend)

So eilig ging's? — Mir schwindelt.

Valerie (unter der Thüre nochmals umschauend)

So komm' doch!

Franz (vor den Bildern)

Geist meines Vaters, schütze mich vor Hoffahrt! (Gehren und Valerie treten ab in das Zimmer.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Act.

Hintergarten. In der Mitte des Vordergrundes eine breitäſtige Eiche, darunter gedeckter Tiſch mit Gartenhüten. — Rechts ein Teich mit einer marmornen Najadengruppe, aus welcher ein Springſtrahl aufſteigt. — Links, etwas ſchräg, eine elegante bronzene Freitreppe mit ſechs Statuetten auf den Geländerpfeilern. — Durch die offene Thüre ſieht man in einen Wintergarten.

Erſte Scene.

Gohren, Franz und Valerie ſitzen unter der Eiche.

Gohren (umherſchauend).

Wirklich! Sie laſſen mich aus den Ueberraſchungen gar nicht mehr herauskommen. — Erſt ſolch' ein reizendes Interieur, dann der feenhafte Wintergarten, und nun wieder hier dieſe Freitreppe, dort die Najadengruppe! — Ja, freilich, mit goldener Wünſchelruthe ließ ſich all' dieſer Zauber ſchnell commandiren.

Franz.

Und doch, Excellenz, mußt' auch erſt hier außen der Geſchmack meiner lieben Frau der ſinnige Befehlshaber ſein.

Gohren.

Sie haben einen ebenſo liebenswürdigen, wie dankbaren Gemahl, meine Gnädige!

Valerie.

O gewiß! — Aber nicht wahr, Excellenz, ich hatte doch auch dafür ſorgen müſſen, daß unſere demnächſt hier einziehende Baronie ſogleich ihrer würdig empfangen werde?

Gohren (mit leiſer Ironie).

Das nenn' ich frühzeitige Vorſorge, gnädige Frau! — Doch bis zur officiellen Ankunft dieſer Baronie darf ich mich ja wohl auf Ihrer Beider Discretion verlaſſen? — Denn Sie begreifen: ein zu frühe hier ausgeſprochenes, und leicht bis zur Herzogsburg weiter getragenes Wort —

Franz (einfallend).

Beſorgen Euer Excellenz nicht das Mindeſte! — Ich werde zu ſchweigen wiſſen, wie das Grab, und müßt' es auch noch ſo lange währen.

Valerie.

Und ich, Herr Hofmarſchall, werde den Tag ſegnen, an dem ich mein Schweigen brechen darf.

Gohren.

Nun, meine Gnädige, ich werde mir alle Mühe geben, um dieſe liebenswürdige Aufrichtigkeit möglichſt bald belohnen zu können. (Zu Franz.) Doch noch eine Frage, mein lieber Herr Liefenhauſen! Wie gedenken Sie's mit Ihrer Fräulein Schweſter Eliſabeth zu halten? Sie wollen dieſe doch wohl in Ihre künftige Standeserhöhung mit inbegriffen wiſſen?

Valerie (ſtolz).

Ganz natürlich!

Franz.

Verzeihe mir, liebe Valerie! Meine Schweſter zählt neunzehn Jahre, und ihr Charakter iſt bereits ſo entſchieden, daß ich ſie doch erſt um ihre eigene Willensmeinung befragen müßte.

Gohren.

Ganz einverſtanden! Ich ſelbſt aber ſprach vorhin etwas zu voreilig, und zwar, wie ich geſtehen muß, ein klein wenig, wenn auch nur mittelbar, in eigenem Intereſſe.

Valerie.

Excellenz?

Gohren.

Sie haben geſtern auch den Sohn meiner verſtorbenen Schweſter, den jungen Grafen Walther von Altkirch, kennen gelernt!

Franz.

Ganz richtig, wir hatten die Ehre. — (Zu ſich.) Was ſoll das?

Valerie.

O, ein ebenſo liebenswürdiger, wie diſtinguirter Cavalier!

Gohren.

Das iſt er auch, meine Gnädige! und dabei gleich herzensgut, wie geiſtig begabt. Auch kann ich dafür garantiren: noch nie hat nur ein Hauch unritterlicher Geſinnung den Glanz ſeines Grafenſchildes getrübt. Und doch darf ich Ihnen neben den Lichtſeiten ſeines Bildes auch nicht deſſen Schatten verhehlen.

Valerie.

Schatten — in dieser brillanten Erscheinung? — Sind Excellenz auch nicht zu strenge?

Gohren.

Nur wahrhaftig, gnädige Frau! Und deshalb muß ich denn auch bekennen, daß leider im Sport der Rennbahn und Parforcejagd hinter dem äußerlich perfekt gewordenen Cavalier der innere Mensch in der Entwicklung etwas zurückgeblieben ist.

Valerie.

Mein Gott! — *eine noch so sprudelnde Jugend!*

Franz.

Laß Excellenz doch ruhig ausreden!

Gohren.

Wohl wahr, gnädige Frau! — Und weil auch der edelste Wein erst gährender Most gewesen, so darf ich wohl auch für meinen lieben Neffen hoffen, daß Fräulein Elisabeth, für die er seit gestern in glühendster Liebe schwärmt, als dessen einstige junge Frau —

Franz (rasch für sich).

Elisabeth?

Valerie (in höchster Spannung einfallend).

Als dessen junge Frau?

Gohren (ruhig fortfahrend).

Deren Gegenliebe natürlich vorausgesetzt — dann auch gewiß das edle Werk an ihm vollbringen könnte: vor Allem durch ein traulich gepflegtes Daheim ihn seiner äußerlichen Verfahrenheit zu entwöhnen, und an der reinen Flamme des ehelichen Herdes noch so Manches in ihm abzuklären und Blüthen zur Entfaltung zu bringen, die bis jetzt unerschlossen in seinem Geiste liegen. — Sie werden mir nun wohl das Zeugniß geben wollen, daß der Onkel nicht beredter aus mir gesprochen hat, als der ehrliche Mann und Freund Ihres Hauses.

Franz.

Meinen höchsten Respect vor Eurer Excellenz Aufrichtigkeit!

Valerie (für sich).

Himmel! wäre das eine würdige Verwandtschaft!

(Man hört nahe aus dem Hintergrunde des Parks nach der bekannten Volksliedweise singen:

„Ade! zu Roß! zu Roß! zu Roß!
Wohlauf auf der Heide,
Wo so hoch und [illegible]

(Die Strophe auf den ersten Takt vollständig.)

Gohren (aufhorchend)

Ei, welche liebliche, glockenhelle Stimme!

Franz.

Das ist Elisabeth! (zu sich selbst) Und Exzellenz verzeihen wohl, wenn ich ihr sogleich nacheile. Ich möchte doch die Frage wegen unserer gemeinsamen Standeserhöhung so schnell als möglich mit ihr in's Reine bringen. Auf Wiedersehen! — Ich lasse Sie ja in bester Gesellschaft. (ab nach rechts ab)

Gohren (ihm nachrufend)

In allerbester!

Zweite Scene.

Gohren, Valerie.

Gohren.

Ein prächtiger Mann! — Und ich kann mich für meinen gnädigsten Herzog, wie unser Land, nur aufrichtig freuen, daß an dem alten, und leider schon hie und da etwas ausgedorrten Baum unseres Adels nun bald ein so kräftiger, neuer Zweig emporsprießen wird. Und daß auch Sie, meine gnädige Frau, den uralten Namen der Tuchalet aus seiner traurigen Verschollenheit wieder zu freudigem Wohlklang auferwecken wollen, dafür mögen Sie sich meines vollen, sympatischen Verständnisses versichert halten!

Valerie.

O Exzellenz, wie kann ich mich wohl jemals der großen Dankesschuld entledigen, zu der mich Ihre große Güte heute verpflichtet hat? — Auf meine Bundesgenossenschaft bezüglich Graf Walther's können Exzellenz aber auch unbedingt rechnen!

Gohren.

Nun, meine Gnädige, ich denke mir so: Ein freudiges Ja Fräulein Elisabeths wird meinen Neffen wohl mühelos zum Ziele führen;

bei einem entschiedenen Nein jedoch wird jeder weitere Kampf nutzlos, nach meiner Empfindung sogar unwürdig sein.

Valerie.

Ein entschiedenes Nein? — O Excellenz, wie wäre das nur denkbar?

Gohren.

Und doch läßt sich in solchen Herzensfragen niemals die mögliche Antwort vorhersagen. Und dies um so weniger, als meine junge Cousine Krovenberg, die volle vier Jahre mit Fräulein Elisabeth unser herzogliches Tannastift besuchte, mir erst gestern von der schon damals sehr ernsten Richtung ihrer Mitschülerin erzählte.

Valerie.

Aber gerade deshalb wird Graf Walthers fröhlicher Sonnenschein eine ebenso nöthige, wie wohlthuende Verklärung ihres allzufrühen Ernstes bilden. — Wäre jedoch auch nur eine Schwankung in ihrem Entschlusse zu besorgen, könnte dann nicht mein liebreicher Rath — meine viele reifere Weltanschauung —

Gohren (sie unterbrechend und nach dem Hintergrunde rechts deutend).

Pardon, meine Gnädige! Da kommen sie schon! Der Gesichtsausdruck Ihrer Fräulein Schwägerin sieht jedoch nicht gerade darnach aus, als ob das freudige Standesbewußtsein einer demnächstigen Baronesse schon dabei mit im Spiele wäre.

Valerie.

Das wäre sehr thöricht von einem, in der großen Welt noch so unerfahrenen, Mädchen.

Gohren.

Wollen wir sie erst hören, gnädige Frau!

Dritte Scene.

Gohren ist aufgestanden. **Valerie** bleibt mißmuthig sitzen. **Franz** kommt Hand in Hand mit **Elisabeth** von rechts herein.

Franz (Elisabeth dem Grafen von Gohren vorstellend).

Seine Excellenz, der Herr Hofmarschall Graf von Gohren! (Elisabeth verneigt sich tief). Meine Schwester Elisabeth!

Gohren.

Ei, welche ceremoniöse Vorstellung! — (reicht Elisabeth die Hand.) Wir haben uns ja schon im Nymenberger Burghofe begrüßt. — Erinnern Sie sich noch, mein liebes Fräulein?

Elisabeth.

Gewiß, Excellenz! — Solch' einen Mann vergißt man nicht mehr.

Gohren.

Wie freundlich von Ihnen! — (zu Walther) Walther hat Recht. (dann zu Franz) Nun, mein lieber Herr Tiefenhausen, welche Antwort bringen Sie uns?

Franz.

Ich ließ es an meinem brüderlichen Zuspruche wahrlich nicht fehlen, Excellenz, aber meine liebe Schwester —

Elisabeth.

Laß es mich selber sagen, lieber Franz! — Aus dem eigenen Munde klingt es überzeugender.

Gohren.

Wollen wir nicht zuvor uns niedersetzen? (setzt sich mit Gohren links vorn.)

Elisabeth (während sie sich rechts etwas seitwärts niedersetzt.)

Oh, ich werde schnell zu Ende sein. Meine Gründe sind ja so einfach, so natürlich.

Gohren.

So lassen Sie uns dieselben eben so ruhig hören, wie Sie selbst mir zu sein scheinen.

Valerie (vor sich.)

Woher sie nur den Muth dazu bekam?

Elisabeth (sehr ernsthaft.)

Daß meine liebe Schwägerin Valerie schon längst die Sehnsucht nach einer Standeserhöhung gehegt, das hatt' ich ebenso lange schon geahnt, und ich muß ihr, als der letzten Enkelin eines altadeligen Geschlechtes, im tiefsten Grunde meines Herzens Recht geben.

Valerie (vor sich.)

Nur mir?

Elisabeth.

Und daß auch mein geliebter Bruder, nachdem er heut aus dem Mund Euerer Excellenz das beim Herzog gesprochene Wort unseres seligen Vaters, gleichsam wie ein Vermächtniß, vernommen, nun als einziger Träger und Vererber unseres ehrenreichen Namens gleichen Sinnes geworden ist — wie sollt' ich mich als Schwester nicht darüber gleichfalls freuen, wenn ich alle Gründe hiefür liebreich und gerecht erwäge?

Gohren (für sich).

Welch' klares Köpfchen!

Elisabeth (zu Gohren, scherzend).

Aber ich selbst, ich trage den bürgerlichen Namen Tiefenhausen für mich allein und meine dankbare Kindesliebe macht ihn mir hoch und vornehm klingend genug. — Führt aber vielleicht der Himmel mir einst den geliebten Gatten zu, so werd' ich auch gleich stolz auf dessen Namen werden, gleichviel, ob er schlicht bürgerlich oder hochadelig klinge; denn, daß dieser nur ein durchaus ehrbarer sein werde — dafür werd' ich behutsam zu sorgen wissen. — Wär' es aber ein Mann, der um mich nur als Freifräulein von Tiefenhausen werben wollte, dann wär' es eben nicht der, den ich aus ganzer Seele lieben könnte, denn er schämte sich jenes ruhmwürdigen, bürgerlichen Ritters der Arbeit, dessen ebenso treue, wie stolze Tochter zu sein, ich mich gleichfalls rühmen darf. — Ich bin zu Ende.

Franz (zu sich).

Sie wollt' es nicht, und beschämte mich doch.

Gohren (aufstehend).

Ich selbst bin Vater von drei schon längst verheiratheten, gleich tugendreichen Töchtern. Als solcher lassen Sie mich Ihnen die pietätvollen Hände drücken. (Er erhält ihre beiden Hände.)

Valerie (zu sich).

Welche peinliche Situation!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Charles kommt von links.

Charles.

Ich bitte mich, der gnädigen Herrschaft zu melden: der Herr Graf Walther von Altkirch kommt so eben gegen das Herrenhaus geritten.

Gohren.

Wie, mein Neffe?

Charles.

Zu Befehl, Excellenz! — Und auch noch mit zwei Jokeys und drei Rennpferden.

Valerie (zu ihr).

Gott sei Dank! — Eine andere Stimmung.

Gohren (sehr erstaunt).

Rennpferden?

Franz (zu sich).

Was soll das bedeuten?

Valerie (zu Charles).

Der Herr Graf soll uns sehr willkommen sein. (Charles tritt zu den Herren rechts ab.)

Elisabeth (heftig auffahrend).

Himmel! er kommt wegen seiner Wette!

Valerie.

Ei, liebes Kind so hattest Du ihn wohl schon erwartet?

Franz (für sich).

Unmöglich!

Elisabeth.

Erwartet — ohne euer Mitwissen erwartet! — Schwägerin, das traust Du mir zu?

Valerie.

Nur nicht so heftig!

Gohren (zu Franz).

Ich weiß von dieser Wette kein Wort.

Elisabeth.

Nein, nein! Offen muß ich jetzt Alles sagen, denn ich kann's mit gutem Gewissen. — Gestern Abend stand ich mit unsern Gästen dort auf der Parkwiese. Auch Du, Valerie, warst in unsrer Nähe! — Da stritten die jungen Cavaliere über das höchste Maß einer Barrière, die ein Pferd noch überspringen könnte. Graf Altisch sagte, daß er drei Renner besäße, die auch jedes Hinderniß nehmen würden. Die andern Herren lachten und auch ich schüttelte den Kopf, aber höchst erregt wies

der Graf auf eine rohe Steinmauer am Wald und rief: „Nun, mein ungläubiges Fräulein, scheint Ihnen jenes Hinderniß wohl gefährlich genug?“ — Was denken Sie“, sagt' ich voll Angst, „einen solchen Sprung mit dem Pferde? — Das hieße ja Gott versuchen — ach, und das arme Thier!“ — Aber siegesgewiß fiel er mir in's Wort: „Nun denn, es gilt eine Wette! — Ich übersetze dreimal nacheinander diesen Steinhaufen, und jedesmal mit einem andern Pferde Hören Sie dann nur ein Hufeisen auf den Steinen klirren, dann hab' ich verloren und Sie selbst sollen die Buße bestimmen! — Wenn ich aber gewinne — was dann?“ — „O nichts, nichts“, stöhnt' ich heraus. „Dann nur eine Rose“, rief er, „von Ihrer eigenen Hand gebrochen“. — Und wieder lachten die Herren über diese tollkühne Wette. — Da ward zum Souper gerufen und den ganzen Abend nichts mehr davon geredet. — Nur heute Nacht fuhr ich einmal aus tiefstem Schlaf empor, denn im Traume hatt' ich ein armes Pferd zerschmettert vor jener Mauer liegen sehen und ächzen hört' ich's, — gleich wie mit einer Menschenstimme. —

Valerie (sehr ernst).

Und was träumte Dir von dem jungen Reiter?

Elisabeth (leise).

Nichts!

Frau (steht auf und geht hin).

Ich danke Dir.

Gohren (steht auf).

Armer Walther!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. **Walther** in elegantem Reiterkleid tritt aus dem Eingange des Wintergartens an die Mittelthüre hinaus. Später **Charles**.

Valerie.

Da ist er schon! (Frau ist nördlich verstimmt. Elisabeth nicht verwirrt zu Boden).

Walther.

Ah, wie prächtig find' ich Sie alle beisammen! — Und nicht wahr, Onkelchen, diese Ueberraschung! — (langsam herunterfliegend) Aber was ist denn das? Solch' ernster, stummer Willkomm für mich, der ich auf heitersten Sehnsuchtsschwingen hierher geflogen bin? — (seine Ver-

legenheit rasch bemeisternd). Ei ja, ich verstehe: noch ein wenig übernächtig und fatiguirt! — Aber da sehen Sie mich an! — Keine Stunde lag ich im Bett. Erst hatt' ich im Morgengrauen meinen neuen Vierer im Wildpark eingefahren, eine Stunde darauf des Herzogs Paradepferd geritten, dann meinem lieben Onkel vom gestrigen Abend vorgeschwärmt; im adeligen Klub noch meine neueste Wette contrahirt, und endlich ventre à terre auf meinem Almanzor hierher gesprengt, um meine vorangeschrittenen drei olympischen Damen just noch am Thorgitter einzuholen. — Auf die Minute hat meine Berechnung geklappt.

Gohren (steht zu Franz).

Das ist noch unverbrauchte Kraft! (Franz nickt ihm ernst zu).

Valerie (zu Walther).

Drei olympische Damen, sagen Sie?

Walther (der die Hand küßend).

Jawohl, meine Gnädigste, und sogleich sollen sie Ihnen vorgestellt werden: als Juno, Ceres und Minerva mit Flügeln an den vier Füßen gleich ihrem zweibeinigen Vetter Merkur. (zu Elisabeth) Und darf ich wohl fragen, mein verehrtes Fräulein! — Haben Sie die bewußte Rose schon ausgesucht?

Elisabeth (tonlos).

Nein.

Walther.

Nein, und in solchem Tone?

Gohren.

Lieber Walther! Fräulein Elisabeth hat uns erst vorhin von Deiner ihr vorgeschlagenen Wette mit einem solchen Grauen erzählt, daß ich Dir freundlich rathen möchte, Deine olympischen Damen ohne jedes Wagestück wieder heimführen zu lassen. Ihr Herr und Meister, an dessen Kühnheit hier ohnedem Niemand zweifelt, wird dann gewiß nur um so willkommener sein. — Nichtwahr, meine Damen? (Elisabeth senkt wieder das Auge).

Walther (zu ihr).

Sie schweigt?

Valerie.

Mich, Excellenz, bitt' ich freundlichſt auszunehmen, denn auf dem großen Gute meines Vaters, der ein höchſt verwegener Reiter geweſen, war auch mir kein Graben zu breit, keine Hecke zu hoch, und mein wahrhaft menſchenkluger Parcival hatte nicht nur niemals dabei Schaden gelitten, ſondern mir immer wiehernd ſein ſtolzes Behagen kundgegeben, wenn ihm ſein Sprung mit mir recht elegant geglückt geweſen.

Gohren.

Alſo auch dieſe Perfection? — Ich gratulire. (Franz und Eliſabeth ſchauen ernſt hierein).

Walther (raſch einfallend, nachdem er fortwährend Eliſabeth forſchend angeſehen).

O meine Gnädige! — Wie Muſik durchklingen Ihre Worte das Herz eines Sportsman. — (dann zu Eliſabeth) Aber Sie, liebes Fräulein Eliſabeth — o ich ſeh's an Ihren ſonſt ſo milden und nun ſo düſteren Blicken — nichtwahr, Sie halten mich wohl für einen recht unmenſchlichen Thierquäler! — Und doch, — o könnten all' meine edlen Pferde nun vor Ihnen verſtändlich Zeugniß ablegen, wie ich ſie alle ſorglich gepflegt, ja oft zärtlich, wie Kinder, gehätſchelt — o gewiß! Sie müßten mir jetzt freundlicher in's Auge ſchauen! Denn wer die Thiere ſo lieb hat, wie ich, der kann auch den Menſchen nur von Herzen gut ſein, beſonders, wenn ſie ſo lieblich ausſehen, wie das gnädige — (mit komiſcher Aengſtlichkeit) pardon, wie das mir noch ſehr ungnädige Fräulein.

Eliſabeth (für ſich).

Mein Gott! (Sie tritt ängſtlich etwas bei Seite).

Valerie (zu Franz und Gohren).

Ein herrlicher Cavalier!

Franz (zu Gohren).

Und ſeelengut.

Gohren.

Das ſagt' ich ja. (Alles leiſe und ſehr raſch geſprochen).

Walther (Eliſabeth herwinkend).

Nein, bitte, bitte, mein liebes, ſchmollendes Kind, nur immer hübſch hier bleiben! (Sie ſo, wie innerlich gezwungen, wieder näher tritt). Ah, ſo, ſo iſt's brav von Ihnen. — Und nun alſo: geſetzt auch, Roß und Reiter

kämen einmal beim edeln Sport zu Schaden, oder das Thier nur allein — gleichviel! — Wiegt ein solch' einzelner Unfall dann aber die nationale Riesensumme von Muth, Kraft und Gewandtheit auf, die durch den Sport immer wieder neu geübt und potenzirt werden? — Und erst die Pferde selber, die fortwährende Veredlung der Race! — Doch nein, das ist ein zu hippologisches Capitel; schickt sich auch gar nicht für Sie. Also weg damit! — Aber — Poesie, Romantik betreffend in der hausbackenen Prosa unserer Zeit! — Ei, gestehen Sie mir's doch, mein liebes, sportfeindliches Fräulein, nichtwahr, wenn ein modernes Heldenlied von einer brillanten Reiterattaque Ihr Herz inflammirt, fragen Sie auch dann noch voll Grauen, wieviel edle Ritter und Rosse dabei zu Grunde gegangen? — Aber hätten denn all' diese Reiterofficiere ihre Schlachtenprüfung so glorios bestehen können ohne die Vorschule des gleich todesmuthigen Sports? — Aha, wie diese cavalleristische Logik Sie stutzen macht! — Und nun lächeln Sie ja schon ein wenig! — Gott, wie Ihnen das reizend steht! — Zum Danke hierfür will ich auch heut' auf alle grausigen Bravourstücke resigniren. Nur schulgerecht lassen sie mich meine drei olympischen Damen Ihnen vorreiten, und mach' ich meine Sache gut, — nicht wahr, dann schenken Sie mir keinen Kriegslorbeer, nein, nur eine recht anmuthig friedliche, Ihnen ähnlich sehende Rose!

Elisabeth (vor sich hin, unstet umherblickend)

Himmel, was thu' ich nur?

Valerie (zu Gohren)

Ich bin enthusiasmirt.

Gohren (zu Valerie)

Fräulein Elisabeth scheint es weniger zu sein.

Frau; (für sich)

Was wird sie ihm sagen?

Walther.

Nun, mein gnädiges Fräulein! Sie blicken so unstet um sich! Schauen sie wohl schon darnach aus, an welchem Strauche die schönste Rose blühe?

Eliſabeth.

Aber, Herr Graf, die müſſen Sie für Ihre Reitkunſt doch erſt verdienen!

Walther (verneigt).

Nur für meine Reitkunſt?

Gohren (zu ſich).

Ich muß eine andere Stimmung ſchaffen. (nach links rufend) Eh, Charles!

Valerie.

Wünſchen Sie was?

Charles (nach von links herbeiſpringend).

Excellenz!

Gohren (zu Charles).

Sagen Sie doch meinem Diener: er möcht' Ihnen das große rothe Futteral ſammt der Caſſette aus meinem Wagen übergeben!

Charles.

Zu Befehl, Excellenz! (raſch nach links ab).

Walther (für ſich).

Welch' eklige Stimmung! — Ich begreife meinen Onkel gar nicht. (Er geht mißmuthig auf und ab und ſchlägt mit der Reitgerte dann und wann Blätter von den Bäumen und Sträuchern).

Eliſabeth (für ſich, ein wenig nach links gegangen).

Gott ſei Dank! — Ich athme wieder.

Gohren (zu Franz und Valerie, welche bisher erwartungsvoll dageſeſſen ſind).

Es iſt das nämlich eine ſehr merkwürdige, ſogar myſteriöſe Geſchichte, die mich neben meinem Beſuch noch als Nebenmotiv heute hierhergeführt hat.

Valerie.

Myſteriös, ſagen Excellenz?

Franz.

Und es betrifft, wie mir ſcheint, uns ſelber?

Gohren.

Nur ſehr, ſehr entfernt. — Sie erinnern ſich vielleicht einer durch Seine herzogliche Hoheit ausgeſchriebenen Preisconcurrenz für den beſten Plan des zu erbauenden erbprinzlichen Palais!

Franz.

Ganz richtig.

Gohren.

Dabei hatte mein gnädigster Herr, bekanntlich ein sehr gediegener Kunstkenner, höchstpersönlich die Entscheidung vorbehalten. (Plötzlich erreicht ihn ein Lakai, welcher Walther auf dem Flügel die Tassen auf den Tisch. Ich danke schön. (Gohren winkt ihn wieder fort, Lakai ab. Inzwischen hat Franz aus dem Portefeuille einen Plan und hält ihn mit beiden Händen hin.) Und sehen Sie — hier, dieser Schloßplan ist von Seiner Hoheit prämiirt worden. (Franz und Valerie beugen sich etwas, um den Plan genauer betrachten zu können; Elisabeth betrachtet heimlich im Spiegel des Pfeilerschrankes.)

Valerie.

O, welch' magnifiquer Renaissancestyl!

Franz.

Und welche prunklose, erhabene Harmonie!

Gohren.

Ja, nichtwahr? — So recht ein Fürstenschloß im Geist unseres herzoglichen Hauses.

Elisabeth (für sich).

Heiliger Gott, was dämmert in mir!

Gohren (zu Walther, der sich noch immer verstimmt seitwärts hält).

Nun, lieber Walther, willst Du nicht mitbewundern?

Walther.

Ich verstehe ja doch nichts davon und will auch keinen Kunstsinn affectiren. Auch muß ich einmal nach meinen Pferden sehen. Von diesen versteh' ich was (Walther nach rechts ab).

Sechste Scene.

Gohren. Franz. Valerie. Elisabeth.

Gohren (für sich).

Er ist verstimmt.

Valerie (die wieder sitzt und den Plan in der Hand hält).

O Excellenz, wie ganz seltsam dieses Bild mich anschaut! — Und sag', lieber Franz, mahnt es nicht auch Dich an unser einstiges Schloß Monbonheur?

Franz (verlegen).

Nun ja, eine entfernte Aehnlichkeit im Styl —

Gohren (überraſcht).

Ihr Schloß Monbonheur, Herr Tiefenhauſen?

Valerie (einlaſſend).

Pardon, Excellenz! ſo hieß einſt der am Mittelmeere gelegene Sommerſitz der Marquis von Duchalet. Aber ach, die blutigen Hände der Revolution haben es längſt dem Erdboden gleichgemacht, und mir, der letzten Enkelin, iſt von all' dieſer Pracht nur ein Miniaturbild erhalten geblieben. Iſt das nicht traurig?

Gohren (etwas ſpitz).

Allerdings, meine Gnädige!

Franz.

Nun, nun, liebe Frau, wozu bei ſo heiterm Sonnenſchein ſolche düſtere Erinnerung?

Gohren (zu Franz).

Und ahnen Sie wohl, wo dieſer junge Baumeiſter zur Zeit wohl noch völlig unbeachtet ſein Daſein friſtet?

Franz.

Excellenz fragen mich leider vergeblich!

Valerie.

Mich ebenſo.

Eliſabeth (erregt heraustretend).

Aber ich, Excellenz, ich ahn' es: hier, bei uns lebt er!

Franz.

Bei uns, Eliſabeth? Aber wo denn nur?

Valerie.

Und woher weißt Du das?

Eliſabeth.

Mein Gott! — So ſchaut mich nur nicht ſo ſeltſam an! — Denn als mir Herr Günther erſt neulich die ebenſo kunſt- wie phantaſiereichen Arabesken zeichnete, wart Ihr nicht ſelber davon ganz entzückt geweſen?

Gohren (freundlich einlaſſend).

Günther — ganz richtig — Richard Günther, daß iſt ſein Name.

Eliſabeth (für ſich).

O, wie freu' ich mich für ihn!

Franz (nachdenklich für ſich).

Schier unglaublich!

Gohren (zu Franz).

Und darf ich fragen: welche Stellung bekleidet dieſer junge Künſtler in Ihrem Hüttenwerke?

Franz.

Ihre Frage macht mich faſt verlegen, Excellenz! — Er iſt der erſte Modellzeichner in meiner Gießerei, doch niemals hält' ich mir träumen laſſen, daß ſeine Kunſt bis zur Höhe eines ſolchen Schloß-planes hinanreiche.

Eliſabeth (für ſich).

Aber ich träumte davon.

Valerie (wieder in den Plan verſunken, für ſich).

Wie's mir die Seele bewegt!

Gohren (zu Franz).

Sie wiſſen mir aber doch Näheres über ſeine Perſon zu ſagen?

Franz.

Leider nein, Excellenz, denn Herr Günther hatte mich ſogleich bei ſeiner erſten Vorſtellung in einem ſo vornehmen, und auch wehmüthigen Tone gebeten: jede weitere Perſonalfrage vertrauensvoll zu unterlaſſen, daß ein gewiſſes Zartgefühl mir ſowohl, wie auch meinem alten Di-rektor, einem ſonſt ſehr ſcharfen Menſchenkenner, das diskreteſte Schwei-gen geboten hatte.

Eliſabeth (für ſich).

Edler Bruder!

Valerie (wieder in den Plan verloren).

Schloß Monbonheur!

Gohren (zu Franz).

Sie machen mir dieſen Herrn Günther intereſſant und ſympathiſch, bevor ich ihn noch ſah. Und dürft' ich jetzt nicht bitten, ihn ſogleich vor mich herbeſcheiden zu laſſen?

Franz.

Im Augenblick, Excellenz! Sein Arbeitszimmer iſt hier ganz in der Nähe. (Er nickt auf und geht nach links) Klaus!

Klaus (tritt an der Coulisse links hervor).

Gnädiger Herr! (Franz ſpricht leiſe mit ihm, der dann links abgeht).

Valerie (unterdeſſen zu Gohren).

Das iſt wirklich für uns eine ſehr große Ueberraſchung.

Eliſabeth (für ſich).

O dieſer edle Mann! — Wie wird er jubeln!

Franz (wieder langſam zum Tiſche tretend).

Er wird ſogleich erſcheinen. (Er ſetzt ſich wieder).

Gohren.

Beſten Dank! — Nur iſt mir leider meine Miſſion bei dieſem jungen Künſtler jetzt doppelt peinlich geworden.

Franz.

Peinlich?

Valerie.

Und warum, Excellenz?

Eliſabeth (für ſich).

Ich zittere.

Gohren (nach links deutend).

Ah, da kommt er ſchon. — Wirklich, ein intereſſanter Kopf und welche ſtolze Haltung!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Richard Günther in einer Sammtkoule, ein Künſtlerbarett in der Hand haltend, tritt von links herein und verneigt ſich vor Franz.

Richard.

Sie haben mich zu ſich rufen laſſen, Herr Tiefenhauſen! (Da er den Plan in den Händen Valerie's erblickt, erſchreckend) Mein Gott, was ſeh' ich?

Franz.

Nicht gerade zu mir, mein lieber Herr Günther, ſondern vielmehr hier, zu Seiner Excellenz, dem Herrn Hofmarſchall Seiner herzoglichen Hoheit.

Richard (ich vernehm vor Gohren verbeugend).

Und darf ich höflichſt um den Grund fragen, Excellenz?

Eliſabeth (für ſich).

O, wie bebt ſeine Stimme!

Gohren.

Der Anblick Ihres Schloßplanes legt es Ihnen wohl ſchon nahe, worum es ſich handelt. Ich bitte Sie jedoch zuvor: bewähren Sie ſich nun auch als jenen innerlichen Mann, den ſchon Ihre äußere Erſcheinung ſo deutlich errathen läßt.

Richard (mit gepreßtem Tone).

Euer Excellenz ſind ſehr gütig! — (dann ſchmerzlich ausbrechend) Und ach, ſchon weiß ich Alles voraus.

Gohren.

Vielleicht doch nicht Alles, mein lieber Herr Günther! — So düſter wenigſtens, wie jetzt Ihr Blick, iſt meine herzogliche Botſchaft nicht, denn deren erſter Theil iſt für Ihr Künſtlerherz ſogar ein hoffnungsreicher, erquickender Lichtſtrahl.

Richard.

Ein Lichtſtrahl? — Wahrlich, der thäte mir Noth!

Eliſabeth (vor ſich).

Wie der Ton mich überwältigt!

Gohren.

Seine Hoheit, mein gnädigſter Herzog, haben nemlich in höchſteigener Entſcheidung gerne, Ihrem vortrefflichen Plane den Preis von 6000 Mark zuzuerkennen und (auf das Etui zeigend) der Inhalt dieſer Caſſette hier ſteht zu Ihrer ſofortigen Verfügung.

Richard.

Den Preis hab' ich errungen, und das iſt kein Märchen? — Aber, — du mein Gott — Excellenz, wie lautet die andere, trübere Hälfte der herzoglichen Botſchaft?

Eliſabeth (vor ſich).

O, der Aermſte!

Valerie (vor ſich).

Was mag's nur ſein?

Gohren.

Seine Hoheit glauben jedoch trotz aller huldreichsten Bewunderung Ihres Planes auf dessen Ausführung leider resigniren zu müssen. O nicht wegen Ihres Kostenvoranschlages. — Gott bewahre! — Mein gnädigster Herr fand denselben im Gegentheil sehr mäßig, sehr honett. Indessen — wie das eben oft so kommt — nachträgliche finanzielle, und auch noch andere Bedenken . . . doch erlassen Sie mir nähere Details! — Und nichtwahr, mein lieber Herr Günther, auch trotz dieser trüberen zweiten Hälfte meiner Botschaft ist doch jener Lichtstrahl der ersten noch trostreich für Ihren Genius übrig geblieben?

Richard.

Ein Lichtstrahl, Excellenz, bei solchem tragischen Siegespreis? — Aber ach, mein ganzes Schicksal ist ein Trauerspiel . . . denn ist es nicht tragisch, wenn man als vermeintlich reicher Eltern einziger Sohn sich der Kunst geweiht; wenn man von dreijähriger Künstlerfahrt mit reichsten Schätzen des Wissens und hochfliegenden Schöpferplänen wieder heimkehrt und dann sein einst so glänzendes Elternhaus in Trümmern, den Vater im Grab und die Mutter im Elend wiederfindet?

Gohren (leise zu Franz und Valerie).

Der Schmerz hat ihm die Zunge gelöst.

Elisabeth (seitwärts gedend, für sich).

Meine Thränen verrathen mich!

Richard.

Und ist es nicht tragisch, wenn man sich zum Wettstreit um den Lorbeer siegesgewiß ausgerüstet weiß — aber dann doch von den Himmelshöhen der Kunst zur dunkeln Niederung des Lohnerwerbs wieder heruntersteigen muß, um den ganz gemeinen Kampf um's Dasein bestehen zu können? Und, wenn dann trotz alledem solch ein geknechteter Genius das Arbeitsjoch in einsamen Nächten wieder abgeschüttelt und ihnen ein Kunstwerk abgerungen hat, das selbst von dem höchsten Mann im Land als solches erkannt worden ist: — ach, Excellenz, ist das nicht ein tragisches Künstlergeschick, wenn dieser Landesherr dann diesem Künstler erst begeisternd zuruft: „O, welch' preiswürdigen Plan hast Du ersonnen!" — aber im selben Athemzuge wieder mißtrauisch und vernichtend: „Doch Du darfst Deine Gedanken nicht verkörpern!

Ich traue Dir nicht, denn Du haſt noch keinen berühmten Namen!“ — Ach, ach — nun iſt es erſt recht dunkel in meiner Seele geworden, und nur für meine Mutter kann dieſes Siegesgold hier ein Lichtſtrahl werden (er brütet vor ſich hin).

Gohren (vor ſich hin).

Er hat mich erſchüttert.

Franz (ebenſo).

Und er zeichnete Modelle für mich? — Faſt ſchäm' ich mich deſſen.

Valerie (die den Plan wieder betrachtet).

Steckt denn ein Zauber in dieſem Blatt?

(**Eliſabeth** iſt während dieſes Zwiſchenredens an einen Strauch getreten, hat eine Roſe gebrochen und hält ſie ſinnend in der Hand.)

Achte Scene.

Die Vorigen. — **Walther** kommt wieder von rechts.

Walther (erſt ſtaunend auf Richard blickend, für ſich).

Wer iſt denn der? — (dann vorwärtsgehend) Ei, ei, das iſt ja hier eine feierliche Stille wie bei einer Predigt.

Gohren.

Es wäre recht gut geweſen, lieber Walther, auch Du hätteſt ſie mit angehört.

Walther.

Poh, Onkelchen, ich mag die Predigten nicht, weder in noch außer der Kirche (mit galanter, aber gezwungener Verbeugung). Aber meine drei olympiſchen Damen ſind bereit, meine Herrſchaften! (dann zu Eliſabeth, die mit der Roſe in der Hand näher gegen Richard kommt) Ah, was ſeh' ich, Fräulein Eliſabeth, doch ſchon die Roſe für mich gebrochen? (er greift darnach).

Eliſabeth.

Dieſe noch nicht, Herr Graf! (ſie tritt zu Richard und reicht ihm die Roſe hin).

Richard (wie aus einem Traume erwachend).

Um des Himmels Willen — für mich?

Eliſabeth (die Roſe in Richards Hand legend, mit bebender Stimme).

Für — Ihre — Mutter!

(Große von Staunen mannigfach erregte Gruppe).

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Act.

Elegantes Schreibzimmer. In der Mitte großes, offenes Balkonfenster mit Aussicht auf den Park. Links, etwas schräg, zwischen großen Blattpflanzen Schreibtisch mit Utensilien; oberhalb desselben links und rechts Thüren. — Rechts Sopha mit Tisch und Stühlen.

Erste Scene.

Franz sitzt vor dem Schreibtische, dem Zuschauer zugewendet.

Franz (ein Dokument in der Hand).

Seit gestern bin ich es also: durch Brief und Siegel der neue Freiherr von Tiefenhausen-Duchalet! — (Das Papier auf den Tisch legend). Ist doch der Titel „Baron" meinem Ohre noch ein fremdartiger Klang, der mich immer wieder stutzen und erröthen macht! — Ja, wenn ich diesen Namen durch eigene Kraft mühsam und ehrenvoll mir errungen hätte! — Aber, wie meine liebe Frau es mir verheißen, völlig verdienst- und mühelos ist er mir in den Schooß gefallen, nur, weil ich der Erbe meines ehren- und segensreichen Vaters bin. Und bin ich denn auch sein würdiger Sohn, der zum Mindesten erhalten hilft, was er geschaffen? (er steht auf). O, dieses dumpfe Dröhnen der Hämmer, wie mir's heute Morgen mahnend zuruft: „Arbeit! Arbeit!" — Und was es sonst mir noch alles erzählt von diesem einst so öden Waldthal! — Ein einziger Erzschacht, ein halb zerfallener Eisenhammer, niedrige, dumpfe Hütten voll armseliger Menschen, — das war einst Alles. — Und jetzt, welch' großes, wohlgeordnetes Reich würdigen Erwerbes! Welche gesunde Kraftentwicklung von vielen Tausenden! — Und all' dies Zauberwerk durch zwei Söhne gleich armer Vater gleichsam aus dem Nichts geschaffen! — Dieser Gedanke will mich fast niederdrücken, denn was hab' ich noch für die arme Menschheit gethan? — Nichts! (sich wieder fassend). Doch hinweg mit träumerischen Reflexionen! Zu allzu langen Flitterwochen hab' ich meine kostbare Zeit verträumt und vertändelt. Der alte Steffen hat Recht. Aber von heut' an: „Arbeit adelt!" — diesen Wahlspruch meines bürgerlichen Vaters will ich nun auch an mir, dem neuen Freiherrn gleichsam zum Trotze, zur täglichen Wahrheit machen, und die Ehre meines neuen Namens mir wenigstens nachträglich zu verdienen suchen. (Er schlägt ein großes Geschäftsbuch auf, in das er sich vertieft).

Zweite Scene.

Franz. — Valerie tritt im Reitkleid von rechts herein.

Valerie (von Franz, der ihr den Rücken zuwendet, noch unbeachtet).
Ei, ei, Du fleißiges Männchen! So tief in Arbeit versunken?

Franz (ernst umschauend).
Ich muß endlich fleißig sein. Die Durchsicht dieser Zahlen hat Eile.

Valerie (zu ihm hintretend).
So, lieber Franz? — Ist das die neueste Hausordnung? — Nicht einmal einen Kuß gibst Du mir zum Willkomm? — O Du böser, pedantischer Zahlenmann! — (Sie faßt ihn zärtlich.) Und Du willst wohl auch gar nicht hören, wie's mir heute Morgen mit meiner Minerva gegangen ist?

Franz (gerührt).
Nun, wie denn? — Wie?

Valerie.
O superb, delicios! — Und noch niemals, Du bester aller Männer, hast Du mir eine so große Freude gemacht!

Franz (sich nun ganz zu ihr wendend).
Noch nie? Ich dachte doch: Du erlebtest schon größere Freuden, als diese.

Valerie.
Geh' doch! Meine Worte gleich so streng abzuwägen! — Ich hatte mich auf meinen Dank ganz gewiß nicht minder gefreut, als auf meinen ersten Ausritt auf diesem prächtigen Thier, dem großmüthigen Geschenk Deiner Liebe! — Glaubst Du mir das nicht?

Franz (ihr ernst).
Wann hätt' ich Dir überhaupt nicht geglaubt, liebste Frau? — Doch glaube nun auch mir: so lange wir gegenseitig wahrhaftig sind, wird sich auch an unsern Herzen das Wort der Schrift immer neu erfüllen: „Die Wahrheit wird euch frei machen" (er küßt sie).

Valerie.
Himmel, welch ein seltsam heiliger Ernst! — Ich kenne Dich gar nicht mehr. — Hast Du was gegen mich? — (Franz küßt ihre Hand ergrei-

(sanft) Sage mir, Franz, doch nicht deshalb, weil Graf Walther bei diesem Ritte mein Begleiter gewesen? — Aber er wollte mich doch nur auf seinem früheren Pferd etwas einschulen, ritt auch sogleich vom Kronenberger Thal wieder heim; und liebt er denn nicht Elisabeth?

Franz.

Hatt' ich Dir diese Begleitung denn nicht selbst erlaubt? Nein, liebe Valerie! das Wort „Eifersucht" steht nicht im Register meiner menschlichen Schwächen. Denn ich denke mir: entweder wahrt die Frau schon von selbst die eheliche Treue, dann ist das Mißtrauen des Mannes eine ebenso erniedrigende Beleidigung, wie sinnlose Quälerei. Oder sie bricht ihr Gelöbniß, dann ist die Eifersucht nur die Empfindung des Schwächlings. Mich selbst aber würd' ein solcher Schmerz leiblich und geistig zu Grunde richten. (den Arm um sie legend) Nein, nein, Du, wenn auch noch so schönes, bezauberndes Weib, an Deiner ehelichen Treue zweifl' ich nie und nimmer.

Valerie (ihn umarmend).

O wie dank' ich Dir für diesen Glauben! Er wird mein Schutzgeist sein für alle Zeit meines Lebens. — Aber nun komm'! lassen wir diesen feierlich ernsten Ton! — Du hast ja mein neues Reitcostüm noch gar nicht recht bewundert! — (sich kokett produzierend). Nun, gefall' ich Dir wohl? — Ja? — O wie mich das kindisch freut! — Und wie Graf Walther meine Reitkunst lobte! — Ha, Ha, nur mein neuer kleiner Groom wäre beim gestreckten Galopp fast hinter mir heruntergepurzelt. — Und wart' erst, wenn wir später dann alle zwei mit unserm neuen Herrn Schwager hoch zu Roß im herzoglichen Schloßgarten paradiren, ei, wie sollen dann alle Comtessen Deine junge Freifrau bewundern!

Franz.

Meinst Du, liebe Frau? Und rechnest du schon so bestimmt auf diesen gräflichen Schwager?

Valerie.

O ganz gewiß! — Elisabeth wird sich schon noch besinnen und zärtlicher werden, denn ich hab' es ihm heute Morgen deutlich angemerkt: er schmollt mit ihr. — O das ist ein prächtiges Recept, um sie Clärchen's „Freudvoll und leidvoll" singen zu lehren.

Franz.

Ich glaube kaum.

Valerie.

Doch, doch! — Aber weißt Du denn ſchon, liebes Männchen, daß Graf Walther zur ſilbernen Hochzeit des Herzogs ein Carrouſel inſceniren und dirigiren wird? — Alles ganz im mittelalterlichen Styl! Gott, wird das hochromantiſch werden!

Franz (kalt).

Möglich.

Valerie (ſich an ihn anſchmiegend).

Und darf ich, ohne Dich zu irritiren, Dir denn auch anvertrauen, daß meine ſchüchterne Frage, ob meine Reitkunſt zur Mitwirkung ſchon genüge, vom Grafen freudig bejaht worden iſt?

Franz (ernſt).

Du, Valerie, in dieſen excluſiven Hofkreiſen mit Carrouſel reiten?

Valerie.

Excluſiv? — Beſinne Dich doch, was Du ſagſt! — Seit geſtern ſind wir ja der „Geſellſchaft" förmlichſt einverleibt und ſie erwartet nur unſre Antrittsviſiten, um uns herzlichſt entgegenzukommen O wie wird es dieſen Herren und Damen dann immer willkommen ſein, in unſerm reichen, gaſtlichen Hauſe recht oft zu Tiſche ſitzen zu dürfen! — Und Du verſprachſt mir doch ſchon: all dieſe ſo dringenden Beſuche recht bald mit mir machen zu wollen? — (ihn umarmend) Nichtwahr, ein Mann, wie Du, der hält auch, was er verſprochen?

Franz.

Ja, vertraue darauf, ich halt' es, ſo ſchwer mich's auch ankommt, weil die Empfindung des Eindringlings mich noch immer nicht loslaſſen will. Aber auch Du, mein geliebtes Weib, mußt mir jetzt etwas verſprechen und halten, gleich mir!

Valerie.

Und was begehrſt Du von mir, mein gleich geliebter Herr und Gemahl?

Franz.

Setzen wir uns erst wieder! (Sie setzen sich: sie auf die Causeuse, er auf den Stuhl neben sie, indem er ihre Hand erfaßt). Nichtwahr, mein herziges Frauchen, Deine mir gestern vorgelegte Visitenliste hatte die nicht eben niedrige Zahl fünfzig aufgewiesen. — Nun gut, also lautet meine Schuld und Deine Gegenleistung: fünfzig Visiten mit Dir in der Residenz des Herzogs gegen genau ebensoviele mit mir hier in meiner eigenen Residenz.

Valerie.

Hier, in Johannesthal? — Du scherzest wohl! — Fünfzig Visiten! — Ja, bei wem denn nur?

Franz.

Ei berech'n es doch, mein kluges Weibchen! — Ich bin der Arbeitsherr von drei Tausenden. Wie unendlich bescheiden bin ich demnach, immer nur bei je der sechzigsten Familie die Staatsvisite Dir zuzumuthen! — Und welche großartigen, seltsam beleuchteten Empfangssäle in unsern Berg- und Hüttenwerken!

Valerie (mit Mühe lächelnd).

Und bedingst Du Dir der exacten Gleichheit wegen vielleicht auch noch aus, daß ich in unserm neuen Galawagen diese Visiten mache, und auch dieselben Pariser Toiletten, wie in der Residenz, dabei trage?

Franz.

Pariser Toiletten? — Solch' nichtiger, auch für die oberflächlichste Modedame käuflicher Flitter? — Gott bewahre, der wäre mir für Deine hiesigen Besuche lange nicht kostbar genug! — Nein, Du liebes, mopantes Weibchen, ein geistiges Kleid, aus Deinen edelsten, tiefsten Empfindungen gewoben, und von Deinem reinsten Herzensadel besternt, das lege Dir an! Denn ich weiß: Du hast in Dir den nöthigen Stoff dafür! (sich langsam wieder erhebend) Und glaub' es mir: trotz allem Staube, Ruß und Rauch auf dieser Visitentournée wird Dein Staatskleid von Haus zu Haus nur immer leuchtender glänzen, denn überall wird Dich Einer empfangen, so ehrwürdig und innerlich vornehm, daß selbst die Herzogin vor ihm das Haupt verneigen würde — der Geist meines Vaters.

Valerie (die ſich gleichfalls erhoben hat).

O du mein Gott, Franz, wie ſeltſam ernſt Du nun wieder redeſt! Ich verſtehe Dich nicht mehr, denn Du biſt nicht mehr der Alte!

Franz.

Ei, ſo beſinne Dich doch! Ich bin ja ſeit geſtern auch ein Anderer geworden — ein neuer Freiherr. — Und ſoll ich Dich, Du liebreizendes Marquiſenenkelkind, erſt daran erinnern, daß nun auch unſer Wahlſpruch lauten muß: „noblesse oblige“? — Doch jetzt, Deine liebe kleine Hand! — Du verſprichſt mir doch Deine fünfzig hieſigen Viſiten in dem von mir gewünſchten Kleide?

Valerie (ihre Hand hinhaltend).

Nun ja denn — in Gottesnamen, ja, wenn auch der Sinn all' Deiner Reden mir noch dunkel iſt.

Franz (ihr die beiden Hände ſchüttelnd).

So, ſo iſt es recht, Du mein geliebtes Weib, das all' den Schatz ihres eigenen Herzensſchachtes noch gar nicht ahnt. Aber ich will der Goldgräber darin werden. — Und haſt Du Dein Verſprechen nur erſt völlig erfüllt, ſo veranſtalt' ich der jungen Königin dieſes Arbeiterreiches ſolches Freuden- und Dankesfeſt, daß vor deſſen innerlichem Glanz all' der äußere des höfiſchen Carrouſels erbleichen ſoll. — Biſt Du nun ſtiller geworden, Du ruheloſes und doch mich ſo feſt beſtrickendes, ſo tief beglückendes Herz?

Valerie (abgewandt).

Geh' doch, lieber Franz! — Du haſt mich völlig verwirrt! — Und wie von all' Deinen ſeltſamen Reden das Herz mir klopft! — Laß mich jetzt nur auskleiden! Der ſcharfe Heimritt vom Kronenberger Burghof hat mich doch ein wenig echauffirt. — (mit noch zunehmendem Ernſt, ſchalkhaft). Und ſiehſt Du mich wieder, — o gib Acht, was werd' ich Dir dann von da droben Alles zu erzählen wiſſen! — Denn was haben die Geiſter meiner Ahnen mir dort Alles zugeflüſtert?

Franz (mit aufmunternder Ironie).

Was? — Nun auch noch Geiſterſtimmen?

Valerie (mit erkünſtelt ärgerlichem Ausdruck).

O lache nur nicht darüber! — Du lieber, böſer, ſpöttiſcher Mann! (Sie küßt ihn flüchtig, kann raſch noch rechts ab, noch unter der Thür) — Auf Wiederſehen!

Dritte Scene.

Franz sieht ihr sinnend nach.

Franz (allein).

Was die Geister ihrer Ahnen droben ihr zugeflüstert? — Ah, ich errath' es: sie meint die Wiederherstellung des halb zerfallenen Schlosses Kronenberg. — Und wie berechtigt ist diesmal ihr Wunsch! So will ich ihm auch zuvorkommen. Das wird sie dankbar machen. (Sich zum Schreibtische setzend). Welch' ein seelisches Räthsel ist sie doch! — Bald ist Alles an ihr Glanz, Duft und Frieden, wie ein zauberischer Frühlingsmorgen. Und wieder kommt's an sie herangeschlichen, wie der finstre Geist der Versuchung, und die klare Schönheit ihres ganzen Wesens wird entstellt. — Und doch, darf ich sie zu strenge darum verklagen? — Weiß ich den Anstoß ihres ererbten Blutes abzuwägen, das sie auf glänzendere Lebensbahnen hindrängt, als ich sie von Kind auf gewöhnt gewesen? — Nein, keine Verstimmung, kein Mißtrauen! — Sie ist ein großangelegtes, reichbegabtes, tiefsittliches Weib! — Und wie naiv aufrichtig sie's immer verschmäht, die Gewährung all' ihrer Wünsche mir listig abzuschmeicheln! — So will ich auch ihr nachsichtiger, besonnener Führer sein und sie mit starken Armen über jeden neuen Abgrund hinwegtragen, bis sie auf dem sicheren Boden meines Arbeiterreiches und unseres Hauses die schwere Kunst erlernt, auch als nun so reich gewordene Frau völlig herzensstill und glücklich zu sein. (Nach einer Pause). Ach, und sind wir erst um ein halbes Jahr noch älter geworden — ich ahn' es: dann müssen beim einfachen Klang eines Wiegenliedes auch die letzten bösen Geister aus ihrem Mutterherzen fliehen und nur innerlichen Glückes harmonischer Genius wird dann für immer bei uns heimisch werden.

Vierte Scene.

Franz am Schreibtische. Valerie, noch im Reitkleide, tritt erregt mit Elisabeth von rechts ein.

Valerie.

Da bin ich schon wieder.

Franz (sich rasch umdrehend).

Und mit Elisabeth? — Was bringst Du mir, Schwester?

Valerie (vor sich).

Schon ihr Auge verräth es.

Eliſabeth (ſehr ruhig).

Du weißt, lieber Franz: unſeres ſeligen Vaters letzter Wille hat Dich zwar zum Verwalter meines Erbtheils ernannt, aber mir ſelbſt in allen anderen Lebensfragen völlig freie Befugniß eingeräumt. Doch vertrauensvolle Liebe zu Dir, wie das Geſetz der Natur, haben mich bisher freiwillig unter Deine brüderliche Autorität geſtellt, die mir ſtets vielmehr ein dankenswerther Schutz, als läſtiger Zwang geweſen. (von Neuem). Jetzt aber nehm' ich die volle Freiheit meines eigenen Entſchluſſes für mich in Anſpruch. — Bruder — Schwägerin — ich muß fort von euch!

Franz (aufſpringend).

Warum, Eliſabeth?

Valerie.

Und wohin?

Eliſabeth.

Wohin? Zur Tante Johanna, die mir ſo viele Jahre lang hier die allzufrühe verſtorbene Mutter erſetzte. So könnt Ihr wohl ruhig um mich ſein! — Und warum? — Weil mein Herz es mir ſo befiehlt, das ſich alltäglich darum ängſtigen muß, ob Graf Altkirch mich nicht mit neuer Werbung, wenn auch vergeblich, zur Liebe drängen werde. — In thränenreichen, durchbeteten Nächten bin ich in mir zum Abſchluß gekommen. Der Boden dieſes Hauſes brennt unter meinen Füßen. O haltet mich nicht auf! — Ich muß von Euch ſcheiden!

Franz.

So gehe, liebſte Schweſter! — Ich verſtehe Dein Herz, und gerne gönn' ich es ihm, einige Tage bei unſerer lieben Tante ſich auszuruhen. Doch, Gottlob, dieſer Abſchied braucht ja keine einzige Thräne. (Sich zu ihr neigend) Nur einen brüderlichen Kuß und weiter Nichts! (Er küßt ſie auf die Stirne).

Valerie.

So eilig haſt Du's, lieber Franz? — Und nicht einmal ein einziges, warnendes Wort für ſie? — So laß es mich denn ihr ſagen!

Eliſabeth (lauſcht).

Und was, liebe Valerie?

Franz (für ſich).

O dieſer unſelige Graf!

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Valerie.

Mein liebes, gutes Kind!

Eliſabeth.

Ich bin kein Kind mehr, Schwägerin!

Valerie.

Ja, Du biſt es! — Ein noch recht unbeſonnenes, trotziges Kind.

Franz (verweisend).

Valerie!

Eliſabeth.

Laß ſie reden! — Ich bitte Dich drum.

Valerie.

Siehe, der Himmel führt Dir gnädig einen Mann zu: den Sproſſen uralten, hohen Stammes, ſowie die Blüthe modernen Ritterthums. Und dieſen ſeltenen Schatz männlicher Vortrefflichkeit willſt Du jetzt hinwegwerfen, wie ein Kind, das am Meeresſtrand eine Perle gefunden, und ſie wieder unkundig in die Fluth ſinken läßt, als ſei's ein Kieſel geweſen? (Mit zeigender Vorſicht, da Eliſabeth ganz ruhig bleibt.) Wirſt Du's vor Deinem Gewiſſen verantworten können, das Herz eines ſolch' edeln Mannes für immer zu verbittern? — Und auch Dich ſelber bedenke, da es noch Zeit iſt! — Wenn Du einſt von einer andern Gräfin Altkirch hören wirſt, vergöttert und beneidet ſich im Glanze des Hofes ſonnend — wird da nicht der Stachel der Reue Dir für immer im Herzen ſtecken? — Und hätteſt Du dann nicht ein Recht, vor Allem mich ſelbſt darum anzuklagen, daß ich zu feig oder zu liebloß Dich nicht rechtzeitig gewarnt. Dein Glück mit Füßen zu treten? — Und ſiehe, Du unerfahrenes, bethörtes Kind, nur vor dieſer einſt zu ſpäten, unheilbaren Reue will ich Dich jetzt bewahren helfen. — Und nun kein Wort mehr! — Nur nach meinem Herzen hab' ich zu Dir geredet. Nun handle Du nach dem deinigen!

Franz (für ſich).

Was wird ſie erwidern?

Eliſabeth (noch immer ſehr ruhig).

Deine gute Abſicht, liebe Valerie, weiß ich Dir aufrichtig zu danken, aber mein eigenes Herz ſpricht anders zu mir. (Mit bitterem Lächeln.)

Ach ja, es mag für ſo manche junge Frau ein ſtolzes Behagen ſein, alltäglich hoch zu Roß und zu Wagen neben dem Gatten mühelos durch's Leben zu ſtürmen, auf all' die arbeitenden Mitmenſchen lächelnd herabzuſchauen, und dann des Nachts ſolch' ariſtokratiſches dolce far niente bei brillanter Soirée zu beſchließen. Und, wahrlich, keinen einzigen Stein werf' ich auf eine ſolche Frau, die ſchon als Mädchen an ſolch' unnützes, inhaltloſes Leben gewöhnt war. Aber ich ſelbſt könnt' es nie und nimmer ertragen; und — lernt ich's mit der Zeit, o dann noch hundertmal ſchlimmer! — Denn an Allem, was meinem jetzigen Leben koſtbar und begehrenswerth dünkt, müßt' ich allmälig zur Bettlerin verarmen, um zuletzt innerlich zu Grunde zu gehen.

Franz (für ſich).

O du braves Kind!

Valerie.

Aber müßteſt Du denn Tag für Tag an ſeiner Seite reiten und fahren? — Und wär' es nicht Dein erhabener Frauenberuf —

Eliſabeth (energiſch einfallend).

Ja, Schwägerin, ich müßt' es, um dieſes Mannes geliebtes Weib zu bleiben. (Dann wieder ſehr ruhig.) Doch auch den Grafen Altkirch verdamm' ich nicht darum, daß ſein Leben keinen tieferen Inhalt kennt und auch kein höheres Ziel. Seine Geburt, Erziehung und Geſellſchaft machen mir ſein ſo ganz veräußerlichtes Leben ebenſo erklärlich, wie entſchuldbar, und all' ſeine chevalereskeu Vorzüge laſſ' ich eben ſo gern und gerecht an ihm gelten. (Wieder energiſch.) Aber als Tochter eines Vaters, deſſen ganzes Leben nur Arbeit und Sorge geweſen, kann ich nur jenen Mann als meiner Liebe würdig erkennen, der nicht ein äußerlicher Held auf der Rennbahn, ſondern ein innerlicher auf dem Felde der geiſtigen Arbeit iſt. — Freudigen Antheil will ich an all' ſeinem Schaffen und Ringen haben, und nur jenem Manne kann ich in einem ſorglich gepflegten Daheim die Feierſtunden verſüßen, der es immer redlich verdient hat, von ſich ſagen zu dürfen: „Nach der Arbeit iſt gut ruhen".

Franz (ihr die Hand reichend).

Deine Hand, Eliſabeth!

Valerie (vor ſich hin).

Mein ſtolzer Traum iſt zerronnen.

Eliſabeth (ihre Hand wieder raſch entziehend, mit neuer Wärme, gegen Valerie gewendet).

Und auch dieſes laß mich Dir ſagen, Schwägerin! Lügneriſche Beſcheidenheit wär' es, wollt' ich daran zweifeln, ob meine Perſon nicht mindeſtens gleich ſtarken Antheil, wie mein Erbgut, an der Umwerbung des Grafen habe. Aber als eine einfache, bürgerliche Tiefenhauſen durch meine Mitgift mir den Eintritt in eine Welt zu erkaufen, die mich trotz all' meiner Bildung doch niemals als ganz ebenbürtige Gräfin Altkirch anerkennen wird — für eine ſolch' gnädige Duldung bin ich viel zu ſtolz. Oder ſollteſt vielleicht Du, liebe Valerie, Du, die letzte Enkelin der Duchalet, in jenen adeligen Salons den Abglanz einer gräflichen Schwägerſchaft nöthig haben? — Nein, ſchon Du ſelbſt wirſt durch eigenen Geiſt, durch eigene Anmuth und Formengewandtheit Dir Deinen Platz darin ſiegreich und für immer zu erzwingen wiſſen! — (Mit ſchmerzlicher Bitterkeit). Ob jedoch dieſer Graf Walther von Altkirch, jetzt noch der Liebling des Hofes, Dir ebenſo dauernd in jenen hohen Kreiſen ein angenehmer Schwager wäre? — Wer kann Dir dafür Bürgſchaft leiſten? — Denk' an die Kronenberger Grafen! Auch ſie waren einſt ritterliche Sportsmen geweſen, und jetzt hat ſie ihr verſchwenderiſches Nichtsthun ihrem ruinöſen Stammſchloſſe gleich gemacht, deſſen moderner Burgherr nun mein Bruder, als Sohn des einſtigen Bergmannes, geworden iſt. — Und jetzt genug! — Ich bin müd' im Kopf und noch mehr im Herzen. — Nun wißt Ihr Alles — Alles! (Sie legt die Arme ſinken und ſinkt erſchöpft auf den Stuhl).

Fünfte Scene.

Die Vorigen. — Charles tritt von rechts herein, auf einer ſilbernen Platte einen Brief tragend.

Franz (halblaut).

Woher? — durch die Poſt? — Die iſt ja ſchon lange da.

Charles.

Durch einen Reitknecht des Herrn Grafen von Altkirch.

Valerie.

Unmöglich! — Erſt vor ein paar Stunden hat er mich verlaſſen.

Eliſabeth (die ſich erhoben).

Da will ich nicht ſtören.

Franz.

Nein, bleibe! (zu Charles) Gieb her!

Charles.

Verzeihung, gnädiger Herr! — Die Adreſſe lautet an die gnädige Frau Baronin!

Valerie.

An mich? (Den Brief von der Platte nehmend, zu Charles) Gehen Sie! (Charles nach rechts ab).

Sechſte Scene.

Franz. — Valerie hat den Brief haſtig erbrochen und durchfliegt ihn. Eliſabeth ſteht voll banger Erwartung etwas ſeitwärts.

Eliſabeth (für ſich).

O wär' ich doch ſchon fort geweſen!

Franz.

So rede doch Valerie! — Betrifft dieſer Brief nur Dich oder auch Eliſabeth?

Valerie (die zweite Seite leſend).

Nur noch einen Moment!

Eliſabeth (ſie betrachtend, für ſich).

Wie das Blut ihr in die Wangen ſteigt! — Warum nur?

Franz.

Nun, hor' ich es bald?

Valerie (das Blatt wieder umkehrend).

Sogleich! — Hört alſo! (ſie lieſt mit noch lebhafterer Stimme). „Sehr verehrte Frau Baronin von Tiefenhauſen-Duchalet! Staunen Sie nicht zu ſehr, daß, während ich bei unſerm Morgenritte von Fräulein Eliſabeth völlig geſchwiegen, ſchon ſo ſchnell danach dieſes Blatt Ihnen anvertraut, was, mündlich auszuſprechen, mich heute Morgen zu befangen machte." (Sie hält unterbrechend inne).

Eliſabeth (für ſich).

Mein Gott! eine förmliche Werbung?

Franz.

So lies doch weiter!

Valerie.

Laß mich nur erſt aufathmen! (weiter leſend) „Würde mir in einem Kriege befohlen, allenfalls durch eine Reiterattaque eine feindliche Batterie zu erſtürmen — beim Gotte Mars! nur ein fröhlicher Reitertod könnte mich von der Durchführung dieſes Commando's abhalten. Zur förmlichen Belagerung einer Feſtung beſitz' ich jedoch weder die nöthige Geſchicklichkeit, noch Geduld. Und da Fräulein Eliſabeth mir ſchon gleich anfangs „durch die Blume", die damals bekanntlich eine Roſe war, ſinnig zu verſtehen gab, daß ihr Herz nicht ſo leicht mir ergeben werde, ſo wird mir das gnädige Fraulein wohl nur ſehr dankbar ſein, wenn ich, dieſen Roſenwink befolgend, meinen gehorſamſten Verzicht auf jeden ferneren Eroberungsgedanken in Ihre gütigen Hände, verehrteſte Frau Baronin, hiemit feierlich niederlege." (Sie hält wieder inne.)

Eliſabeth (noch lachend und tief aufathmend).

O gewiß, ſehr, ſehr dankbar bin ich ihm.

Franz (leiſe zu Eliſabeth).

Und ich nicht minder.

Valerie (zu Eliſabeth).

Mit dieſem Roſenwinke hat Graf Walther natürlich nur jene Roſe gemeint, die Du damals dem Herrn Günther oder eigentlich — deſſen Frau Mutter, geſchenkt hatteſt.

Eliſabeth (ſehr ruhig).

Möglich, liebe Schwägerin, obwohl ich auch dem Herrn Grafen nach ſeinen Reitproductionen die ganz gleiche Roſe gereicht hatte.

Valerie.

Aber auch mit demſelben Blick und Ton?

Franz.

Ich bitte Dich dringend, liebe Valerie, lies den Brief zu Ende!

Valerie.

Wozu dieſe Eile, liebſter Mann? — Thu' es ſelber! (Sie reicht ihm den Brief hin.)

Eliſabeth (für ſich).

Was wird noch weiter darin ſtehen?

Franz (lieſt).

„Zwar, ich geſteh's: bis geſtern Abend war mein beleidigter Stolz in hellen Flammen geſtanden; als ich aber dann von einem ſtürmiſchen Nachtritt durch den Wildpark wieder langſam nach Hauſe trabte, da war mir — ſeltſam genug! — beim ſchwärmeriſchen Mondenſchein viel klarer, als beim nüchternen Tageslichte geworden, daß eine auch noch ſo reizende, liebenswürdige Dame, die als meine Frau nicht gleich paſſionirt mit mir reiten und fahren würde, doch nie auf die Dauer mein Reiterherz völlig beglücken könnte. Und ſo ſchickt' ich denn auch bei meinem geſtrigen Heimritt die aufrichtigſten Wünſche zum ewigen Sternenhimmel, daß Fräulein Eliſabeth recht bald mit einem anderen Manne, der gar nichts vom edlen Sport verſteht, das Voll-maß ehelichen Glückes, finden und trotzalledem doch auch jenem, vielleicht zu ſehr paſſionirten, Sportsman harmlos gut bleiben möge, der *nun Ihnen, ſehr verehrte gnädige Frau, Ihrem trefflichen Herrn* Gemahl, ſowie Fräulein Eliſabeth, verſöhnungsvoll und dankbar im Geiſt die Hand reicht, als Ihrer Aller ergebenſter Walther Graf von Altkirch, herzoglicher Kammerjunker und Dragonerlieutenant außer Dienſten."

(Er läßt die Hand mit dem Briefe tief; sagt es nicht eher innere Bewegung verrathen sollte, aufgehalten.)

Valerie.

Nun, lieber Franz, was ſagſt Du zu dieſem Briefe?

Franz.

Etwas gutmüthige, verzeihliche Ironie abgerechnet, find' ich ihn ſehr, ſehr chevalereſk und deſſen Ton kann mich nur herzlich freuen.

Valerie.

Und Dich, Eliſabeth?

Eliſabeth.

O mich freut dieſer Brief nicht minder. Iſt er doch gerade für mich doppelt ſchmeichelhaft! — Denn einmal gibt er meiner Empfindung vollſtändig Recht, und dann beweiſt er mir auch, daß kein unedler Mann um mich werben wollte. Nur das Gegentheil hätte mich verletzen können.

Franz (Eliſabeth die Hand reichend).

Und Gottlob, nun kannſt Du ja wieder bei uns bleiben, liebſte Schweſter!

Eliſabeth (diese ganz wieder verlassend, d. h. Letzter).

Kann ich? — Und, Du mein Gott, darf ich es auch?

Siebente Scene.

Die Vorigen. — Klaus tritt von links ein.

Franz.

Was soll's, alter Klaus?

Klaus.

Den Herrn Günther soll ich der gnädigen Herrschaft melden, denn er möchte jetzt Abschied von ihr nehmen.

Elisabeth (zusammenschaudernd).

O Gott!

Franz.

Günther — Abschied nehmen?

Valerie (vor sich).

Welche neue Scene!

Elisabeth (ängstlich).

Laß mich auf mein Zimmer gehen, lieber Franz!

Klaus.

Nein, bleiben Sie nur gleich da, liebes Fräulein! — Denn Herr Günther trug mir auf, daß er auch Ihnen gemeldet würde, weil er wußte, daß Sie eben hier wären.

Franz.

Dann bleib', Elisabeth! — Aber sehen wir uns erst! (zu Klaus) Wir lassen den Herrn Günther freundlichst zu uns bitten (Klaus geht links ab; die Thüre bleibt offen).

Achte Scene.

Franz, Valerie und Elisabeth haben rechts Platz genommen. Richard tritt in gewöhnlicher Kleidung links herein.

Richard (mit verbindlicher Verbeugung).

Ich beehre mich, Ihnen freundlichst einen guten Morgen zu wünschen.

Franz.

Und doch wollen Sie uns zugleich Lebewohl sagen? — Das ist kein guter Morgen für uns. — Doch weshalb wollen Sie uns verlassen? — Ist Ihnen etwas Unangenehmes in Ihrer Stellung begegnet? Hat Sie Jemand gekränkt?

Günther (sehr bewegt).

Nein, Herr Baron, nur Liebes und Gutes hab' ich bis zu dieser Stunde hier genossen; und so lang' ich hier von der Ausführung meines Schloßplanes träumen durfte, war auch der Erniedrigung meiner Kunst hier jeder Stachel genommen und ich fühlte mich stark und muthig. Aber jetzt, wo ich diese Hoffnung zu Grabe getragen, jetzt bin ich in meinem Innern müd' und zaghaft geworden und ach — ich schäme mich dieses Geständnisses nicht — mich verlangt nach dem Herzen meiner Mutter, um mich wieder daran aufzurichten und auf's Neue hoffen zu lernen.

Franz.

Sie müssen wohl eine selten gute Mutter haben!

Richard.

Aber auch eine tiefbetrübte.

Elisabeth (zu ihm).

Meine Thränen rinnen innerlich.

Valerie.

Sind Sie denn aber schon an aller Hoffnung verzweifelt, daß der Herzog nicht dennoch Ihren Plan ausführen lassen werde, da ihm sein Hofmarschall gewiß nur sehr günstig über Sie berichtet hat?

Richard.

Nein, Frau Baronin! — Der Stein, der auf dem Grabe meiner Hoffnung lastet, ist zu schwer, und mir stehen keine Engel zu Gebot, um ihn wieder hinwegzuwälzen.

Valerie.

Bleibt aber auch der Mund des Herzogs stumm, wär' es dann nicht denkbar, daß ein anderer Mann, wenn auch kein fürstlicher, soviel Muth und Kunstsinn besäße, um seinen Auferstehungsruf über diesem Grabe dennoch erschallen zu lassen?

Franz (sieht zu Valerie).

Wozu so trügerische Hoffnung erwecken?

Elisabeth (zu sich).

Wen meint sie damit?

Richard.

Ein Anderer, als der Herzog? — Das eben ist ja mein Fluch, daß mein eigener Landesherr die Kunst der Ausführung mir abgesprochen hat. Und, o ich ahn' es, schon wird das überall ruchbar sein, und, wenn auch nicht — kann ich dann wie ein Hausirer feilschend umherfragen: „Durchlaucht, Herr Graf, Herr Baron, brauchen Sie kein neues Schloß? — Sehen Sie doch hier meinen herrlichen Plan! — Und auch wie spottbillig! — 's ist mir auch nur um die Ehre zu thun!" — Aber fragte mich dann Einer nach meinem Künstlernamen — muß ich dann nicht auch diesem das Klagelied vorsingen?: „Ach, leider Gottes, ich habe ja noch keinen!"

Elisabeth (vor sich).

Das Herz möchte mir bluten.

Valerie (vor sich).

O daß ich schon reden dürfte!

Franz (für sich).

Ich muß abbrechen. (laut) Und, sagen Sie mir, mein lieber Herr Günther: wo wohnt Ihre Mutter?

Richard.

Im Elend, Herr Baron!

Franz.

Ach so! — Verzeihung für diese indiscrete Frage! Ich vergaß Ihre frühere Bitte. — Nur noch dieses! — Wenn Sie, der Förderung Ihrer Kunst zuliebe, mir erlauben würden: daß ich Sie in Ihrer bescheidenen Stellung, mit gleichem Honorar, hier zurückhielte, jedoch nur die eine Hälfte des Tages für mich in Anspruch nähme, die andere hingegen zu vollster Schaffensfreiheit Ihrem Genius überließe — wäre dann dem Elend Ihrer Mutter nicht dennoch besser, praktischer gedient?

Valerie (für sich).

Wie er mir zu Hülfe kommt!

Elisabeth (für sich).

Was wird er sagen?

Richard (aus tiefem Sinnen auffahrend).

Nein, nein! — Sie edler, großmüthiger Mann! — Zuviel der Güte für mich! — Diese müßte mich erst recht niederdrücken. — Ich kann

ja ſchon jetzt all' dieſe Fülle von Licht, Duft und Liebe nicht länger mehr ertragen. Nein, mich ſehnt nach dem düſtern Herzen meiner Mutter. Nur dieſes kann der Genoſſe meiner eigenen Trauer ſein. (ſchmerzlich auflachend) Doch was! — Trauer? — Nein, lachenden Auges will ich heimkehren. Das Geld des Herzogs hat mich ja zu einem kleinen Kröſus gemacht. Und ei, wie ſoll meine Mutter drum mit mir jubeln! — (in ſchwerlichſten Ton umſchlagend) Doch ach, wie wird ſie dann wieder mit mir trauern müſſen, bring' ich ihr mit dem ſchimmernden Gold auch eine verwelkte, duftloſe Roſe! (mit ausgebreiteten Armen, ſehr raſch) Und nun noch tauſendfachen, herzlichſten Dank für alle — alle Liebe! — Ich muß fort. — Gott mit Ihnen! (Er eilt in heftigſter Erregtheit durch die Thüre links. Die drei Anderen haben ſich ihm während dieſer Rede in verſchiedenen Momenten erhoben).

Eliſabeth (aufſchreiend).

O Bruder, liebſter Bruder! (Sie hält ſchluchzend Franz an den Hals).

Franz (die Hand auf ihr Haupt legend).

Arme Schweſter!

Valerie (die inzwiſchen getreten und die Beiden betrachtet, für ſich).

Eine welke Roſe? — (auf Eliſabeth deutend) Hier blüht ſie noch! — (dann in freundlichem Ton) Schloß Monbonheur — ich gedenke Dein.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Vierter Act.

Decoration des ersten Actes.

Erste Scene.

Valerie auf der Causeuse rechts. Vor ihr auf einem Schemel kniend, mit gesenktem Haupte, Elisabeth.

Valerie (Elisabeth's Haupt emporrichtend).

Nun weine nicht mehr, Elisabeth! — Nur heitere Augen passen zu Deiner schwärmerischen Liebe.

Elisabeth.

Liebe — sagst Du? — Nur Mitleid empfind' ich für ihn.

Valerie.

O Du naives Kind! Ist denn solch' ein Mitleid nicht schon die Knospe der Liebe?

Elisabeth (gesenkten Auges).

Meinst Du?

Valerie (den Arm um Elisabeth's Schulter legend).

Ja, siehst Du, mein Kind! Oft kommt so junge Liebe schier unmerkbar über das Herz wie milder Sternenglanz über den Himmel. So ergeht es nun Dir. — Und oft flammt sie plötzlich auf, wie über dunklem Bergwald die feurigrothe Morgensonne. — So ist es einst mir mit Deinem Bruder ergangen.

Elisabeth (verlegen).

So plötzlich?

Valerie.

Hör nur weiter! — Du weißt: die Tragödie meines Geschlechts, die bei meinem Urgroßvater begonnen, sie hatt' erst bei meinen Eltern geendigt und, diesem Richard Günther nur allzu ähnlich, saß auch ich einst unter Ruinen auf des Vaters und der Mutter Grab, darein ich die Hoffnungen meiner Jugend mitversenkte. — Da hatte mich arme, verlassene Waise die Hand der Vorsehung nach Wilsoncastle geführt,

dem prächtigen, dicht am Meere gelegenen Landsitz eines englischen Grubenherrn, um bei dessen zwei Töchtern das Joch einer Gouvernante demüthig auf mich zu nehmen. — So war ich durch solchen Lohndienst diesem Richard zum zweitenmal ähnlich geworden. — Begreifst Du nun, warum mich dessen Schicksal so tief erschüttern mußte?

Elisabeth (sie mit beiden Armen umfassungend).

O Du Aermste, was hattest Du Alles erdulden müssen!

Valerie.

Unsägliches, mein Kind! Aber keinem Auge verrieth ich meine stummen Qualen. Nur des Abends in meiner freien Stunde setzt' ich mich einsam zwischen die Felsen am Meer und horcht' auf das Rauschen der Brandung. — Bald war es der Grabgesang meines untergegangenen Geschlechtes, bald umklang es mich als Trostlied von neuem, sonnigen Glück, wie's einst an viel lichterer See meine Ahnen umstrahlt in ihrem noch viel prachtigeren Schloß Monbonheur. — Aber siehe, noch war das Jahr meiner geistigen Knechtschaft nicht um, da saß ich an einem Sommernachmittag auf Wilsoncastle in der Veranda. Mary und Ellen, meine flachshaarigen, mattängigen Schülerinnen, hingen lautlos an meinen Lippen, denn ich las ihnen eben Byron's „Gefangenen von Chillon" vor. — Da — unversehens — Gott, wie ich erschrak! — trat mit Master Wilson ein Gast, das Urbild edler Männlichkeit, in unsere schweigende Mitte. — Das Auge noch voll Mitleid für jenen tragischen Dulder sah' ich den Fremden an, ich selbst eine tragische Gefangene. Doch auch er hielt wie in jahem Bann den dunkeln Blick in den meinen versenkt. — Wie eine Offenbarung Gottes sprach dieß Auge zu mir: „Ich bin's, dessen Liebe Dich jetzt zu erlösen kommt!" — Und geheimnißvoll rauschte die Fluth zu mir herauf: „Zweifle nicht daran!"

Elisabeth.

Kein Wort durchschauert mich. — So hättest Du schon von meines Bruders Liebe gewußt, bevor er sie Dir noch gestanden hatte?

Valerie.

Hat Dir Richard schon von seiner Liebe geredet und weißt Du nicht dennoch von ihr, Du schelmische Frageria?

Eliſabeth.

O Gott! Valerie! — Wenn ich mich aber täuſchte? — Und hat denn ſein Herz neben all' ſeiner jetzigen Trauer auch noch Platz für die Liebe zu mir?

Valerie (ſie raſch erhebend).

So nimm ſeinem Herzen die Trauer!

Eliſabeth (ſie gleichfalls aufgefaßt habend).

Aber wie nur — wie?

Valerie.

Heuchle nicht, Eliſabeth! — Als ob die Antwort darauf nicht ſchon jetzt Dein liebebanges Herz durchzitterte! — Nur der Muth fehlt Dir noch, es Dir zu bekennen. Aber ich, Du verzogtes Kind, will den Druck Dir löſen, der Dir noch die Schwingen der Liebe belaſtet. — Wohl denn! hilf ihm ſeinen Schloßplan ausführen! — Dann iſt die Nacht ſeiner Trauer hin und Euere zwei Herzen fliegen auf in's Lichtreich glückſeligſter Liebe.

Eliſabeth.

Seinen Schloßplan ihm ausführen helfen? — Aber wie und für wen? — Doch nicht für Euch? — Denn, ach, würde das zu Euerem Heile ſein? — Und weiß auch ſchon mein Bruder davon?

Valerie.

Frage Du jetzt alleinzig nach Euerm Heil! — Was bangt Dir um das unſrige? — Und läſſeſt Du wort- und thatlos ihn jetzt von dannen ziehen, an ſeinem Genius, wie ſeiner Liebe verzweifelnd, ſag': wirſt Du dann jemals wieder eine Roſe ſchauen können, ohne nicht immer vor reuiger Scham roſengleich erröthen zu müſſen?

Eliſabeth.

Barmherziger Gott! — Schwägerin! — Iſt das ein Kampf in mir!

Valerie.

O über euer kaltblütiges Geſchlecht! — Nur ein paar Tropfen meines provenzaliſchen Blutes möcht' ich jetzt in Dich ausgießen können, und urplötzlich würde Dir das Geheimniß vom höchſten Menſchenglück entſchleiert ſein!

Eliſabeth.

Ob es aber kein Trugbild wäre?

Zweite Scene.

Valerie, Eliſabeth. Charles kommt leiſe aus der Thüre links.

Charles (verſtohlen lächelnd)

Gnädige Frau Baronin, er iſt da!

Valerie.

Er möge noch warten! (Charles wieder nach rechts ab, die Thüre bleibt offen.

Eliſabeth

Mein Gott! Schwägerin, wer iſt da?

Valerie (boshaft).

In Fleiſch und Blut das Geheimniß Deines Glücks Nun ſchaue Du ſelber, ob es ein Trugbild ſei! (Sie wendet ſich nach der Thüre rechts).

Eliſabeth (ſie bei den Armen erfaſſend)

Nein, Valerie, bleib', o bleibe!

Valerie (heiter).

Laß mich gehen, denn ich mein' es herzlich gut mit Dir. Und was bangt Dir, mit einem ſo edeln Manne hier allein zu ſein?

Eliſabeth (in ängſtlicher Verlegenheit)

Aber was ſoll ich ihm nur ſagen?

Valerie.

Was Dein Herz Dir räth und keine Zeugen verträgt. Doch bleib' ich Dir nahe. Fürchte Nichts! (Sie geht rasch gegen die Thüre links, winkt und geht dann rasch nach rechts ab).

Dritte Scene.

Eliſabeth iſt auf die Ottomane geſunken und hat ihr Geſicht mit den Händen bedeckt. Richard tritt links ein und bleibt betroffen auf der Thür ſtehen.

Richard (vor ſich hin).

Nur ſie? — Wie unverhofft! — Und das iſt ihr Willkomm? — Mir ſchnürt's die Bruſt zuſammen. — Und doch, es muß geredet werden. (laut) Mein verehrteſtes, gnädiges Fräulein!

Eliſabeth (die Hände vom Geſicht nehmend, mit ſchmerzlich verzogenem Ausdruck).

Herr Günther?

Richard.

Ich hätte — bei meiner Ehre kann ich's betheuern — wahrhaftig niemals von selbst gewagt, noch einmal, und gar so ganz allein vor Ihr Angesicht zu treten, und noch ist mir unklar, wie das so kam —

Elisabeth (mit noch gepreßter Stimme).

Ich selbst hab' es so gewollt, und Niemand wird uns hier stören oder behorchen. (auf einen Stuhl links deutend) Bitte: setzen Sie sich! (indem sich Richard niederläßt für sich) Heiliger Gott, nun stärke mich! (dann sich höher aufrichtend, voll Bangen) Vor nun einer Woche hatt' ich Ihnen eine frische Rose gereicht — für Ihre Mutter. — Sie aber sagten uns erst heute Morgen: diese Rose sei schon wieder welk und duftlos geworden — und — (nach einem tiefen Athemzuge) und es sei für Ihr Herz zuviel Licht und Duft und zuviel Liebe bei uns, was Sie nicht länger ertragen könnten und drum müßten Sie für immer von uns Abschied nehmen. — Hatt' es nicht so geklautet?

Richard.

Wort für Wort, mein gnädiges Fräulein! — Und wie Sie nur Alles so treu im Gedächtniß behielten!

Elisabeth.

In meinem Herzen behielt ich's, lieber Herr Günther! — Und dann dann sprachen Sie auch noch von einem schweren Stein auf dem Grab Ihres hier so traurig verblichenen Künstlertraumes! — Wie aber, wenn dieser Grabstein, den Sie für unverrückbar hielten, von Engelshänden eines gütigeren Geschicks dennoch wieder hinweggewälzt, und Ihr Genius aus dieser Gruft wieder auferstehen würde, um vor aller Welt in redenden Steinen seine Gotteskraft zu bezeugen — und gar hier, auf meines eigenen Bruders Grund und Boden?

Richard (hoch aufatmend).

Großer Gott! wäre das möglich?

Elisabeth.

Noch weiß ich es nicht. Aber, wenn es wirklich geschähe, wär' Ihnen dann noch immer vor zuviel Licht und Liebe bei uns so bange? Und jene welke, duftlose Rose — —

Richard (mit voller Innigkeit einfallend).

O Eliſabeth! — Schon vom Hauch Ihrer Worte iſt ſie wieder in neuem Glanz in mir aufgeblüht — des Liebesfrühlings heilige Wunderroſe. — Schon ſeit Monden hat ſie hier meine Werkſtatt durchduftet und deren Thau mein brennendes Herz gekühlt. — Aber behüte mich der Himmel davor, daß ich mich mit meiner Kunſt hier aufdrängen oder die Fackel der Zwietracht werfen wollte zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Bruder und Schweſter! — Nein, nicht einmal Ihr Herz darf mein Fürſprecher ſein, und lieber zieh' ich entſagend von dannen, aber mit jenem heiligen Stolze, der die Seele meines künſtleriſchen Schaffens iſt.

Eliſabeth.

O du mein Gott! — Ich verſtehe Sie nicht mehr.

Richard.

So muß ich denn auch dieſes ſagen: o Eliſabeth, was bin ich bis jetzt in den Augen der Welt? — Ein Zwitterding zwiſchen Kunſt und Gewerbe, gleich arm an irdiſchem Gut wie Künſtlernamen. Und wie dürft' ich's drum in ſolcher Niedrigkeit wagen, mein Auge begehrend zu der Schweſter des Mannes zu erheben, in deſſen Lohndienſt ich bisher geſtanden bin?

Eliſabeth.

Was fragt mein Herz nach den Augen der Welt? — Vor den meinigen ſind Sie gleich groß als Künſtler, wie edel als Menſch, und was Ihnen der Himmel an irdiſchem Gute bisher verſagt, mir hat er's im reichſten Maße gegeben. Drum, bleibt auch Ihrem Genius der Lorbeer noch aufgeſpart, ſo gönnen Sie meinem Herzen ſchon jetzt den beſcheidenen Ruhm, Ihren himmelanſtrebenden Geiſt von allem Drucke gemeiner Sorge zu befreien, und Ihrer bekümmerten Mutter ein kindlichtreuer Troſt zu werden.

Richard (vor ihr niederſinkend).

Eliſabeth — Du meine Roſe!

Eliſabeth (die Hände auf ſein Haupt legend).

Richard, Du mein Richard! (zu dem Portrait hinaufblickend) Und jetzt, o ſchaue hinauf zu dem Bildniß meines verklärten Vaters, deſſen Geiſt noch in mir fortlebt, als ſei er nie von hier abgeſchieden geweſen! —

(da Richard ſich langſam erhebt) Ich fühl's, wie ſeine Hände ſich unſichtbar auf unſere Häupter legen und ſeine Stimme hör' ich zu uns niederflüſtern: „Kinder, ſeid von mir geſegnet.“

Richard.

Wohl denn! Ich glaub' an dieſen Segen, und drücke Dir den bräutlichen Kuß auf Deine roſengleichen Lippen. (Er küßt ſie). Aber wiß' es: noch iſt die Blüthe für Deinen Myrthenkranz nicht erſchloſſen, denn erſt muß ſich mein Lorbeer entfaltet haben. Dann aber, Du duftige Braut, dann kehr' ich wieder mit einem ganz neuen, ruhmvolleren Namen, um Dich als meines Schaffens Licht und Labſal in mein Künſtlerheim abzuholen. — Das gelobe jetzt auch ich bei dem Geiſte dieſes Todten. — Und nun fahr' wohl, fahr' wohl, Du meine roſige Braut! — Lerne hoffen und harren! — Zur rechten Zeit kehr' ich wieder. — (Er umarmt ſie).

Eliſabeth (ihr Haupt an ſeine Schulter lehnend).

In treuer Liebe harr' ich Deiner. — Leb' wohl! (Er küßt ſie nochmals, reißt ſich ſtürmiſch los, und geht durch die Thüre links ab).

Vierte Scene.

Eliſabeth iſt wieder traumeriſch auf die Canapee niedergeſunken. — Valerie tritt forſchend durch den Mitteleingang.

Valerie (für ſich).

Er iſt fort! (zu Eliſabeth tretend) Nun, wie war's, Eliſabeth?

Eliſabeth (ſich lächelnd aufrichtend).

O es war himmliſch ſchön, und mir ſelber iſt, als ob ich im Himmel ſei. — Ich bin Richard's Braut geworden.

Valerie.

Braut? — Du? — Ohne zuvor uns drum zu fragen? — Du ſcherzeſt wohl nur!

Eliſabeth (ſich erhebend).

Mit ſolch' heiligen Dingen ſcherzt man nicht. — Aber wozu euch erſt darum fragen? — Bin ich nicht die freie Herrin meines Willens, oder wäre Richard nicht würdig, mein Bräutigam zu ſein? — Und erſt Du, Schwägerin! — Frage Dich als rechtſchaffene Frau: wie hätteſt Du mich ſonſt mit dieſem Manne hier ſo allein laſſen dürfen?

Valerie (verwirrt).

Nun, ja! Du haſt wohl Recht! — Aber wie kam dieſe Brautſchaft nur ſo haſtig? — Er, eine ſo verſchloſſene Natur, und Du mit Deinem ſtrengen, bedächtigen Weſen?

Eliſabeth (mit ſteigender Begeiſterung).

Ja, ſiehſt Du, liebe Valerie! — Erſt war unſrer Beider Liebe nur milder Sternenſchimmer; — dann ward ſie träumeriſche Dämmerung; und jetzt flammte ſie in uns auf als glühendrothe Morgenſonne, wie es einſt Dir auf Wilſoncaſtle ergangen.

Valerie.

Aber — großer Gott! — wenn es unſerem vereinten Drängen am Ende doch nicht gelänge, Franz zu dieſem Schloßbau zu bewegen? O du allzu eiliges Kind, ſtände dann nicht Dein ganzes Lebensglück auf dem Spiele?

Eliſabeth.

Mein Lebensglück? — Und warum?

Valerie.

So könnteſt Du Dich etwa ſo tief erniedrigen, Deines Bruders einſtigen Lohnarbeiter zum Manne zu nehmen?

Eliſabeth.

Lohnarbeiter? — O ich verzeihe Dir dieſen Namen, an den Du ſelber nicht glaubſt! — Aber nein, Schwägerin, ſei Du nur ganz unbeſorgt um unſeres Hauſes Ehre! — Unſer Beider Stolz wird ſie zu wahren wiſſen, ſowie auch unſer Beider Liebe treulich auszuharren weiß. — Und glaub' es mir! — mag es auch noch ſo lange währen: der Tag wird kommen, an dem mich mein Richard glorreich heimführen wird als würdige Tochter dieſes Vaters, (zu den Porträts hinaus) deſſen himmliſcher Segen uns vorhin zuſammengegeben.

Valerie.

Ah, nun verſteh' ich Dich erſt. — Du kündigſt mir Deine Bundesgenoſſenſchaft wieder auf! — Iſt das der Dank dafür, daß ich den Liebſten Dir zurückgehalten und heimlich zugeführt?

Eliſabeth.

War das mein oder Dein Wille, Schwägerin? — Und was bedarf mein viel älterer und auch viel klügerer Bruder meines ſchweſter-

lichen Rathes? — Ach, aber Du, Valerie, mit Deinem ewig drangvollen, nie befriedigten Herzen, dem ich aus tiefſter Seele das wahrhaftige Glück vergönne — wirſt auch Du Dir zu rathen wiſſen: ob Du nun begehren oder entſagen ſollſt? (Sie faßt ihr weinend um den Hals).

Valerie (ſich von ihr losmachend, küſſend).

Weine nicht, und laß mich allein mit mir!

Eliſabeth.

Mögen Dir nur gute Geiſter dann zur Seite ſtehen! (Langſam nach rechts ab).

Fünfte Scene.

Valerie wirft ſich in ſchmerzlicher Erregtheit auf die Canſeuſe.

Valerie (vor ſich hinbrütend).

Gute Geiſter! — Wer ſind ſie? — Sind es jene lieblichen, die uns mit goldenem Becher zum Berge des Glückes ſchrittweiſe hinanwinken, und uns bei jeder Raſt immer volleren Trank der Befriedigung kredenzen? — Gute Geiſter! — Oder wären es jene geſpenſtergleichen, die mit immer grämlichem Antlitz die mageren Hände gegen uns ausſtrecken, ſobald wir das Glücksbild unſerer Sehnſucht zu umarmen begehren? (Sich etwas aufrichtend). Hat denn die Hand meines Schickſals nur deshalb jetzt ſo voll in die goldenen Saiten gegriffen, damit die Bußpredigt von der Entſagung all' den heitern Einklang wieder verdüſtern ſolle? — O zur Ruhe mit Dir, Du ſchrille Diſſonanz in meiner zerkrampften Bruſt! (nach einer Pauſe) Aber freilich — all' dieß Hämmerpochen und Flammenziſchen da draußen, das iſt keine verlockende Muſik für jene lieblichen Geiſter, und nur die andern, düſtern ſchleichen herbei. (nach einer Pauſe) Und doch, wenn das meine wahrhaft guten, meine rettenden Geiſter wären? — Aber brauch' ich denn Rettung, die ich dem Glück und der Liebe mitten im Schooße ſitze? — O nur noch dieſe einzige Sehnſucht möcht' ich befriedigt haben: Schloß Monbonheur! — Und dann nichts mehr, nichts! (Sie ſinnt vor ſich hin).

Sechſte Scene.

Valerie. — Franz tritt durch die Mittelthür.

Franz.

Ei, meine liebſte Frau, in trübes Sinnen verloren? — Und ich wollte Dir eine ſo freundliche Nachricht bringen.

Valerie (mühsam lächelnd).

Und welche, liebster Mann?

Franz.

Ich kam so eben von Kronenberg, wo Du erst heute Morgen gewesen! — Und gesteh's nur: trug Deine Minerva nicht auch die Sehnsucht mit Dir hinauf, daß die verwahrloste Grafenburg zum wohnlichen Sommersitz für Dich hergestellt werde? — Aber siehe, Du liebes Herz, nun komm' ich Dir als galanter Ehemann zuvor. — All' diese schadhaften Mauern und Thürme, Gemächer und Erker sollen restaurirt werden. Und auch den sumpfigen Wallgraben lass' ich Dir in einen Blumengarten umzaubern; könnte meine liebe Burgfrau ja sonst Fieber bekommen. — O, wie das Alles romantisch werden wird! — Und doch mit so geringen Kosten! — Aber, was ist das, liebe Valerie? — Nicht einmal ein freudiges Lächeln bekomm' ich dafür? (Er setzt sich zu ihr und ergreift ihre Hand).

Valerie.

Nichtwahr, lieber Mann, ich soll ja stets gegen Dich wahrhaftig sein. — Auch jetzt?

Franz.

Jetzt und immer, denn nie und nimmer kann die Unwahrheit unserm Glücke förderlich sein.

Valerie.

Nun denn, so lass mich Dir sagen: Nein, das war nicht meine heimliche Sehnsucht, daß Du Schloß Kronenberg wieder für mich herstellen lassest. Denn wie Kirchhofluft hatt' es mich aus all' jenen düstern, winkeligen Gemächern angeweht und geängstigt erstieg ich den abgeholzten Schloßberg. — Ha, wie ich da wieder aufgeathmet! — Und welch' so ganz verschiedener Ausblick bot sich mir dar! — Im Westen sah' ich unser Waldthal in dickem Dunste liegen und monotones Hämmerdröhnen scholl gedämpft zu mir herauf. Aber gegen Osten lachte die weite, fruchtbare Ebene mich an. Die Bogenfenster der Herzogsburg glitzerten im Morgenglanze bis zu mir herüber, indessen klingendes Spiel des ausrückenden Reiterregiments, kaum noch hörbar, mein Ohr umwehte. Und in's Haidekraut sank ich unwillkürlich nieder und

sann. — Mein alter, unvergeßlicher Kindertraum umwob mir wieder einmal die Seele; und, o mein Franz — liebster Franz — wie geschah mir da?

Franz (kalt).

So sag' es mir!

Valerie.

Da sah ich auf jener Hügelfläche, ganz nahe bei mir — o welch' steinernes Wunder! — da sah mein Geist gleich hehrem Traumgebilde dieses Richard Günthers Fürstenschloß allmälig dem Boden entsteigen. Und schon ragten in feierlicher Majestät die Thürme zum sonnigen Himmel empor. Dann aber begann es zuerst wie von unsichtbaren Flügeln um mich zu rauschen, und endlich hört' ich's — aber ich bitte Dich um Alles, Franz: lache jetzt nicht!

Franz.

Ich bin sehr ernst. — Und was hörtest Du dann?

Valerie.

Dann hört' ich's von geheimnißvollen Geisterstimmen in's bebende Herz mir flüstern: „Heil Dir, unserer letzten Enkelin! — Unser tragisches Schicksal ist nun gesühnt. Wir segnen dies Haus eueres höchsten Glücks und — Schloß Monbonheur soll sein Name sein!"

Franz (sich langsam erhebend).

Du siehst, Valerie: ich lache noch immer nicht.

Valerie (erregt aufspringend).

Aber Du schweigst! — Oder soll ich, was ich für die Geisterstimmen meiner Ahnherren gehalten, soll ich sie für Deinen Glauben lieber die Gottesstimme der Vorsehung heißen? — Und ist es denn nicht auch wunderbare Fügung, die den Baumeister dieses Schlosses gerade zu uns, und Deiner Schwester Herz gerade zu dem seinen geführt? — Deutet der Himmel Dir nicht sichtlich an, daß Du, der reichste Mann dieses Landes, großmüthig ausführen sollst, wovor Dein Landesherr kleinlich zurückgeschreckt? — O so ergreif' auch diese Gotteshand, die zu glorreicher Sühne Dich wieder aufrichten heißt, was den Ahnherren Deines Weibes ein schmachvolles Schicksal einst niedergerissen! — O baue, baue dies neue Schloß Monbonheur! Die Vorsehung selber will es so.

Franz.

Darauf antwort' ich Dir mit der ganzen Ruhe meiner Liebe: hätt' ich von vornherein mich erkühnt, diesen erbprinzlichen Palast für uns selbst erbauen zu lassen, und ein unerwartetes Hinderniß nach dem andern würde mir diesen vermessenen Entschluß wieder nachträglich vereitelt haben — nun wie viel gläubiger wollt' ich dann in all' diesen Hindernissen die warnende Hand der Vorsehung erblicken! — Doch diejenige, die mich jetzt zu diesem eitelu Beginnen auch noch antreiben soll, diese wäre nichts Anderes, als der lügnerische Gottesmantel für die Blößen unseres eigenen verkehrten Menschenwillens. (Er tritt zur Klingelschnur links und schellt einmal.)

Valerie (erschreckend)

Was soll das?

Franz.

Du weißt ja: das Zeichen ist's für den alten Steffen.

Valerie.

O der, dieser geizige, grämliche, herzlose Mann! — Was hat nun der hier zu thun, wo es sich um unser höchstes Lebensglück handelt?

Franz (mit feierlicher Ruhe)

Einst sprach mein weiser Vater zu mir: „Wenn ich gestorben bin, mein Sohn, und der alte Steffen noch lebt, dann hör' in allen wichtigen Fragen erst seinen Rath, als ob es der meinige sei, und dann handle Du nach Deiner eigenen Einsicht! — Denn dieser goldene Mann ist der Miterringer meines Besitzes gewesen, selbstlos, wie nicht leicht ein Anderer auf der weiten Welt, und Du verdankst ihm so viel, wie mir selbst, drum halt' ihn bis an seinen Tod gar hoch in Ehren!" — Du siehst, Valerie: ich zähle noch zu jenen altmodischen, sentimentalen Söhnen, die das Mahnwort auch eines schon gestorbenen Vaters befolgen wollen. — Drum rief ich jetzt nach dem alten Steffen.

Valerie (ihn umarmend)

O Du geliebtester, hochherziger Mann, so gehst Du auf meinen Gedanken dennoch ein?

Franz (sehr erheitert)

Nicht zu voreilige Hoffnung! — Erst muß ich den alten Steffen hören.

Siebente Scene.

Franz. Valerie. — Klaus durch die Mitte.

Klaus.

Herr Director Wöllner, gnädiger Herr Baron!

Franz.

Ich laſſ' ihn bitten.

Valerie.

Nein, lieber Klaus, er ſoll noch einen Augenblick warten. — Und — hörſt Du? — ſag' ihm: ich, die Baronin, erwart' ihn hier. (Klaus zunickend durch die Mitte ab).

Franz.

Du, Valerie? — Warum Du? — Ich bin ſein Herr.

Valerie.

Und doch, Du mein liebſter, beſter Franz — um unſerer Liebe willen bitt' ich Dich: o laß mich erſt mit dem Director reden! — Ich ſteh' ihm noch fremder gegenüber. Auch kannſt Du ja da drinnen Alles hören! Und wahrlich — mein Herz ſagt es mir: es iſt beſſer ſo.

Franz (mit Ironie).

Dieſe Bitte kann ich Dir leicht gewähren, und ich bin wirklich ſehr, ſehr neugierig, was ihr mit einander verhandeln werdet! — Nimm Dich nur recht zuſammen, meine Liebe! — (nach rechts abgehend) Sie wird dieſen Alten kennen lernen.

Achte Scene.

Valerie geht dreimal am Glockenzug und läßt ſich dann auf die Causeuſe nieder. Später Klaus.

Valerie (allein).

Wie das in mir hämmert und kocht! — Aus feiger Angſt? — Aber vor wem denn? — Vor dieſem nervöſen alten Director — ich, ſeine an Geiſt ihm weit überlegene Herrin? — Oder ängſtigt mich gar mein eigenes Herz, das wie ein zweites, feindliches Ich mir noch viel gefährlicher wäre? — (die Hand aufs Herz preſſend) Ah, daß es da drinnen doch einmal zur Ruhe käme! — Die Bruſt möcht' es mir oft zum Berſten bringen. — Und wird es in dieſem Schloß Monbonheur hier wohl völlig ſtille werden?

Klaus (durch die Mitte).

Herr Director Wöllner.

Valerie (sich erschrocken aufrichtend, tonlos).

Sehr angenehm! (Klaus ab). O nun Muth und kalte Fassung! — Er soll Respect vor mir bekommen!

Neunte Scene.

Valerie bleibt auf der Canapée hingelehnt. — Wöllner tritt durch die Mitte. (Kahler Scheitel, ganz dunkel).

Wöllner (mit sehr mäßiger Verbeugung).

Frau Baronin haben mich zu sich bitten lassen? — Eine sehr unverhoffte Ehre! — Womit kann ich dienen?

Valerie (gepreßt).

Mit Beantwortung einiger sehr wichtigen Fragen.

Wöllner.

Geschäftlicher?

Valerie.

Ja und nein! — Wie Sie wollen! — (auf einen Stuhl links deutend) Aber, bitte, verehrtester Herr Director, nehmen Sie doch gefälligst Platz! (für sich) Mit dem muß man höflich sein.

Wöllner.

Ich sitze schon seit heute Früh fünf Uhr. Lassen Sie mich lieber Ihnen gegenüber stehen!

Valerie.

Wie Sie wünschen! — Indessen, mein lieber Herr Director, ich hoffe doch nicht, daß Sie das Wort: „stehen" jetzt nur äußerlich betonten, um auf den andern Begriff: „gegenüber" im Innern einen um so schärferen Accent zu legen? — Das wäre leider kein allzu freundlicher Anfang unserer Besprechung.

Wöllner.

Man glaubt aus sonst klaren, unbefangenen Worten gewöhnlich nur jenen versteckten Accent herauszuhören, den man entweder selbstgefällig zu hören wünscht, oder argwöhnisch zu hören fürchtet.

Valerie (für ſich).

Dieſer böſe Blick! (laut) Nun, wozu dieſe Sylbenſtecherei? — Wir wollen unſere Zeit beſſer benützen.

Wöllner.

Das denk' auch ich, gnädige Frau! — Denn ich habe noch den Abendrapport meiner Inſpectoren in Empfang zu nehmen, und erwarte nun die betreffenden Fragen.

Valerie (wie ſich erſt beſinnend).

Nun denn, ſo ſagen Sie mir: wie reich *ſind* wir?

Wöllner.

Eine ſeltſam knappe Frage, Frau Baronin, die eine ebenſo knappe Antwort herausfordert: Ihr Herr Gemahl, mein gnädiger Arbeitsherr, iſt *zur Zeit* noch ſehr, ſehr reich.

Valerie (enttäuſcht).

Ah ſo! — Ich möcht' indeſſen dieſe Antwort weniger eine knappe, als vielmehr eine ſehr vage nennen. Aber ſagen Sie mir: warum betonten Sie ſo beſonders ſtark die zwei Worte: „zur Zeit"?

Wöllner.

Einfach deshalb, Frau Baronin, weil nach meinen Begriffen jener Mann wahrhaft reich zu nennen iſt, der *zur Zeit* am Reichſten an Fleiß und Ordnung, und am Aermſten an Bedürfniſſen iſt; der aber *mit der Zeit* in demſelben Maße ſtets weniger reich ſein wird, als Fleiß und Ordnung in ſeinem Geſchäfte geringer, die Bedürfniſſe ſeines Haushalts hingegen größer werden.

Valerie (für ſich).

Unausſtehlich! (laut) Nun ja, für Handwerker und Lohnarbeiter mag das keine üble Lebensregel ſein, deren ich ſelbſt nicht bedarf. Und ſo möcht' ich Sie denn um die ganz concret beſtimmte Antwort gebeten haben: welche Summe repräſentirt das Tiefenhauſen'ſche Geſammtvermögen? — Aber bitte, Herr Director, keine zu ängſtlich genauen Ziffern! — Nur eine runde Zahl in Millionen, nach denen ſich unſer Beſitz ja doch berechnet! Nichtwahr?

Wöllner.

Hochwohlgeborene Freifrau von Tiefenhauſen-Duchalet! — Wer einſt, wie ich, als blutarmer Dorflehrersſohn, Hand in Hand mit

Ihrem seligen Herrn Schwiegervater, dem gleich armen jungen Bergmann, so ganz von unten herauf das Arbeitswerk angefangen und dem Himmel um jedes Hundert Thaler Gewinn herzlich gedankt hat, der wirft auch noch heute nicht so leicht mit Millionen um sich, als ob das Hunderttausend nur eine Bagatelle sei. — Wie sollt' ich Ihnen nun aber trotz all' meiner Rechenkunst den Gesammtwerth unserer Gruben und Hüttenwerke auch nur annähernd genau beziffern können? Wechselt dieser doch alljährlich mit dem stets wechselnden Ertrag, an dem auch der Besitzer selber unermüdlich mitwirken muß mit eigenem Geist und eigenem Fleiß! — Und außerdem — merken Sie wohl, Frau Baronin, wenn Sie auch diesen Satz noch nicht begreifen — außerdem lastet auf Ihres Herrn Gemahls Vermögen auch eine große, heilige, nie verjährende Schuld an leiblicher, wie geistiger Fürsorge für alle die Tausende, die sich Tag und Nacht im Schweiß ihres Angesichtes abmühen, den Ertrag dieses Besitzes immer wieder auf's Neue zu sichern. — Und, beim allwissenden Gott! — der selige Herr Johannes Tiefenhausen, er hatte zeitlebens diese Schuldsummen an seine Arbeiter hochherzig ausgezahlt.

Valerie (tritt vor ihn hin)

Er spricht in Räthseln für mich.

Wöllner (mit steigender Zudringlichkeit)

O gnädige Frau Baronin! — Nur ein einziges Mal durchwandern Sie die sauberen, gartenumhegten Häuser unserer kleinen Arbeiterstadt, wie's die selige Frau Margarethe soviel tausendmal gethan, und die Hand der Menschenliebe möge Sie führen! — Nur ein einziges Mal belauschen Sie den Unterricht in unsern Werk- und Sonntagsschulen! — Lassen Sie sich in unserer Sparcasse die Bücher aufschlagen und setzen Sie sich in unserm Spital bei den Kranken und Altersschwachen nieder! — Ach, das Alles stammt ja vom Golde jener heiligen Dankesschuld, bei deren Auszahlung ich selbst nichts Anderes gewesen, als meines seligen Freundes und Herrn gewissenhafter Rechenmeister. (er hat sich dicht an sie gedrängt)

Valerie (tritt zurück)

Er vernichtet mich. (Mit Mühe sich fassend) Nun aber sind Sie doch längst der allmächtige Director von Johannesthal — ja, sogar Dictator geworden!

Wöllner (erst für sich).

Sie weicht mir aus. (dann sich langsam erhebend, mit stolzer Würde) Director — ja! der bin ich nun schon seit dreißig Jahren, nachdem ich zuvor des Herrn Johannes Tiefenhausen gleichberechtigter Compagnon gewesen. Doch, als ein eitles, hoffährtiges Weib als Braut mir dazumal die Treue gebrochen, da hatte mein verödetes Leben keinen andern Reiz mehr gehabt, als nurmehr für meinen alten Freund und dessen Kinder mich hier abzumühen. — So, gnädige Frau Baronin, hab' ich mich selbst zum Director erniedrigt. — Aber allmächtig, wie Sie mich heißen, ist auf Erden alleinzig nur Gott, und Dictator in Johannesthal nur Ihr Herr Gemahl, dessen getreuer Diener und Rathgeber ich bin, und weiter nichts.

Valerie (für sich).

Welche glückliche Wendung! — (laut) Nun denn, mein hochverehrter Herr Director, wenn Sie denn in Wahrheit Nichts weiter hier sein wollen, als der getreue Diener Ihres Herrn — nichtwahr, Sie selten vortrefflicher, selbstloser Mann, dann kann es Sie ja nur herzlich freuen, wenn der Baron später einmal, statt in diesem allzubescheidenen, sogenannten Herrenhause, in einem nahen, stattlichen Schlosse seinen Wohnsitz aufschlagen wird.

Wöllner (verschreckt).

Im Schlosse Kronenberg?

Valerie.

In diesem schaurigen Grabe? — Nein! — Doch, wenn es auch anders hieße, zum Beispiel: „Schloß Monbonheur"?

Wöllner (betroffen).

Monbonheur? — Wo steht dieses Schloß?

Valerie.

Bis jetzt noch auf dem Papier. Aber bald soll's vom Kronenberger Schloßberg als Stammburg der Freiherren von Tiefenhausen das ganze Thal überragen, (ein Miniaturbild aus dem Busen ziehend und es ihm hinhaltend) gleichwie hier dies andere Schloß Monbonheur der Duchalet in's weite Meer einst hinausgeleuchtet.

Wöllner (erschrocken).

Großer Gott! — Frau Baronin meinen doch nicht den Plan des Herrn Günther?

Valerie.

Was denn auch anders? — Doch warum erschrecken Sie so? — Waren nicht auch Sie selbst davon ganz begeistert gewesen? — Und ist es es nicht gleichfalls eine heilige Schuld des reichen Mannes, die Kunst zu unterstützen?

Wöllner.

Und haben Frau Baronin auch eine Ahnung davon, was der Bau eines solchen Palastes kosten würde?

Valerie.

Pah, Wilsoncastle hatte vielleicht noch mehr gekostet. — Und warum soll ein englischer Gruben- und Hüttenherr prächtiger wohnen dürfen, als ein deutscher, der über gleich große Mittel verfügt und als Freiherr den bürgerlichen Master noch überragt? — Drum, wenn Ihr Herr und Gebieter dies neue Schloß Monbonheur nun zu bauen befähle — würden dann Sie, als dessen treu ergebener Diener, ihm davon abrathen können?

Wöllner (leutes herausprefsend).

Ja!

Valerie (in höchster Erregtheit).

Ja? — Und weshalb?

Wöllner (scharf).

Ihrethalb!

Valerie (aufspringend).

Wöllner!

Wöllner (mit feierlicher Ruhe).

Hätte mich einst der selige Herr Johannes gefragt: „Steffen, ich will mir ein stattliches Schloß erbauen. Nun prüfe mir Alles, mein Rechenmeister, und dann rathe mir: soll ich es thun oder lassen? — Beim ewigen Gott! ich hätt' ihm in aller Ruhe gesagt: „Ja, baue Du nur dieses Schloß, denn wir haben das Geld dazu, und auch die Kunst wollen wir damit unterstützen, wie schon bei unserm zierlichen gothischen Dom. — Auch weiß ich ja: wie prächtig Du auch hier wohnen wirst, Du bleibst Deinen Arbeitern doch immer derselbe fürsorglich gütige Vater, und ihr Vorbild des Fleißes und der Ordnung. — Und ich weiß: — hätt' ich ihm weiter gesagt — auch Deine liebwerthe Frau Margaretha wird immer dieselbe tüchtige, maßvolle Hausfrau bleiben, sowie aller Arbeiter klug berathende Mutter und barmherzige

Schweſter. Und drum wird auch an eurer Beider Schloſſe keines einzigen Arbeiters Auge voll grollender Scheelſucht hinaufſchielen; denn irdiſcher Reichthum, gleichſam als anvertrautes Gut des Himmels zum Wohle von Tauſenden verwaltet, der reizt auch den Aermſten nicht auf, ſondern macht ihn dankbar und zufrieden. — Drum baue Du nur getroſt Dein Schloß!" — So, gnädige Frau Baronin, hätt' ich zu dem bürgerlichen Herrn Johannes Tiefenhauſen geſagt.

Valerie.

Und dem Freiherrn Franz von Tiefenhauſen-Duchalet — was würden Sie dieſem nun rathen?

Wöllner.

Zu dieſem würd' ich gleich ehrerbietig und gleich wahrhaftig ſagen: „Nein, Du Sohn meines ſeligen Freundes, laß ab von dem Gedanken an dieſen fürſtlichen Palaſt, gleichviel, ob auch Dein ererbter Reichthum die Baukoſten dafür ertrüge! Denn in's unberechbar Maßloſe werden Deiner Gemahlin Wünſche und Bedürfniſſe darin anwachſen, aber allmälig ſchwinden wird darin Dein eigener Fleiß und maßvoller Sinn. (Franz tritt in höchſter Erregtheit in den Corridor.) Und wie man bei einem Dammbruche nicht weiß: wie viel fruchtbares Land die Sturmfluth verheeren werde, ſo kann auch ſolch' ungedämmter, ſtürmiſcher Drang nach äußerem Glanz wieder zerwühlen, was halbhundertjähriges Ringen und Mühen angebaut. — Und glaube mir's: dann wird auch Dein Rieſenbau von Millionen über Nacht zum Berſten kommen und mit furchtbarem Getöhne Dein und all' Deiner Arbeiter jetziges Glück ſo tief und reſtlos verſchütten, daß nur ein Sturm tauſendfacher Verwünſchungen als Grablied darüber hinwegbrauſt". So würd' ich dem Freiherrn von Tiefenhauſen ſagen. — Ha, welch' ein höhnendes Schloß Monbonheur! (Er ſteht mit gefaltenen, erhobenen Händen vor ihr. Franz tritt, noch immer von den Dienern angeſehen, näher an die Mittelthüre.)

Valerie (tonlos).

Sind Sie jetzt zu Ende, furchtbarer Mann?

Wöllner.

Ich bin's.

Valerie (krampfhaft heraufstehend).

Und doch — wenn mein Gemahl, Ihr Herr und Gebieter, dieses Schloß Monbonheur d e n n o c h zu bauen befiehlt — wer wird — wer kann ihn daran verhindern?

Wollner (mit beiden Händen auf die Brust schlagend).

Ich!

Zehnte Scene.

Valerie. Wollner. Franz ist bei dem letzten Worte in heftiger Aufregung hervorgetreten.

Franz (drohend).

Herr Director!

Wollner (erstaunt).

Was befiehlt der Herr Baron?

Franz.

Wie können Sie's wagen, mir die Freiheit meines Willens abzustreiten? — Wie können Sie sich s o weit vergessen, meine geliebte Gemahlin so tödtlich zu beleidigen, daß der letzte meiner Arbeiter Ihnen bei gleicher Beschimpfung seines Weibes grollend die Thüre wiese? — Also nicht um die Baukosten handelt es sich, nein, nur um die vermeintliche Hoffahrt meiner von mir hochverehrten Frau und um meine eigene, mir angedichtete Schwäche? — In das geheiligte Gebiet meines ehelichen Glückes wollen Sie als unberufener Vormund sich eindrängen? — Nun, so wissen Sie denn: gerade deshalb, um Ihren sinnlosen Widerstand Lügen zu strafen und der so schmachvoll verletzten Ehre der Baronin genugzuthun — (mit endlich ganz tonloser Stimme hervorflammend) dies neue — Schloß — Monbonheur — wird — gebaut!
(Er starrt mit ausgebreiteten Armen verstört vor sich hin).

Valerie (aus ihrer Betäubung sich aufraffend).

O Dank Dir, Du starker Wächter meiner Ehre! (Sie umarmt ihn).

Wollner (auf den Stuhl zusammenbrechend).

Ach, ach, Johannes — Dein armer Franz!

Valerie (sich wieder losmachend, zu Wollner).

Ah, sehen Sie nun wohl, wer Ihr Herr und Meister ist, und wer Sie selber sind?

Franz (schmerzlich).

O Valerie, laß es genug sein!

Wöllner (noch auf dem Stuhl).

Ich? — Wer ich bin? — Ein alter, von Arbeit, Sorgen und Seelenschmerz todmüder Mann bin ich, der sich nur nach der Ruhe des Grabes sehnt. (Sich dann wieder emporrichtend, mit neu belebtem Feuer) Doch nein, nein! — Ich bin auch noch etwas Anderes. — Der alte Steffen bin ich! — Und zieht der heute Nacht lautlos von dannen, und flüstern sie sich morgen Früh vor den Schachten und Hochöfen vieltausendfach zu: „Habt ihr's schon gehört? Der alte Steffen ist fort, plötzlich fort ohn' Abschied und auf Nimmerwiedersehen! — Was mag wohl geschehen sein?" — O kein Wort brauch' ich dann draußen zu reden, nicht einmal bedenklich den Kopf zu schütteln; aber im ganzen Land und noch weit drüber hinaus wird man's munkelnd weiter erzählen, und statt meiner bleibt das Mißtrauen hier zurück, wie ein gefährliches Gespenst, dessen Nähe Jeder verspürt und das doch Keiner mit Händen greifen kann. — (Im höchsten Affect zu Valerie und Franz) O so bauen Sie dies Schloß des Unheils, das Sie verblendet wollen „Schloß Monbonheur" taufen! — Der alte Steffen hat keinen Theil daran, denn ihr seht ihn niemals wieder. (auf die Portraits deutend, gegen Valerie allein gewendet) Aber Dieser hier — als Ihr Ankläger da droben erwartet er Sie! (Er steht mit drohend erhobenem Arme).

Valerie (aufschreiend mit abwehrender Hand).

Tämon!

Franz (langsam auf den Stuhl sinkend, mit tiefster Wehmuth).

Schloß Monbonheur!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Act.

Großes, sehr tiefes Arbeitzimmer Wöllners. Im Hintergrunde ein hohes Rundbogenfenster mit der Aussicht auf einen Wald von Schloten. Links, ganz rückwärts, die Hauptthüre; rechts im Vordergrunde eine Seitenthüre. — In der Mitte der Bühne steht ein großer Arbeitstisch, links an der Wand ein Stehpult. Ringsherum hohe Gestelle mit Büchern, Acten, Rollen, technischen Modellen. Die sonstige Einrichtung sehr nüchtern und einfach.

Erste Scene.

Wöllner *im Reisecostüme.* **Klaus.**

Wöllner *(auf den Schreibtisch deutend).*

Sieh' her, lieber Klaus, hier liegen drei Briefe, die ich heute Nacht geschrieben habe. Merke wohl auf: der erste hier ist an den Baron, dieser zweite gehört Fräulein Elisabeth, und für den Aeltesten der Knappenschaft ist dieses dritte Schreiben. Hast Du mich gut verstanden?

Klaus *(zaudernd).*

Ach ja, Herr Director!

Wöllner.

Dieser war ich, lieber Klaus! — Jetzt bin ich nunmehr der alte Steffen für Dich, der einst als Kind mit Dir gespielt und in die Schule gegangen. Drum duze mich nur wieder, daß wir als alte Kameraden nun auseinandergehen!

Klaus.

Ach, Steffen, dann laßt mich doch wenigstens „Ihr" zu euch sagen! Und wollt Ihr denn wirklich fort von uns?

Steffen.

Ich muß.

Klaus.

Und wohin geht Ihr, wenn ich's wissen darf?

Steffen.

Zu meiner noch einzigen Schwester, bei der ich wohl bald sterben darf.

Klaus.

O du barmherziger Gott! — Wenn ich nun so daran denke, wie viel tausendmal Ihr mit unserm seligen Herrn Johannes hier gesessen und gerechnet habt! — Und nun liegen auf diesem nämlichen Tische diese traurigen Abschiedsbriefe. Ach, armer Steffen, könnt Ihr denn wirklich nimmer bei uns bleiben?

Wöllner (ihm die Hand auf die Schulter legend).

Nein, alter Kamerad, ich kann es nicht. Zu furchtbar hart sind wir gestern Abend auf einander gepraallt und mein Blut hat zu heiß gekocht. — Aber war denn nicht all' mein Zorn nur um der Treue willen? Und doch — das ist meine bitterste Reue seit vollen vierzig Jahren.

Klaus.

O wenn unsere gnädige Herrschaft Euch jetzt so reden hörte, gewiß, lieber Steffen, sie würd' Euch Alles wieder vergeben und vergessen.

Wöllner.

Das soll sie auch. Drum schrieb ich dem jungen Herrn diesen Abschiedsbrief, worin mein ganzes Herz noch einmal zu ihm redet, erst um Vergebung für meine allzuharten Worte bittend, und doch auch wieder warnend und mahnend, wie gestern, aber jetzt mit ganz ruhigen, ehrfurchtsvollen Worten. (wieder erregter) O und ich weiß: zu ihm red' ich nicht vergeblich — aber, sie, sie — die Baronin?

Klaus.

Wer weiß, lieber Steffen? Vielleicht bereut's die Baronin nicht minder, daß auch sie gegen Euch zu hart und höhnisch gewesen. Denn hört nur: wie ich gestern in der Dämmerung zu ihr eintrat — denn sie hatte nach mir geklingelt — da lag sie auf dem Divan und stierte mich an, wie die leibhaftige Verzweiflung. Und dann, dann schrie sie hinaus: „Seid Ihr glücklich, alter Klaus?" — Herrgott, wie ich da zusammenfuhr! — so war das ein grauslicher Ton, und ich sagte noch ganz verzagt: „Ja, gnädige Frau Baronin, recht glücklich bin ich und wär's noch all' mein Lebtag gewesen." — „Aber warum"? kreischte sie darauf noch greller mich an, daß mir die Kniee ganz schlotterten. — „Ja warum?" stottert' ich dann — „warum? — Ich denke mir eben, weil mich all' mein Lebtag das Arbeiten gefreut hat und weil ich mit

meinem Schicksal immer zufrieden, aber niemals und gegen gar Niemanden neidisch gewesen". — „Nicht neidisch?" — fuhr sie dann wieder auf, „aber, wenn Du im Jahre doch nur ein paar hundert Thaler verdient und Dein Herr so viel hunderttausend und auch noch mit viel leichterer Arbeit, wie konntest Du ihm dann nicht neidisch sein?" — „Ja, gnädige Frau Baronin!" sagt' ich dann schon viel couragirter, „war auch meine Bergmannsschicht schwerer mit der Hand und dem Rücken, so war die Arbeit meines seligen Herrn doch noch viel schwerer im Kopf und sorgenvoller im Herzen, und auch gar viele hundert Nächte hatte dieser mit Denken sich abgequält, dieweil ich selber ganz ruhig schlafen durfte." Da machte die Baronin schon ein ganz verdutztes Gesicht, ich aber war einmal im Zug und dann sagt' ich auch noch: „Und wenn unser seliger Herr Johannes und sein treuer Steffen sich nicht so jämmerlich im Kopf abgequält hätten, ei, wie wären dann wir Andern alle zu so gutem Arbeitslohn und Haushalt gekommen? — Und da sollten wir gegen unsere größten Wohlthäter auch noch neidisch sein? — O pfui!" rief ich endlich — „Wer so gottlos undankbar wäre!"

Wöllner.

O Dank Dir, herzlichen Dank, alter Klaus! Und was hatte die Baronin darauf erwidert?

Klaus.

Vorderhand noch gar nichts. Nur große, finstere Augen hatte sie gemacht. Dann aber floß mir das Herz wieder über, erst von meinem seligen Weib, mit dem ich so friedlich gehaust, und dann von meinen Söhnen und Töchtern, und wie sie alle so wohl gerath'n wären, weil wir sie eben in Einfachheit und Gottesfurcht groß gezogen und auch sie selber schon von Kind auf gewußt hätten, daß sie sich, gleich uns, ihr Brod einmal ehrlich verdienen müßten. — Und zu guterletzt — ja, wie mir das Alles nur so gekommen war! — da erzählt' ich ihr auch noch von den Kronenberger Grafenkindern, wie die dazumal erst mit Ziegenböcken und dann mit polnischen Pferdchen immer hier vorbeikutschirt wären, dieweil meine eigenen Buben sich an ihrem armseligen Bretterwäglein gleich selber vorgespannt und doch viel lustigere Gesichter gemacht hätten. — Und endlich sagt' ich: „Na, und was ist das Ende gewesen? — Die reichen Grafensöhne sind — Gott verzeih' mir's — Taugenichtse und vornehme Bettler geworden, hingegen meine

fünf armen Buben nun alle wohlgestellte Gießer und Bergleute sind." — Ach, lieber Steffen, am ganzen Leibe zittert' ich, wie ich fertig war. Die Baronin aber fing jetzt an, so bitterlich in sich hineinzuweinen, daß sie mich ganz erbarmte. Ach, ich glaube, nun war sie gar noch mir selber neidisch geworden. — „Geh', alter Klaus, geh' jetzt wieder! Ich weiß genug!", — so rief sie mit ganz erstickter Stimme; und wie ich wieder in meine Stube kam, da mußt' ich niederknieen und ich sprach dazu: „O wie dank' ich Dir, mein Herrgott, daß ich nur als armer Leute Kind auf die Welt gekommen bin!"

Wöllner.

O guter, ehrlicher Klaus, hast Du mir jetzt einen schweren Stein vom Herzen genommen! Aber es hilft Alles nichts, ich muß dennoch fort, denn wer weiß, ob die Baronin ihre Thränen und Deine Worte nicht schon über Nacht wieder vergessen hat? — Und auch um des jungen Herrn willen ist's besser, daß ich nun gehe, denn: hat er seinen alten Director nicht mehr, auf dessen Kopf und Hand er sich bisher nur allzusehr verlassen hatte, dann wird ihn die Noth zu eignem Denken und Fleiße drängen. — Nein, lieber Klaus, ich m u ß gehen — um meinet- und noch viel mehr um seinetwillen.

Klaus.

Nun, wenn's denn sein muß, — in Gottesnamen! — Aber wollt Ihr denn gar keinen Abschied nehmen von all' unsern Bergleuten, Gießern und Schmieden, die doch Alle, wie an einem Vater, an Euch hängen, so streng Ihr auch immer gewesen? — Ihr wollt es nicht? — Nein? — Auch nicht von denen, die Euch immer die liebsten waren? — Wieder nein? — Na, dann doch wenigstens von meinen eigenen Söhnen und Tochtermännern? — Wie, auch dazu schüttelt Ihr traurig den Kopf? — Ach, lieber Steffen, seid Ihr denn auf einmal so ganz menschenfeindlich geworden? — Und haben doch Euch so viele Menschen hier noch lieb!

Wöllner.

Ich weiß es, guter Klaus, aber gerade darum d a r f ich ja von Niemandem Abschied nehmen, denn, wenn ich auch die Allerbravsten jetzt hier heimlich versammeln würde, und, wenn ich ihnen auch Alles von gestern Abend verschwiege — könnten denn meine Thränen nicht dennoch so heiß auf diese schwieligen Hände fallen, daß sie sich unwill-

fürlich zu heimlichem Groll gegen ihren jungen Herrn zusammenballten? Ach nein! Seit dreißig Jahren hab' ich all' diese viel tausend Herzen vor jeder Flamme des Grolls und Neides glücklich behütet, und ich fürchte mich jetzt, da ich fort muß, vor jedem gefährlichen Funken aus meinen eigenen Augen.

Klaus.

Ach, nein — das braucht Ihr gewiß nicht zu fürchten!

Wöllner.

So aber, lieber Klaus, schrieb ich in diesem Brief an den Aeltesten der Knappenschaft: seit gestern Abend sei meine Leibes- und Geisteskraft so jählings und jämmerlich zusammengebrochen, daß ich ausruhen müsse von Sorg' und Mühsal, und Allen sag' ich jetzt nur dies briefliche Lebewohl, weil das mündliche mir sonst das Herz brechen möcht'; und alle die Tausende seien von ihrem alten Director noch zu Fleiß und Treue gegen den jungen Herrn herzlichst von mir ermahnt. — Und nichtwahr, alter Klaus? Ich schrieb ja keine Lüge? Ach, ich bin ja wahrhaftig seit gestern Abend gebrochen — an Leib — und — Seele. (Er beißt zitternd auf den Stuhl).

Klaus (vor ihm niedersinkend und ihn mit den Armen haltend).

O Steffen, was ist Dir? Soll ich den Doctor holen?

Wöllner (sich wieder emporrichtend).

Sei ruhig, lieber Klaus! — Mir hilft kein Arzt. Aber, daß Du jetzt bei mir bist, das thut mir wohl. (Die Hand auf Klaus Haupt legend) O Du mein alter, treuer Schulkamerad, wie viel glücklicher bist Du geworden, als ich! — Und hätt' unser gemeinsamer, seliger Freund Johannes den gestrigen Abend noch miterleben müssen, Du wärest auch glücklicher gewesen, als er, — dessen einst so fleißigen, maßvollen Sohn nun ein hoffährtiges Weib zur Trägheit und Genußsucht verführt. — Ach alter, einfältiger Klaus! Noch niemals hab' ich es so klar, als wie jetzt an Deinem reichen Herrn und Dir, dem armen Diener, erkannt: das wahre Glück läßt sich auch mit allem Reichthum nicht erkaufen, und dem Aermsten fällt es oft wie vom Himmel herab in den Schooß. — Aber ich selbst bin der Allerärmste geworden, denn ich habe weder Weib noch Kind, da mir einst die Treue gebrochen worden, und auch um den fremden Sohn, für dessen Glück ich

all' meine Kraft und Liebe verbraucht — o auch um dieſen kann ich als alter, gebrochener Mann ja nur trauern und — weinen. (Er ſenkt weinend den Kopf).

Klaus.

Ach ja, ich weiß: die ſchöne Forſtmeiſterstene von Kronenberg und ein vornehmer Herr, der immer zu den gräflichen Jagden gekommen war, — wie hieß er doch nur?

Wöllner.

O ſchweig'! ſprich ſeinen Namen nicht aus! — Und dieſe alte Wunde ſchmerzt auch ja nur noch manchmal. Aber die ganz friſche von geſtern Abend, die bringt mich jetzt in's Grab.

Klaus.

O Du armer, armer Steffen, wie mir das Herz um Dich wehe thut! — Und doch, ich verzweifle nicht. Es kann ja noch Alles, Alles wieder anders werden.

Wöllner.

Du gute, treue Seele! — (noch mehr entraffend) O gehe jetzt noch ſchnell hinüber zum Kirchhof! Eine Blume hole mir noch von unſeres Johannes Grab, daß ſie mir meine Schweſter nächſtens in den eigenen Sarg hineinlege! — Aber nur ſchnell — ſchnell! Es drängt die Zeit. (zur Seitenthüre linke zeigend). Gehe gleich hier hinaus! Laß auch gleich den Wagen ganz leis an die Hintherthüre fahren! — Hörſt Du wohl? Denn ich muß, ich muß nun fort!

Klaus (kopfſchüttelnd zur Seitenthüre gehend).

Nein, ſolchen Jammer zu erleben! (ab).

Zweite Scene.

Wöllner nimmt vom Lichtpulte ein Rechnungsbuch, ſchlägt es in der Mitte auf.

Wöllner (das Buch auf den Tiſch ſtellend).

So! — Da ſtell' ich Dich her, Du Zeuge meiner Rechenkunſt, mit der ich heute Nacht mein dreißigjähriges Amt hier abgeſchloſſen habe. Aus dieſen Zahlen iſt bis in's Kleinſte zu erſehen, wie Alles hier ſteht, denn genau, wie immer, klappen alle Ziffern. — Iſt auch

der Leib des alten Steffen dann fort, mein Geist bleibt als Rath und Wegweiser meines einstigen jungen Herrn in diesem Buche hier zurück. Möge er sich dann auch nur rathen und führen lassen!

Dritte Scene.

Steffen steht noch sinnend vor dem Arbeitstische. Elisabeth ist, von ihm unbemerkt, durch die Hauptthüre eingetreten.

Elisabeth (zu Steffen tretend, mit schmerzlich leiser Stimme).

Lieber, armer Onkel Steffen!

Wöllner (erschrocken).

Du Elisabeth? — In so früher Morgenstunde?

Elisabeth.

Wer die ganze Nacht nicht schlief, was kümmert den der noch so zeitige Morgen?

Wöllner.

Und was suchst Du noch bei mir, Du gutes Kind?

Elisabeth.

Zu Dir niedersetzen will ich mich noch, (Sie zieht ihn neben sich sanft auf das nächste Sopha nieder) und Deine Hände sollst Du mir geben!

Wöllner (ihr die rechte Hand reichend).

Willst Du sie mir zum letzten Lebewohl noch einmal drücken, Du barmherzige Seele?

Elisabeth.

Nein, alle zwei will ich haben.

Wöllner.

Alle zwei? (Er gibt ihr beide Hände, welche sie fest umfaßt).

Elisabeth.

So, alter Steffen, so ist es gut. (mit größter Innigkeit) Und an diesen zwei Händen, die meines todten Vaters zwei Augen zugedrückt, halt' ich Dich fest, und lasse sie nicht mehr los. — Steffen, Du mußt nun bei uns bleiben!

Wöllner (aufspringend).

Ich muß? — Aber dies unselige Schloß Monbonheur treibt mich von dannen.

Eliſabeth (aufjubelnd).

Wenn es aber gar nicht gebaut werden wird? Was dann, lieber Steffen? (Sie hebt gleichfalls auf und legt den Arm um Wöllners Hals).

Wöllner.

Das ſagſt Du, Eliſabeth? und gar mit jubelnder Stimme, mit leuchtenden Augen? — Und liebſt Du denn nicht denſelben Mann, deſſen ganzes Sehnen und Trachten der Bau dieſes Schloſſes iſt? — Dein Herz iſt mir ein Räthſel geworden!

Vierte Scene.

Die Vorigen. — Richard erſcheint in der Hauptthüre, wie fragend auf Eliſabeth blickend, die ihn herbeiwinkt.

Eliſabeth.

Sieh' hin! — Da kommt er, der Dir dieſes Räthſel löſen wird! (Richard tritt näher).

Wöllner.

Günther?

Richard (dumpfen, ſchmerzlichen Tones).

So nannt' ich mich in meiner ſelbſtgewählten Erniedrigung, jetzt aber, hochverehrter Mann, heiß' ich mit meinem echten Namen: Richard Freiherr von Lichtenau.

Wöllner (aufſchreiend).

Lichtenau? (Er ſtößt auf das Sopha zurück und bedeckt das Geſicht mit beiden Händen).

Eliſabeth.

Guter Onkel Steffen, hör' ihn nur erſt!

Richard.

Ihr ſchmerzlicher Aufſchrei durchzittert mein innerſtes Herz, denn ich weiß jetzt: dieſer Name Lichtenau hatt' Ihr eigenes Leben einſt zur öden Haide gewandelt und Ihres Herzens alte Wunde hat nun auf's Neue wieder zu bluten und zu brennen begonnen. Aber ſchauen Sie ruhig auf zu dem Sohne der armen Frau, die Ihnen einſt die Treue gebrochen, denn auch den Balſam für Ihre Wunde trag' ich bei mir.

Eliſabeth (nun die Hände vom Geſichte ziehend).

Steffen, armer Steffen, laß mich Dir die Hände vom Auge nehmen, und blick' uns vertrauensvoll an!

Wöllner (schmerzlich aufblickend).

Den Balsam? — Welchen Balsam?

Richard (einen Brief hervornehmend).

Gestern Abend, als ich mich eben schlafen legen wollt', um doch nicht zu schlafen, nein, nur mit wachen Augen glückselig zu träumen von meinem ersten Schlosse Monbonheur und meiner ersten Liebe zu diesem Engelskinde — da lag dieser Brief auf meinem Tisch und ich las darin die folgenden Zeilen.

Wöllner (wie verirrt).

Von der Hand Ihrer Mutter?

Richard.

Ja, von ihr, deren tiefstes Herzeleid ich erst verstehen gelernt, denn ihre Worte lauten also: (liest) „Bevor Du aber wieder von Johannesthal scheidest, mein Sohn, so höre noch mein schweres, reuiges Geständniß! — Nicht das ist meine tiefste Trauer, daß ich jetzt auf den Trümmern meines einstigen äußerlichen Glückes sitze, und auch nicht das, daß ich Dich bis jetzt so vergeblich nach dem Lorbeer Deiner Kunst hatte ringen sehen müssen. Aber, daß ich einst aus Eitelkeit an einen glanzenderen Namen einem braven Manne die Treue gebrochen, und, daß ich all' mein Elend außen und innen nur als die gerechte Strafe dafür erkennen muß — diese Reue macht mein Leben zur Hölle. Und nun wiß es, mein Sohn, aber erschrick nicht allzusehr! — Jener Mann heißt — Stephan Wöllner."

Wollner.

Ja, ganz richtig, so heißt dieser arme, freudlose Mann.

Elisabeth.

O hör' nur auch noch das Ende!

Richard (weiter lesend).

„O drum, mein Sohn — um Deiner Kindesliebe willen flehe ich Dich an: kehrst Du nun wieder zu mir heim, so bringe mir keinen Lorbeer und kein Gold! diese magst Du einst für Dich selbst erringen! — Nein, dem gefolterten Herzen Deiner Mutter bringe nichts, als dieses Mannes Vergebung heim! Und ich will mich so reich und glücklich dünken, wie ich es seither noch niemals gewesen war."

Wöllner (murmelnd).

O Gott, welch' ein Lichtstrahl in meiner Nacht!

Eliſabeth (ihn oder ihn bewegend).

Begreifſt Du nun das Räthſel, lieber Steffen, daß der Sohn dieſer Mutter, die Dir einſt ſo wehe gethan, nicht auch noch Schloß Monbonheur hier erbauen kann, das Dich von hinnen treibt? — Und Du gibſt ihm das Geſchenk Deiner Vergebung doch mit auf den Weg?

Wöllner (ſich gewaltſam aufraffend).

Vergebung? — Ihr, die mein Herz verarmen gemacht an der Liebe von Weib und Kind? — Nein! — Einen Preis muß ich für meine Vergebung haben — den höchſten, den ihr Mutterherz zahlen kann! (ſeine Arme gegen Richard ausſtreckend) An Dir, Du prächtiger Sohn, an Dir muß Deine Mutter mir Antheil laſſen, dann will ich Alles vergeſſen und verſchmerzen. — O Richard! Du mußt mein Erbe werden! (er fällt Richard um den Hals).

Richard (in Thränen ausbrechend).

Ach alter, edler Vater Steffen!

Eliſabeth.

Dein ehrfurchtsvoller, andrer Sohn, — ja, Steffen, das kann und wird mein Richard Dir bis zum Tode ſein, ſowie ich ſelbſt Deine kindlich ergebene zweite Tochter. Aber als mein künftiger Gatte auch noch Deines erſparten Vermögens Erbe werden? Nein, lieber Steffen, das kann mein Richard nicht und nur Deiner Tugenden reiches Erbtheil können wir Zwei zuſammen einſt antreten.

Richard (Eliſabeth die Hand reichend).

Du meine ſtolze Braut! (Man hört draußen einen Marſch immer näher ertönen).

Wöllner (zuſammenſchreckend).

Ha, was iſt das? — Die Knappenmuſik? — Um des Himmels willen, doch nicht für mich?

Eliſabeth.

Sei ruhig, lieber Steffen! Ein Morgenſtändchen iſt's für meine Schwägerin.

Wöllner.

Für die Baronin? — Und weshalb? — O über dieſe Thoren! — Ich verſtehe ſie nicht mehr!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. — Klaus mit einem Rosenstengel tritt rasch erregt herein, betrachtet Elisabeth und Richart aufschauend.

Klaus (hastig).

Hier, hier Steffen, ist die Blume von unseres Johannes Grab —

Wöllner.

Und der Wagen? Ist er schon vorgefahren?

Elisabeth (lachend und neckig).

Wie, Vater Steffen, noch immer willst Du von uns fort? — Und warum jetzt noch?

Wöllner.

O kann und wird denn nicht ein Andrer dies Schloß Monbonheur erbauen? — Ein Abgrund liegt zwischen ihm und mir! — Was soll ihn jemals ausfüllen können? — O haltet mich nicht länger auf, denn ich muß nun fort!

Klaus (immer ereifert).

Du kannst nicht mehr! Die Spielleute ziehen vor's Herrenhaus und alle Gassen stehen voll Menschen. Denn heut' ist Feiertag in Johannesthal. Alle bekommen Extralohn und Wein und auf der Waldwiese wird Abends getanzt. — Du siehst ja Steffen, Du *mußt* nun bleiben!

Wöllner.

Was faselst Du, Klaus? — Feiertag heut' und Wein und Tanz? Was ist denn so Frohes geschehen? — Oder bin ich plötzlich altersblöde geworden, daß ich das Alles nicht mehr begreife?

Sechste Scene.

Die Vorigen. — Valerie mit Arany, der sie an der Hand hält, tritt langsam durch die Hauptthüre ein.

Elisabeth (nach Valerie deutend).

So lerne diese Neugeborne verstehen und auch dieses Räthsel wird sich lösen.

Wöllner (schwankt zurück, dumpf).

Was? — Sie — sie kommt zu mir, den sie einen Dämon geheißen?

Richard (zu Elisabeth).

Noch darf ich hier kein Zeuge sein.

Elisabeth.

Auf Wiedersehen! doch bleibe mir nahe! (Richard durch die Seitenthüre nach ab. Der Hofmarsch gibt Frauen in eine geringere Entfernung über.)

Valerie (zu Werner)

Was starren Sie so mich an, als sei ich ein unheimliches Gespenst, oder ein verworfenes Weib? — Nein, ich bin Fleisch und Blut und, Gott bezeuge mir's, mein Herz war niemals bös oder niedrigen Sinnes, denn das Blut eines hohen, edeln Geschlechts pulsirt darin. — Aber, durch falschen Ahnenstolz bethört, war es maßlos in seinem Drange nach äußerem Glanz, verirrt von den ewigen Quellen des einzig wahren, inneren Glückes, und gefährliches Unkraut wucherte drin. (zu Werner gewendet, der wieder langsam auf das Knie gesunken ist.) Und siehe, Du alter, strenger Mann, da hatte die Pflugschaar Deiner Rede dieses Herz erst von Grund auf durchgewühlt, daß es aufschrie vor Schmerz. (zu Klaus, der aufgestanden an dem Pulte steht.) Dann streutest Du, ehrlicher Klaus, den Samen Deiner einfältigen Weisheit vom Glück in die Furchen und meine Thränen tränkten die Saat. — Ach, wie es da schon wundersam zu keimen begonnen!

Klaus (für sich, die Hände faltend).

O du barmherziger Gott!

Valerie (mit immer wachsender Bewegung).

Aber dann — dann nahm mich mein hochherziger Mann an der einen, (auf Elisabeth deutend) und dieser Engel hier an der andern Hand. Und sie führten mich wehrlos erst vor den schaurigen Schacht, da vor ich die Knappen beten und dann versinken sah. Und sie stellten mich vor den Schmelzofen und Amboß, wo der heiße Schweiß von den Stirnen geronnen. — Ach, alter Steffen, wie da meinem Geiste das Verständniß von der Arbeit aufgegangen, das mir bisher ein Buch mit sieben Siegeln gewesen! — Zur Feierstunde führten sie mich drauf in des Arbeiters reinliches Haus, der eben genügsam mit Weib und Kindern beim Abendbrote saß. — O wie da Aller Augen vor freudigem Staunen geleuchtet, als ich eintrat! Und welche Lust friedlichen Familienglückes wehte drinnen mich an! — Als ich dann aber auch noch des Nachts vor den Krankenbetten in unserm Spitale saß und manche

Dankesthräne meine Hände benetzt — ach, alter, weiser Steffen, da begriff ich erst den Sinn Deiner gestrigen Predigt von jener großen, heiligen Liebesschuld für all' die Tausende, die sich hier für uns abmühen, um unsern Reichthum erhalten und verzinsen zu helfen. — Und auch das andere Geheimniß war mir klar geworden: „Andere glücklich machen, ist das eigene höchste Glück und irdischen Reichthums himmlischer Segen"! (Sie hat erschöpft inne. Allgemeine Rührung.)

Elisabeth (zu Wellner)

Verstehst Du nun jetzt dies Morgenständchen?

Wellner (Er schweigt, mit tiefer Verbeugung.)

O gnädige Frau Baronin und Du, mein Franz — könnt ihr mir meine Schuld vergeben?

Franz (Gibt ihm die Hand schweigend.)

Wie Du selber vergeben mögest Deinen Schuldigern!

Valerie.

O glückselige Schuld, die mir solches Heil geschaffen! — Und siehe, alter Steffen, in solchen Gedanken hatt' ich die ganze Nacht durchweint und durchbetet, bis der Geist von Johannes und Margarethe völlig erlösend über den meinigen kam. — Jetzt aber komm' ich in aller Frühe hieher, um den Grundstein zu legen zu meinem neuen Schloß Monbonheur. — Nicht, wie ich's noch gestern Abend geplant: hoch auf dem luftigen Hügel von Kronenberg, nein, hier in dieser dumpfen Stätte des Elends und der Sorge; und nicht von Ihren Lappen verwunscht, nein, gesegnet von Ihren ehrwürdigen Händen will ich dies neue Schloß mir erbauen; und auch nicht in todter Steine prunkender Pracht: nein, wißt es ihr Alle! — mein eigenes Herz und Haus, mein ganzes Leben und Lieben — es werde mein geistiges Schloß Monbonheur!

Wellner (mit erhobenen Händen)

So sei es auch von mir gesegnet vom Grundstein bis zum Giebel! (Er steht auf.)

Franz (Umfaßt sie mit beiden Armen.)

O Du mein großes, herrliches Weib!

Elisabeth.

Valerie! — Gott vergelt' es Dir!

Valerie (sich wieder ernst lebmachend).

Aber banget nicht, daß dies Schloß über Nacht wieder einmal zusammenstürze! — Nein, beim Leben des schuldlosen Wesens, das unter meinem Herzen keimt: glaubt an mich! — Die würdige Nachfolgerin von Frau Margaretha will ich hier werden. Ach, und darf ich in dieser neuen Glücksburg noch an einer Wiege sitzen, wie werd' ich dann erst singen dürfen: „O du mein Schloß Monbonheur!"

Klaus (Steffen umarmend).

Ach Steffen, alter Steffen, wie ist Dir *jetzt*? (Beide fahren sich über die Augen.)

Franz.

Und mich, Du mein erhabenes Weib, mich laß unter unsere vereinten Wappen am Portal dieses Schlosses die Inschrift graben: „Arbeit adelt". — Gleich Dir geleb' ich: meinem seligen Vater und Vorbild hier ähnlich zu werden und auch dem niedrigsten meiner Arbeitsgehilfen will ich sein Schloß Monbonheur erbauen und erhalten helfen, denn auch das Herz des Allerärmsten kann darin Wohnung nehmen. (zu Wöllner) Du aber, alter, treuer Steffen, lege jetzt den Feldherrnstab über meine Arbeiterarmee in *meine* Hand, und laß mich Deinen ehemaligen „lieben Franz" wieder sein, in dessen dankbarer Verehrung Du nun glorreich ausruhen sollst von all' Deiner Mühsal, als unser Aller väterlicher Freund und weiser Rathgeber!

Wöllner.

O Franz, mein Franz! — Meine hochverehrte Frau Baronin! — Doch ach, nur noch einen einzigen Trost vergönnt mir, daß, wenn mein alter Leib nun wohl bald zu Grabe geht, mein Geist hier noch weiter wirke! — Aus meinen Sparpfennigen laßt mich hier ein kleines Haus für zwölf Altersschwache erbauen! Sie, Frau Baronin, sollen darin immer die Plätze vergeben, und „Steffensruhe" soll dessen Name sein! — Ach, das sei *mein* Schloß Monbonheur!

Siebente Scene.

Die Vorigen in stummer Rührung. — **Richard** kommt eilig aus der Thür im Hintergrunde, mit einem Schreiben in der Hand.

Richard.

O Glück über Glück! — Dieser edle Hofmarschall! — Der Herzog baut das Schloß! — O lesen Sie, Herr Baron — hier,

hier das Schreiben der Excellenz! — So eben hat es ein Eilbote mir übergeben.

Eliſabeth (ihm an's Herz ſinkend).

O Du mein Richard!

Franz (die Adreſſe leſend, höchſt überraſcht).

„An Herrn Richard Günther, recte: Freiherr von Lichtenau"?

Valerie (haſtig).

Was ſagſt Du, Franz?

Eliſabeth (zu Valerie).

Ich wußt' es ſchon ſeit heute Morgen. Aber als Günther lernt' ich ihn lieben. — Meinem Herzen gilt der Name gleich.

Franz (zu Günther).

Ein Freiherr war mein Modellzeichner?

Richard.

„Arbeit adelt", Herr Baron! (dann zu Eliſabeth) Und nun, Du meine roſige Braut, iſt mein Lorbeer gereift, ſo ſoll's auch jetzt Deine Myrthe ſein. Die ernſte Friedrichsburg werd' ich für den Herzog bauen —

Eliſabeth (jubelnd einfallend).

Ich aber Dir das heiterſte Schloß Monbonheur! (ſie umarmt ihn).

Wollner (vortretend).

Segn' es uns Allen, Geiſt unſeres Johannes!

(Ueber einer großen Gruppe fällt der Vorhang.)